Pragmatische Geschichte
der
Europäischen Staaten
seit
dem Anfange der französischen Revolution
bis
auf unsere Zeit;
oder
die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.

Herausgegeben
von
zwei Weimarischen Gelehrten.

Zweiter Band,
mit 10 Portraits.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gotha,
bei Carl Steudel.
1811.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Europa's und insbesondre Frankreich's Geschichte, von der Errichtung des Konsulats in Frankreich (im Jahr 1799), bis zum Wiederausbruche des Kriegs mit Oestreich.

Erster Abschnitt.

Europa's und insbesondre Frankreich's Zustand und politische Lage gegen und am Ende des 18ten Jahrhunderts, mit Rückblicken auf das letzte Quinquennium desselben.

Ehe wir weiter in der Uebersicht der Geschichte unsers Zeitalters fortschreiten, wollen wir einige Augenblicke stille stehen, zurückblicken auf das verflossene Jahrzehend, und besonders auf das letzte Quinquennium des 18ten Jahrhunderts, es nochmals übersehen, den damaligen Zustand der Dinge betrachten, und daraus schließen, was wir in jenem Zeitpunkte von der Zukunft zu erwarten haben mochten.

Die französische Revolution, die mit so fürchterlichen Folgen beinahe der ganzen Welt Zerrüttung und Verderben drohte, hatte jetzt meist ausgetobt; sie hatte die Folgen nicht gehabt, die so manche Schwachköpfe von ihr erwarteten, und doch ward ganz Europa von ihr durchrüttelt, und zum Theile umgewandelt; doch die stärksten Umwandlungen fielen erst im Laufe des gegenwärtigen 19ten Jahrhunderts vor.

Frankreich's Feinde hatten inzwischen ihre Fehler erkennen, nnd dieses dem Verderben schon feierlich zugesprochenen Staates geheime innere Kraft einsehen gelernt; sie fühlten schon geraume Zeit her, daß um zum mächtigsten Kolossen emporzuwachsen, ihm bei seiner angebornen, nicht erborgten, erkünstelten oder vorgespiegelten Riesenkraft nichts, als die Einheit des Willens und der Gewalt fehle.

Diese Einheit trat ein. Frankreichs Glanz überstrahlte die halbe Erde!

Doch wir wollen nicht zu vorlaut seyn, nicht der schnellzüngigen Fama selbst vorgreifen!

Wir haben schon gesehen, was im Allgemeinen Wichtiges in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts vorgefallen ist; wir haben gesehen, welche blutigen Kämpfe noch immer von beiden Seiten mit unbeugsamer Hartnäckigkeit geschlagen wurden; wir haben gesehen, wie so ganz wieder das Glück sich auf die Seite der Franzosen wandte, und seinen Günstling (oder nicht vielmehr seinen Besieger?), eben weil er auch die

Gunst-

Gunstbezeugungen der launenhaften Göttin (Fortuna ist ja ein Frauenzimmer!) zu ertragen vermochte, mit Huldbeweisen überhäufte! — O die lehrreiche Erfahrung, die dadurch Vielen zu ihrem eigenen Heile hätte zu Theil werden können, wenn sie gemerkt hätten auf die Zeichen des Tages! Buonaparte in Italien! —

Minder glücklich waren zwar die Franzosen in ihren kriegerischen Unternehmungen in Deutschland — sie haben ihren verfehlten Erfolg den eigenen Fehlern zu danken, die sie begingen — doch ist ein Mißlingen, wobei jedoch andere Zwecke richtig erreicht werden, nicht geradezu ein Unglück zu nennen; das größte Unglück dabei traf die guten Einwohner von Baiern, Schwaben, Franken und den Rheinländern, welche zweimal von den großen Heeren der Franzosen und Oestreicher, und ziemlich hart mitgenommen worden sind!

Desto glänzender waren sogleich darauf Buonaparte's Siege in Italien, die sich, wie wir gesehen haben, mit dem Frieden von Campo-Formio endigten.

Derselbe Held und Staatsmann richtete sodann im Jahr 1797 den Friedenskongreß zu Rastatt ein, um seine Meisterwerke mit der segenträufelnden Palme zu bekrönen. — Er konnte nicht selbst den Sitzungen desselben beiwohnen, sein rastloser Genius rief ihn zu höheren Bestimmungen ab; Er flog im Jahr 1798 von Heldenschaaren, so wie von Gelehrten und Künstlern umringt,

umringt, über das Mittelmeer hin, nach Aegypten, nahm unterwegs im Dahinschwirren den Johanniter-Rittern die felsenfeste Insel Malta weg, und stürzte wie ein Wettersturm über das Diensthaus der Israeliten am Nile und am Rothen Meere her, und es ertönte der Schall der kriegerischen Musik, der den Sieg vom Delta an, das ganze Nilthal entläng, bis zu den Wasserfällen, die sie wiederhallten, verkündete, und die Krokodille und Ibisse lauschten den ungewohnten Tönen.

Wenn Er auch den hohen, noch jetzt zum Theil umschleierten Zweck seiner großen Unternehmung nicht ganz, ja kaum zum Theil erreichte; so kann Ihm doch dieses nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn Er that mehr, als Jeder andere unter gleichen Umständen hätte thun können! Wer weiß, ob der Tiefdenker nicht noch einen besondern Plan, den er dabei ins Geheime hatte, dennoch dem Anscheine zuwider, nach seiner genialischen Art heldenmüthig ausgeführthat!

Wir wissen nichts, denn wir sehen hierin noch nicht klar.

Aegypten bewahrt noch jetzt die Denkmäler, die Buonaparte's Heldenthaten daselbst zurückgelassen haben, und Frankreich hebt die daher gebrachten antiquarischen, literarischen und naturhistorischen Schätze sorgfältig zum Genusse der Jetzt- und Nachwelt auf, deren Dank nie verstummen wird!

Wir verweilen nicht länger bei diesem höchst-

inter-

interessanten Gegenstande, weil wir noch Gelegenheit haben werden, mehr davon zu sprechen.

Im Jahr 1798 brach auch schon Anfangs ein Krieg zwischen Frankreich und der Schweiz aus, der aber im August desselben Jahrs durch einen Frieden beendigt wurde.

Frankreich hatte sich nun auf einen hohen Grad von Macht und Ansehen zu Ende des Jahrs 1798 empor geschwungen, aber in seinem Innern tobten die schröcklichsten Gährungen der wildesten Zwietracht! —

Frankreich spielte jetzt wieder die Hauptrolle auf dem großen Welttheater, wenn schon die größte Macht Europa's, Rußland, nun mit Ernst die lange ausgestoßenen Drohungen zur Wirklichkeit brachte, und jetzt mit den Oestreichern vereint, den allen nahen und fernen Nachbaren, zu hoch angewachsenen Kolossen der französischen Macht zu stürzen heranzog. — Die Franzosen wurden hierauf zu verschiedenen Malen in Italien, in der Schweiz und am Rheine geschlagen, und erlitten großen Verlust. (M. s. die nachfolgende Kriegsgeschichte.)

Inzwischen fiel auch der noch nicht genau enthüllte Mäuchelmord der französischen Friedensgesandten vor, wovon wir auch noch in der Folge werden sprechen können.

Bald neigte sich auch die Wagschale des Glücks wieder auf die Seite der Franzosen. In Holland wurden die Engländer und Russen von den Franzosen und Batavern

vern geschlagen. — Auch die Russen in Italien und der Schweiz begannen allmälich sich zurückzuziehen.

In Italien ging es noch sehr blutig zu; aber nun wehte schon der Hauch des die französische Regierung belebenden guten Genius über das schöne gesegnete Land umher, und belebte jede eingeschlummerte Thatkraft in den erschlafften Nerven und Gliedern der von so langen Leiden ermüdeten und entkräfteten Staatsbürger.

Am 9ten Oktober 1799 war Buonaparte von seinem guten Geiste gerufen, von seinem treuen Achates, dem General Berthier begleitet, zur Rettung des Vaterlandes, das am Rande des Abgrundes hinschwankte, wohin die Zwietracht es unter allerlei täuschenden Trugbildern geführt hatte, aus Aegypten glücklich zurückgekommen, und im Hafen Fréjus ans Land gestiegen.

Wie schnell änderte sich nun die Scene; die Verfassung von Frankreich ward umgemodelt, die Regierungsgewalt kam in die Hände eines dreiköpfigen Konsulats, an dessen Spitze der große Buonaparte stand, der jetzt die wahre Laufbahn seines allumfassenden Genies antrat.

Die Revolution war nun geendigt! — Die neue Organisation der Dinge belebte Alles! — Frankreich jubelte bei dieser Umwandlung einem neuen Leben entgegen, und jubelte nicht vergebens; denn die neue Ordnung brachte Glück

und

und Ruhe, Stille und Zufriedenheit herbei, und wie es dem großen Manne gelang, den schon so lange unglücklichen Franzosen ihr verlornes Glück, ihr Vaterland, ihre Ruhe, ihren Wohlstand, ja sogar die Einigkeit wieder zu schenken, werden wir in der Folge noch sehen.

Das letzte Jahr (1800) des achtzehenten Jahrhunders krönte noch das Ganze durch die blutigsten Gefechte und Schlachten.

In Italien machten die Oestreicher wieder große Fortschritte, sie fanden aber bald hartnäckigen Widerstand, während die Franzosen an sechs verschiedenen Orten über den Rhein setzten, und unaufhaltsam unter General Moreau gegen Wien vordrangen. —

In Italien zog Held Buonaparte mit seinen sieggewohnten Kriegern selbst vor, und am 14ten Junius (1800) zu der berühmten Entscheidungsschlacht von Marengo, deren Folgen wir hier nicht weiter untersuchen wollen, da wir noch mehr davon zu sprechen haben, so wie von der Schlacht bei Hohenlinden, und der Annäherung der französischen Armee gegen Wien, wovon noch in der Folge.

Begebenheiten, welche den Beschluß des achtzehenten Jahrhunderts so auffallend auszeichnen!

So wie das achtzehente Jahrhundert sich schloß; so begann nun das höhere Aufblühen des Glanzes, des sich immer mehr zur dauerhaften Monarchie formenden französischen Staats, dessen innere

innere und äußere Ruhe nun immer mehr befestigt wurde.

Welche schröckliche Begebenheiten waren jetzt in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts vor unsern Augen vorüber gegangen! — Welche blutige Kriege und Schlachten! — Welche Reihe von Friedensschlüssen nach einander in diesem Zeitraume! — Welche mannichfaltigen Veränderungen! — Die Insel Korsika wieder von den Engländern geräumt! Italien gedemüthigt! Rom und Neapel, so wie Venedig in der Klemme; Wien zweimal von nahe heranrückenden siegreichen französischen Armeen geängstigt; neue Republik in Italien; Sardinien thut Verzicht auf Piemont; die Schweiz wird bekriegt und zerrüttet sich selbst, während Polen schon aus der Reihe der Staaten weggestrichen war! —

So sahen wir Throne versinken, und neue Staaten entstehen!

Was wird die Folge nun von all diesem seyn?

Wenn es wahr, so wie es wahrscheinlich ist, daß Napoleon nur das Gute will; so wird sein allbesiegender Genius auch das Gute aus der Tiefe der Weltmeere hervorrufen, und die übrige gesittete Welt, so wie sein kolossalisches Reich, glücklich zu machen suchen.

Die Enthüllung der Zukunft lehre uns das Weitere.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Das Jahr 1798. Rückblicke. Der episodische Feldzug Buonaparte's nach Aegypten; seine Heldenthaten, seine Rückkehr im Jahr 1799 und ihre Folgen — skizzirt.

Das thatenreiche Jahr 1797 hatte die unerwartetsten Veränderungen hervorgebracht, und besonders Frankreich's Ansehen im Auslande emporgehoben, wie wir mit wenigen Blicken gesehen haben. Buonaparte's, des Einzigen, Zeitalter begann; Er fing an, die Sonne zu werden, um welche sich viele Planeten drehen; sein Schicksal schien das Schicksal eines großen Theils der Welt zu leiten. So zeigte sich schon der ungeheure Einfluß seines allumfassenden Genius in diesem Zeitpunkte.

Das Jahr 1798 ward ebenfalls sehr thaten- und folgenreich; die Begebenheiten häuften sich immer mehr, drängten sich hastig über einander her,

her, und schienen immer bedeutungsvoller für die Zukunft zu werden.

Zu Paris begann das Jahr 1798 mit Festlichkeiten und Gastmälern, die man dem hochgefeierten Helden Buonaparte gab, so wenig er auch Geschmack daran hatte; denn Kanonendonner war ihm lieber, als das Klingen der Gläser bei üppigen Mahlen; darum entzog er sich auch so viel möglich allem Geräusche der luxuriösen Welt.

Mit Wehmuth mußte er damals die großen Fehler und Mißgriffe der Regierung, die herrschende Sittenlosigkeit und die noch immer das schöne Frankreich zerrüttenden Gährungen sehen. Sein durchdringender Scharfblick sah Ursachen und Wirkungen genau ein; aber damals schien es ihm noch nicht der günstige Zeitpunkt zu seyn, sich selbst zur Rettung des Vaterlandes ins Mittel zu schlagen. Sein Rathgeber war der berühmte Abbé Sieyes. — Es mußte noch ein Jahr verlaufen, ehe er den Kriegsschauplatz verließ, um zum Wohle von Frankreich, ja man darf es sagen, zum Wohle der Menschheit, auf dem großen Welttheater als Ordnungsstifter auftrat, wie wir in der Folge sehen werden.

Inzwischen hatte die französische Regierung eine Expedition gegen England beschlossen, deren Anführer Held Buonaparte seyn sollte, welcher aber bald zu einer andern Unternehmung berufen wurde.

Was inzwischen anderweitig von militärischen

und

und politischen Begebenheiten in diesem Zeitraume auf der großen Schaubühne vorfiel, wird in den nächstfolgenden Abschnitten vorgestellt; wir halten uns hier bloß an die Thaten Buonaparte's, des Helden des Zeitalters.

Der Zug nach Aegypten, diese äußerst wichtige Episode in der französischen Revolutions-Kriegsgeschichte, ist es, der uns hier für einige Augenblicke beschäftigen muß, weil er einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das Ganze hat, und wirklich in der Geschichte beinahe einzig ist.

Daß Frankreich, unzufrieden mit der Beschränkung, den sein Handel in Aegypten litt, mistrauisch auf die Engländer und ihre immer anwachsende Riesenmacht in Indien, die von hieraus am füglichsten beobachtet werden konnte, und begierig diesen Monopolisten zum Trotze, den Handelsweg aus Indien wieder durch Aegypten über das Mittelmeer zu leiten, schon seit mehreren Jahren Pläne zu einer Besitznehmung dieses von der otmanischen Pforte so sehr vernachlässigten herrlichen und besonders vortrefflich gelegenen Landes, gemacht, und sowohl Gelehrte, als erfahrne Militärpersonen zur genauern Erforschung desselben dahin geschickt hatte, ist jetzt Gewißheit. Der Sultan von Mässur, Nabob Tippu Saheb stand im Bunde und geheimen Einverständnisse mit Frankreich. Er war ein geschworner Todfeind der Briten, und fiel späterhin, als Opfer seines untilgbaren, doch wohl nicht grund-

losen

losen Hasses. Derselbe Haß vermochte ihn, sich an Frankreich anzuschließen, und dieses ergriff gierig diese Gelegenheit, seinen unversöhnlichsten Feind zu Grunde zu richten; denn in Indien wird das Grab der brittischen Herrschaft gegraben. Die Franzosen wollten, mit dem tapfern Tippu vereint, von Aegypten aus, das sie als bequemen Zwischenposten betrachteten, die Britten in Indien bestürmen, und mit Hülfe der höchst unzufriedenen Hinduer, die unter dem harten brittischen Drucke seufzen, der den übermüthigen Britten ebenfalls gehässigen Mahratten, so wie der Afganen u. s. w., dem brittischen Land- und See-Despotismus in Indien *) ein Ende mit Schrecken machen. Dieser wohlangelegte Plan würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch mit glücklichstem Erfolge ausgeführt worden seyn, wenn nicht, wie man versichert, ein Zufall ihn vereitelt hätte. Nämlich das französische Schiff, das dem Sultan Tippu Saheb die Depeschen und Plane dieser großen Unternehmung überbringen sollte, fiel, nebst denselben, den Engländern in die Hände, die nun auf ihrer Hut waren, die passendsten Gegenanstalten machten, alles anwandten, um den ihnen so höchst gefährlichen Entwurf der Franzosen für sich unschädlich zu machen, und am Ende den von diesen nicht unter-

*) Neuere Beispiele davon und Expektorazionen darüber, findet man besonders in Haafner's vor kurzem erschienenen Landreise in Indien.

unterstützten unglücklichen Sultan ihrer Rache zum Sühnopfer zu bringen.

Es trafen auch wohl noch andre widrige Umstände zusammen, welche den französischen Plan, die Engländer von Aegypten aus, in Indien zu bekriegen, vereitelten.

Inzwischen ward die Expedition nach Aegypten von dem französischen Obergeneral Buonaparte mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln und nach den gehörigen Vorbereitungen unternommen und glücklich ausgeführt. Er war nicht, wie die Sage ging, von der französischen Regierung dazu genöthigt worden, um ihn, als einen ihr gefährlichen Mann aus dem Wege zu schaffen, sondern er war, wie seine Gemahlin bewies, freiwillig diese Straße gegangen, und hatte den Plan zu dieser großen Unternehmung selbst entworfen.

Vermuthlich wollte der tiefsehende Geniekopf für eine Weile bei Seite gehen, um den günstigern Zeitpunkt zur Rettung des Vaterlandes zu erwarten, und dann die Gelegenheit im schicklichsten Momente am Schopfe zu fassen. Dies war ja dem Lieblinge Fortunens längst vorbehalten! —

Am 19ten Mai 1798 segelte Obergeneral Buonaparte mit einer großen Flotte von 13 Linienschiffen, und mehr als 400 kleinern Fahrzeugen, und mit über 40,000 Mann Landtruppen, nebst einer großen Zahl von Gelehrten und Künstlern von Toulon aus, nach der Insel Malta,

bei

bei welcher er am 9ten Junius darauf anlangte, und die er am 12ten desselben eroberte.

Am 1sten Julius kam der siegreiche Held mit seiner Flotte, welche Admiral Brueys führte, auf der Küste von Aegypten bei Alexandrien an, und Tags darauf eroberte er diese Stadt. Nun breitete er seine Truppen nach und nach weiter über das Land aus. — Admiral Brueys legte seine Flotte, wider Buonaparte's Wille und Meinung, auf der Rhede von Abukir bei den Mündungen des Nils vor Anker.

Am 22sten Julius zogen die Franzosen, nachdem sie in mehreren Gefechten die Mamelukeh besiegt hatten, in die ägyptische Hauptstadt Kahira (gewöhnlich, aber irrig Kairo, Großkairo, Alkair genannt) ein.

Buonaparte's Scharfblick hatte sich auch diesmal nicht getäuscht. Der berühmte brittische Admiral Nelson griff am 1sten August die französische Flotte auf der Rhede von Abukir, wo sie gar nicht sicher lag, an, und zerstörte sie beinahe ganz; ein Theil der Schiffe wurde verbrannt oder versenkt, ein andrer gefangen genommen, und nur zweien französischen Linienschiffen gelang es, zu entrinnen.

Hierüber erklärte nun die otmanische Pforte am 12ten September den Franzosen den Krieg.

Inzwischen suchten sich die Franzosen in Aegypten immer weiter auszubreiten. Am

21sten Oktober brach aber ein heftiger Aufruhr zu Kahira aus, der nur mit vielem Blutvergießen gedämpft wurde. —

Im Mai 1799 brach endlich eine türkische Armee unter Anführung des Großwessirs gegen die Franzosen auf, die sich unterdessen zu Herren von beinahe ganz Aegypten gemacht hatten. — Buonaparte zog inzwischen nach Syrien und belagerte Akra, obgleich vergebens. Er zog sich mit großem Verluste zurück.

Am 23sten kehrte General Buonaparte nach erhaltenen dringenden Briefen aus Frankreich mit einem kleinen Gefolge, zur Rettung des Vaterlandes insgeheim dahin zurück, nachdem er den General Kleber zu seinen Nachfolger im Kommando ernannt, und ihm die Vollmacht ertheilt hatte, die mit der otmanischen Pforte angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen.

Obergeneral Kleber schloß hernach am 24sten Januar 1800 einen Vertrag wegen der Räumung Aegyptens, welcher aber nicht genehmigt wurde; weswegen der Krieg seinen Fortgang hatte, und General Kleber die Türken am 20sten März schlug. — Wir merken hier nur noch an, daß dieser General Kleber nachmals von einem Türken gemäuchelmordet wurde, und daß ihm General Menou im Kommando nachfolgte, welcher endlich im September 1801

Aegypten den Britten und Türken durch Kapitulation übergab, und darauf mit dem sehr geschwächten Ueberreste der französischen sogenannten Armee des Orients nach Frankreich zurückkehrte.

So endigte diese berühmte Unternehmung, die zwar, wegen vorgedachter widriger Umstände, ihren Hauptzweck verfehlte, dabei aber den Wissenschaften, besonders der Erdkunde, einen beträchtlichen Zuwachs brachte, und vermuthlich auch noch manche andre Nebenabsichten erfüllte und Folgen hatte, die hier anzudeuten nicht der Ort ist.

Ewig merkwürdig und unvergeßlich wird diese Unternehmung bleiben, ihre weiteren Folgen mögen auch noch so gering seyn! — So viel von dieser Episode!

Während der Held Buonaparte den Ruhm der französischen Waffen und seiner eigenen Tapferkeit und Staatsklugheit in den Morgenländern verbreitete, nahmen die Unordnungen im Innern von Frankreich immer mehr zu, die Verwirrung ward beinahe allgemein, die Unzufriedenheit wuchs täglich, die Kraft der Regierung erschlaffte bis zur Ohnmacht, und das schwankende Staatsschiff ward von den wilden Wogen zwischen den drohendsten Klippen umhergeschleudert, die es jeden Augenblick dem unvermeidlichsten Untergange aussetzten — da rief ein guter Genius den staatsklugen Helden Napoleon Buonaparte, den

Starken, zur Rettung des Vaterlandes aus dem Morgenlande herbei; er kam in geflügelter Eile und mit aller Gunst des Glückes am 16ten Oktober 1799 zu Paris an, nachdem er am 23sten August Aegypten verlassen hatte — und Frankreich war gerettet!

Dritter Abschnitt.

Staatsveränderung von Frankreich, durch Buonaparte's Rückkunft bewirkt. Neue Einrichtung der Regierung und Verfassung. Folgen davon. Neues Erwachen und Wiederaufleben der Volkskraft in Frankreich.

Frankreich, das noch immer tief zerrüttete Frankreich, dessen schwere Wunden noch immer bluteten, eilte mit raschen Schritten, von dem Parteigeiste und der Zwietracht umhergetrieben, dem Verderben entgegen; da kam, wie gesagt, der von hohem Genius beseelte Napoleon Buonaparte schnell zu seiner Rettung herbei — und rettete es!

Der Bürgerkrieg tobte wilder, als je in Frankreich, die Unzufriedenheit war allgemeiner, das Direktorium, das die Regierung führte, war allgemein gehaßt, und seine Macht tief herabgesunken! — Wie konnte da der Staat noch länger bestehen?

Buo-

Buonaparte kam. Der Staat bestand nicht nur, ja er ward auch wiedergeboren, und ein neues Zeitalter begann für Frankreich anzubrechen.

Die für den größten Theil der Franzosen, und insbesondere der Pariser so höchst unerwartete Rückkunft dieses allverehrten, geschätzten und gefürchteten Obergenerals, dessen allumfassendes Genie und rascher Unternehmungsgeist allgemein bekannt und respektirt war, machte Anfangs alle Parteien betroffen; sie wußten nicht, was sie von Ihm erwarten sollten; doch sobald sie sich von dem ersten Erstaunen erholt hatten, suchte jede Ihn, den großen, eben so geachteten, als gefürchteten Mann für sich zu gewinnen. Er blieb aber standhaft, unerschütterlich, und schlug sich zu keiner von den Parteien; seine Zurückhaltung und Verschlossenheit brachte sie in die größte Verlegenheit; ja erzeugte sogar eine völlige Stokkung in allen ihren bisherigen Machinazionen. — Buonaparte gieng sehr wenig aus, gieng nicht mit vielen Personen um, sprach nicht viel, und besonders gar nicht über politische Gegenstände.

Am 6ten November gab die Legislatur dem verehrten Generale eine köstliche Nachtmahlzeit, welcher er zwar beiwohnte, aber erst spät dabei erschien, wenig sprach, und sich frühe wieder entfernte.

Alles war stille, wie vor dem Ausbruche eines schweren Wetters, als plötzlich auf Buo-

napar-

naparte's unbemerkt herbeigeführte Veranstaltung die neue insgeheim (man sagt, mit Beihülfe des Tiefdenkers Sieyes) vorbereitete Revolution am 10ten November ausbrach.

Am 9ten November Nachts hatten sich die mit einverstandenen Saal-Inspektoren des Rathes der Alten im Stillen versammelt, und auf den folgenden Morgen, den 10ten um 6 Uhr, eine außerordentliche Zusammenkunft dieses Raths ausgeschrieben; aber nur diejenigen Mitglieder erhielten Einladungskarten, von welchen man keinen, oder wenig Widerstand bei der vorzuschlagenden Konstitutionsveränderung zu erwarten hatte, und diese machten zum Glücke die Mehrzahl aus.

Der Rath der Alten versammelte sich zur bestimmten Stunde. Ein Mitglied, Cornet, trug als Sprecher den in Frage stehenden Gegenstand vor, indem er die bedrängte Lage und Gefahr des Vaterlandes schilderte, und schlug vor: die Gesetzgebungs-Versammlung solle sich von Paris nach St. Cloud begeben, um in dem Schlosse daselbst seine Sitzungen fortzusetzen; bis dahin solle jede Berathschlagung, jede obrigkeitliche Verrichtung aufgehoben und verboten seyn, und General Buonaparte solle, mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt, das oberste Kommando über die Truppen in der Stadt Paris und in der ganzen Gegend führen, auch noch berechtigt seyn, den Beistand aller Bürger zu verlangen und sie zu den Waffen aufzufordern. Dieses

ses wurde sogleich dekretirt und als Rathsbeschluß bekannt gemacht.

Nun war der Hauptschlag für's Erste geschehen!

Nach 8 Uhr Morgens trat General Buonaparte, von mehreren Generalen und Offizieren begleitet, in die Rathsversammlung, nahm das aufgetragene Kommando an, hielt eine kurze Rede, und schwur nebst seinen Begleitern aufs neue Treue einer auf Freiheit, Gleichheit, Eigenthumsrechte und Volksrepräsentation gegründeten Republik. —

Diese Nachricht wurde sogleich den Direktoren hinterbracht, von welchen drei, nämlich: Barras, Gohier und Moulins sich sogleich zur Berathschlagung über diesen Vorfall versammelten, Sieyes und Roger Ducos aber, statt derselben beizuwohnen, sich in den Rath der Alten begaben. Die drei erstgenannten Direktoren wollten Gewalt brauchen, um sich dem Dekrete des Raths der Alten zu widersetzen; aber General Lefebvre, bisheriger Kommandant von Paris erklärte, er stehe nun unter Buonaparte's Oberbefehlen, und da sie diesen jetzt durch Militär verhaften lassen wollten, so verweigerten die Offiziere den Gehorsam und versicherten, nur von ihrem jetzigen Obergenerale Befehle anzunehmen.

So sah sich das vor Kurzem noch so mächtige Direktorium von allen Seiten verlassen, und gezwungen, die Entlassung anzunehmen, die ihm

bald

bald darauf eine Botschaft von dem Rathe der Alten überbrachte. Alle Direktoren, außer Sieyes, wurden abgedankt!

Vergebens versammelte sich hierauf auch der Rath der Fünfhunderte, um sich diesen Neuerungen zu widersetzen; er vermochte nichts zu beschließen, weil das Dekret des Raths der Alten es ihm verbot, und gieng daher bald darauf unverrichteter Dinge und stürmisch auseinander. Die Pariser blieben inzwischen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ganz ruhig Das sämmtliche Militär war auf Buonaparte's Seite; Er hatte also nun gewonnenes Spiel; doch schwebte auch, wie wir sogleich sehen werden, sein Leben dabei in Gefahr.

Am Tage nach der Erlassung des gedachten Revolutions-Dekrets (10ten Nov.), versammelten sich die beiden Gesetzgebungsräthe in dem Schlosse zu St. Cloud, jeder in einem besondern Saale. — Buonaparte trat zuerst mit seinen Adjudanten in den Rath der Alten, wo er eine Rede hielt, in welcher er sagte: die bisherige Konstitution könne Frankreich nicht mehr retten, da sie von Niemanden mehr respektirt würde. — Als er aber von da in den Rath der Fünfhunderte gieng, fand er diesen in der höchsten Gährung, und bei seinem Eintritte brach ein heftiger Lärm aus; der Held kam in Lebensgefahr; viele Deputirte stürmten auf ihn los; Arena zuckte den Dolch auf ihn, aber der

wackre Grenadier Thomé, einer seiner Begleiter, fieng den Stoß glücklich auf, und in dem Augenblicke stürzte General Lefebvre mit mehrern Grenadieren in den Saal, und rettete Buonaparten aus den Klauen der wütend gewordenen Gesetzgeber, welche nun schröcklich tobten, besonders als der Obergeneral ihnen befehlen ließ, auseinander zu gehen. Sie weigerten sich dessen; aber nun erschien General Murat mit hundert Grenadieren, und jagte sie auseinander.

Bald nachher versammelten sich die gutgesinnten Glieder des Raths der Fünfhunderte wieder in ihrem Saale, und faßten in der Nacht vom 10ten auf den 11ten folgende merkwürdige Beschlüsse, die auch sogleich darauf von dem Rathe der Alten genehmigt wurden, und somit Gesetzeskraft erhielten.

„Das Direktorium ist aufgehoben, und statt desselben ein Konsulat errichtet, das aus den Gliedern Buonaparte, Sieyes und Roger Ducos bestehen, und die Vollziehungsgewalt führen soll.“

„Die Gesetzgebungs-Versammlung soll vor dem nächsten ersten Ventose (20sten Febr. 1800) nicht wieder zusammen kommen.“

„Ein doppelter Ausschuß von 25 Gliedern aus dem Rathe der Alten, und eben so vielen aus dem Rathe der Fünfhunderte, vertritt inzwischen die Stelle der Gesetzgebung.“

„Das

„Das Konsulat und diese Ausschüsse haben ihren Sitz zu Paris.“ —

Es erfolgten hierauf, wie natürlich, mehrere Veränderungen. Die neue Regierung suchte ihre Macht fest zu gründen. Sie ernannte einen Staatsrath; sie ließ viele Uebelgesinnte verhaften; die 12 Pariser Munizipalitäten wurden abgesetzt, und die beiden Ausschüsse der Gesetzgebung waren sehr thätig in der Vorbereitung der neuen Einrichtungen.

Am 13ten Dezember 1799 erschien die neue Konstitution, vermöge welcher die höchste ziemlich ausgedehnte Gewalt in die Hände eines Ersten Konsuls übergeben wurde, welchem zwei Konsulen beigesellt, die Minister und der Staatsrath untergeordnet, und zur Besorgung der Gesetzgebung und Erhaltung der Konstitution, ein Erhaltungs-Senat, ein Gesetzgebungs-Rath, ein Tribunat u. s. w. zugegeben waren.

So sehr auch diese neue Verfassung den Beifall der Klugen erhielt, so waren die Franzosen doch noch sehr unzufrieden, und es mußte freilich, bei der großen Zerrüttung des Reichs, langsam mit der Verbesserung desselben gehen; aber der Aufmerksame fühlte schon, daß eine starke Hand die Zügel der Regierung führe. Die wohlthätigen Wirkungen konnten sich aber erst in der Folge entwickeln!

Vierter

Vierter Abschnitt.

Uebersicht der Europäischen Kriegsgeschichte des Jahres 1798.

Wir haben jetzt noch Rückblicke auf die Kriegsgeschichte des Jahres 1798 zu werfen, um den Faden unsrer Erzählung an die vorigen kriegerischen Darstellungen anzuknüpfen, mit welchen wir bei dem Friedensschlusse (17ten Okt. 1797) von Kampo-Formio die Reihe geschlossen hatten.

Europa genoß keiner langen Ruhe. Zuerst fieng der Spuk in der Schweiz wieder an, wo — mancherlei Gährungen wieder ausbrachen, und die Bewohner des Waadlandes fiengen (im Januar 1798) an, sich für frei und unabhängig zu erklären. Aehnliche Unruhen brachen auch in mehreren anderen Gegenden aus.

Die Franzosen mischten sich in die innerlichen Zwistigkeiten der Schweizer, und ließen

ließen zu Anfang des Februars Truppen in Helvetien einrücken.

Auch in Rom brach im Februar eine Revolution aus, und die Römer erklärten sich unter dem Schutze der Franzosen für unabhängig und frei. — Rom erhielt seine neue republikanische Konstitution und Einrichtung am 20sten März. —

Inzwischen nahmen die Unruhen in der Schweiz immer mehr zu; der Sturm brüllte immer lauter; die Unterhandlungen der Berner Regierung mit den Franzosen zerschlugen sich wieder, und mit Anfang des März brach der offenbare Krieg aus. Es kam zu blutigen Gefechten. Schon am 2ten März rückten die Franzosen unter General Schaumburg in Solothurn ein, und am 5ten nach mehreren Gefechten in Bern. — Die Schweiz mußte hierauf als Eine und untheilbare Republik, eine nach französischem Modelle zugeschnittene Konstitution annehmen, und die Regierung hatte ihren Sitz zu Bern — die Ruhe war jedoch in diesem unglücklichen Lande noch nicht hergestellt! — Der Krieg dauerte in den kleinen Kantonen immer noch fort, und beinahe überall herrschte noch Zwietracht.

Unterdessen blieben die Engländer nicht müßig; sie schickten eine Flotte aus, um Ostende zu bombardiren, welche am 20sten Mai vor diesem Seehaven anlangte, und 1600 Mann ans Land setzte, um die Schleusen und den übrigen

Was=

Wasserbau bei Brügge zu zerstören; aber sie mußte unverrichteter Dinge mit Verlust von 1400 von der gelandeten Mannschaft, von dem französischen Kanonendonner zurückgeworfen, wieder abziehen.

In der zweiten Hälfte des 1798ger Jahrs fiel, außer den Kriegsbegebenheiten in Aegypten, nicht viel Bedeutendes in militärischer Hinsicht vor. Das Wichtigste möchte wohl seyn:

Der fortdauernde Empörungskrieg in Ireland. Am 4ten Jul. fiel wieder eine Schlacht zum Nachtheile der Insurgenten vor. — Am 22sten August landete der französische General Humbert mit tausend Mann Truppen zum Beistande Irischer Empörer zu Killala in Irrland. Die Franzosen mußten sich aber schon am 8ten den Engländern, nachdem jene diese vorher am 27sten August besiegt hatten, ergeben.

In der Schweiz und Italien brachen unterdessen immer neue Unruhen aus, welche durch die Gewalt der Waffen gedämpft werden mußten.

Am 12ten September erklärte die otmanische Pforte den Franzosen, wegen ihres Einfalls in Aegypten, den Krieg.

Am 10ten Oktober gewannen die Engländer unter Warren eine Seeschlacht über ein französisches Geschwader, das nach Ireland steuerte.

Am 19ten besetzten 7 östreichische Bataillons unter

unter General Auffenberg das Graubündnerland.

Nun brach auch der Krieg in Italien wieder aus, und zwar in Neapel, wo der östreichische General Mack das Oberkommando führte. Neapel war höchst unzufrieden damit, daß die Franzosen die Stadt Rom besetzt und revolutionirt hatten, und begannen die Feindseligkeiten gegen sie.

Die französische Armee in Rom, unter General Championnet, mußte sich nach einigen Gefechten zurückziehen, und am 29sten November zogen die Neapolitaner triumphirend unter lautem Jubel in Rom ein, wo sie nun die Herren spielten, und den Franzosen in ihrem Uebermuthe Hohn sprachen. Ja am ersten Dezember feierte man diesen glücklichen Erfolg zu Neapel mit einem großen Freudenfeste.

Aber wie bald wurde diese allzulaute Freude in Trauer verwandelt, als der französische General Championnet die Neapolitaner unter Mack, am 4ten Dezember darauf gänzlich schlug!

(Am 6ten darauf erklärte die französische Regierung den Königen von Neapel und Sardinien neuerdings den Krieg).

Der König von Neapel, der sich selbst siegträumend nach Rom begeben hatte, mußte diese Stadt schnell verlassen, in welche die Franzosen schon am 15ten Dezember wieder einzogen. — Am 17ten eroberten sie die Festung

Aquila,

Aquila, und zogen weiter gegen die Hauptstadt Neapel, so daß der König sich genöthigt sahe, nach Palermo zu flüchten, wo er am 26sten Dezember anlangte.

Am 6ten Jan. 1799 und beiden folgenden Tagen kam es an dem Volturno zu hartnäckigen, blutigen Gefechten zwischen den Franzosen und Neapolitanern, in welchen die ersteren siegten. Die Folge war der Abschluß eines Waffenstillstandes am 10ten darauf, und der Einzug der Franzosen in Kapua am 11ten.

Inzwischen brach in Neapel unter dem Pöbel ein abscheulicher Tumult wegen des mit den Franzosen geschlossenen Waffenstillstandes aus. Die wütenden Lazaroni's bemächtigten sich des Zeughauses und der Kastelle, und erwählten den Fürsten Moliterni zu ihrem Anführer. General Mack, der seines Lebens vor dem tollen Haufen nicht mehr sicher war, wußte sich nicht anders mehr zu retten, als daß er sich den Franzosen freiwillig zum Kriegsgefangenen übergab.

Am 19ten Januar mußten sich die Franzosen mit einer zahllosen Menge rasend auf sie losstürmender Lazaroni's herumschlagen, die aber besiegt, und großen Theils niedergemetzelt wurden; die Uebrigen fochten dennoch an den folgenden Tagen hartnäckig fort, und der französische General Championnet zog am 21sten unter beständigen Gefechten mit seinen siegreichen Truppen in Neapel ein.

Am 23sten darauf wurde das Königreich Neapel feierlich von den Franzosen zur Parthenopeischen Republik erklärt.

So weit nun diese Kriegs- und Revolutionsgeschichte! —

Noch müssen wir eine Merkwürdigkeit des hingeschiedenen 1798sten Jahrs hier aufzeichnen, nämlich die am 9ten Dezember nothgedrungen geschehene Entsagung des Königs von Sardinien aller seiner Besitzungen auf dem festen Lande von Italien, (nämlich Piemont, Savoyen, Nizza nebst Zubehör) und, Beschränkung auf die Insel Sardinien, wohin er bald nachher auch zog. Das Uebrige fiel den Franzosen zu.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Kurze Uebersicht der Europäischen Kriegsgeschichte der Jahre 1799 und 1800, bis zum Frieden von Luneville, 1801.

So scheinbar ruhig das 1798ste Jahr in kriegerischer Hinsicht großen Theils für Europa, und besonders für Deutschland dahin floß, wenn wir anders nicht auf das unter der Asche glimmende Feuer und die bange peinigende Ungewißheit, welche der unsichere Zeitpunkt der Gegenwart in Erwartung der düstern Zukunft, in den Gemüthern aller Denker erzeugen mußte, Rücksicht nehmen, so stürmisch wild und blutig, so Unglück und Verderben verbreitend waren die zwei letzten Jahre des Thatenreichen, Zerrüttungs- und Veränderungsvollen achtzehenden Jahrhunderts — des wichtigsten aller Zeiträume — die Jahre 1799 und 1800!

Wie sehr täuschte die Hoffnung den Menschenfreund, der nach den verschiedenen glücklich beendigten Friedensschlüssen, jetzt seinem deutschen Vaterlande beneidenswerthe Ruhe im Schooße des wiedergekehrten Friedens, unter dem Schatten der dichtesten Palmzweige versprechen zu dürfen glaubte! — Ach, der schöne Sommernachtstraum, wie bald schwand er im dichten Morgennebel dahin! — Die kurzdauernde Ruhe war nur die Vorläuferin eines desto wildern Wettersturmes, der, ach, unser gutes Vaterland zu zerschmettern, in den Abgrund zu stürzen drohte!

Die Großen, welche als Folge ihrer Unvorsichtigkeit oder ihres Mangels an Glück, ihrer Schwäche an Streitkräften oder an einsichtsvollen Rathgebern — dies Alles geht uns nichts an — Verlust und Demüthigungen in dem langwierigen Revolutionskriege erlitten hatten, die sie nun noch nicht verschmerzen konnten, rüsteten sich jetzt zu neuen Versuchen, sich ihres Schadens wieder zu erholen, und die Frechen zu bestrafen, die es gewagt hatten, sich ganz Europa zum Trotze der Zuchtruthe ihrer Schulmeister zu entziehen. Man zog jetzt um so zuversichtlicher hinaus in den Kampf mit den übermüthig gewordenen Franzosen, da sich nun auch der Nordische Koloß, zürnend über den Eigendünkel der aufgeblasenen Neufranken, schwerfällig in Bewegung setzte, um mit seiner Käule diese Zwerge zu zerschmettern. Seine Heere von längst anerkannten Eisenmännern, wälzten sich aus Norden

nach

nach Süden daher, um mi Einem Male allen Unfug der unruhigen Franzosenmännerchen niederzudonnern! *) Stolz auf diesen Beistand, zogen auch die Oestreicher gegen das hart bedrängte, und selbst zu dieser Zeit im Innern sehr zerrüttete Frankreich, dem nun mancher Furchtsame den nahen Untergang drohte! —

Die Gefahr war wahrlich nicht zu verachten; der Zeitpunkt war kritisch; die Lage höchst mißlich; die Hülfe nicht sicher — doch Napoleon Buonaparte lebte noch, wenn schon damals in weiter Ferne! —

Mit solchen trüben Aussichten eröffnete sich das Unglücksschwangere Jahr 1799.

Der Monat Januar zeichnete sich jedoch durch nichts, als durch die bereits erwähnten Kriegsvorfälle im Neapolitanischen aus. Die übrigen Kriegsplane ruhten noch im Dunkeln.

Zu

*) Ein zuverläßiger deutscher Berichtgeber hat mündlich erzählt: Ich sah den Ausmarsch der französischen Armee gegen die Russen, und staunte über den lauten Jubel derselben, die sich freute, nun auch mit Russen sich schlagen zu dürfen. Ein französischer Soldat, der das ächte Gepräge eines Kriegers auf der Stirne trug, und mich vermuthlich für einen Ausländer erkannt hatte, fragte mich ganz freundlich, ob ich schon Russen gesehen hätte, und ob es wirklich so große, dicke Kerle wären, wie man sagte. Ich antwortete ihm: zum Theile. Nu, erwiederte er, das ist desto besser für uns kleine Kerle; denn da können wir sie leichter treffen.

Zu Ende Februars begab sich der russische Feldmarschall, Graf v. Suwarow, auf den Weg, um das Kommando der gegen Frankreich bestimmten russischen Armee zu übernehmen.

Die Franzosen, welche von Oestreich eine bestimmte Erklärung über diesen Marsch der Russen haben wollten, kamen mit demselben aufs neue in Streit, und der Krieg brach wieder aus.

Eine große französische Armee gieng am ersten März 1799 unter dem Obergeneral Jourdan bei Straßburg über den Rhein, um den Rückmarsch der Russen zu erzwingen; zu gleicher Zeit erklärte die französische Gesandtschaft auf dem Kongresse zu Rastatt, daß diese Unternehmung keinen andern Zweck habe, als den Frieden zu erhalten.

Zugleich gieng auch General Bernadotte bei Kalseck über den Rhein, und bombardirt Philippsburg.

Am 2ten ergab sich Mannheim durch Kapitulation dem französischen General Ney, der die Stadt Tags vorher aufgefordert hatte.

Am 4ten gieng die östreichische Armee unter Erzherzog Karl, über den Lech nach Schwaben.

Die Franzosen rückten hierauf eiligst vom Rheine gegen die Donau vor. Sie giengen auch am 6ten zwischen Feldkirch und Meyenfeld über den Rhein, drangen in Voralberg vor, schlugen an diesem und dem folgenden

den Tage den östreichischen General Auffenberg, und nahmen ihn mit 3000 Mann gefangen. Hierauf eroberten sie den festen Engpaß Luzienstein, und nahmen die Stadt Chur in Graubündten in Besitz.

Somit waren nun die Feindseligkeiten zwischen beiden Armeen angefangen!

Die in Tyrol vorgedrungenen Franzosen fanden heftigen Widerstand.

Die östreichische Hauptarmee, unter Erzherzog Karls Oberbefehl, hatte am 18ten März ein Lager bei Biberach in Schwaben bezogen. Ihm kündigte am 20sten darauf der Obergeneral Jourdan den bis zum 21sten März geschlossenen Waffenstillstand auf, weil noch keine Antwort wegen des Marsches der Russen von Wien angekommen war, und Tags darauf fiel ein Gefecht zwischen den Oestreichern und Franzosen vor — in welchem die letzteren nach Stockach zurückgedrückt wurden. — Auch an den folgenden Tagen fielen Gefechte vor, in welchen die Franzosen den Kürzern zogen. Aber weit bedeutendere Schlachten wurden in den Tagen vom 21sten bis 31sten März in Südwestschwaben, nicht weit vom Rheine, geschlagen, besonders am 25sten. Die Franzosen wurden mit großem Verluste über den Rhein zurückgetrieben, obgleich keine von diesen Schlachten auf irgend eine Art entscheidend war. — An demselben Tage war der französische General Lecourbe mit 9000 Mann bei Finstermünz in

Tyrol

Tyrol eingedrungen, woraus er aber bald wieder vertrieben wurde.

Zu Ende des Monats März (am 25sten), nahmen die Franzosen den Seehaven Livorno in Besitz. — An demselben Tage schlugen sie sich beim Legnano; und darauf besetzten sie das ganze Großherzogthum Toskana.

Am 28sten wurden sie aber in einer Schlacht bei Rivoli und Verona von den Oestreichern geschlagen.

So ungünstig begann dieser Feldzug, und endigte sich der Monat März 1799 für die jetzt wieder vom Glücke stiefmütterlich behandelten Republikaner, die doch in diesem Augenblicke so sehr seiner Gunst bedurften!

Im April fielen sogleich zu Anfang mehrere und blutige Gefechte an der Gränze von Tyrol und in Italien vor. Bei Taufers in erstern, wurden die Franzosen heftig zurückgeworfen, und am 5ten wurden sie in der Schlacht bei Verona von dem östreichischen General Kray gänzlich geschlagen. Die Oestreicher rückten hierauf über die Nidda vor. Zwei Tage darauf (am 7ten April), kam die erste Division russischer Truppen zu Pontebra an.

An der helvetischen Gränze und am Rheine schwieg der Kriegesdonner auch nicht. — Am 13ten beschossen die Oestreicher das französische Lager bei Schaffhausen, und besetzten dasselbe; auch bombardirten sie die Stadt Konstanz

stanz am Bodensee. Bei Achern, in der Nähe von Offenburg in der Ortenau, schlugen sich Franzosen mit den Oestreichern am 18ten und den folgenden Tagen herum, ohne daß Etwas entschieden wurde. Am 20sten schlugen sich die Franzosen mit den bewaffneten Bauern bei Mannheim sehr heftig.

In Italien machten inzwischen die Russen und Oestreicher immer weitere Fortschritte. Am 14ten kam der russische Feldmarschall Suwarow, und die erste russische Kolonne in Verona an. Am 15ten wurde gefochten, Mirandola ergab sich, und Mantua wurde von dem östreichischen General Kray berennt. — In der Schlacht bei Cassano, am 27sten, wurden die Franzosen unter General Moreau, von den Russen unter General Suwarow, derb geschlagen; die Alliirten zogen hierauf in Mailand ein, wo dann Suwarow sein Hauptquartier aufschlug. Die Gefechte dauerten beinahe immer fort.

Unterdessen fiel bei Rastatt (am 28sten April 1799) die Gräuelgeschichte des Gesandtenmordes vor, welche die ganze Menschheit empörte, worüber aber die Politik einen düstern Schleier zog, den der Erzähler nicht zu lüpfen wagt, ob er gleich die glaubwürdigsten Nachrichten hierüber eingesammelt hat *). — Der Friedens-

*) Es verdient keiner Erwähnung mehr, welche alberne Lügen man damals erfand, um die Schuld von

denskongreß zu Rastatt bestand noch, obgleich die östreichische Gesandtschaft denselben bei dem Wiederausbruche des Krieges verlassen hatte; doch fühlte er sich nicht mehr in Sicherheit, besonders als der Oberst Barbaczi von dem östreichischen Husarenregiment Szekler, demselben am 22sten erklärt hatte, er könne für Zufälle nicht stehen, welche in dem wieder eröffneten Kriege Rastatt treffen möchten. Auch wurde den französischen Gesandten bald darauf, nämlich am gedachten 28sten angedeutet, sie möchten Rastatt verlassen. Sie thaten es noch an demselben Tage bei einbrechender Nacht, und wurden

von dem östreichischen Militär ab- und auf andere, bald auf Emigranten, bald auf Jakobiner, bald auf verkappte Banditen zu wälzen. Man frage die Rastatter Bürger, ob sie die Szeckler Husaren nicht kannten? — Man frage den glaubwürdigen straßburgischen Schiffsherrn, einen bekannten redlichen Mann, wie man allgemein versichert, der mit seinem Frachtschiffe von den Oestreichern auf dem Rheine angehalten, damals in Gernsbach, dem Hauptquartiere der östreichischen Vorposten, als Gefangener auf der Hauptwache sich befand, was er den Tag vor der That, daselbst von dem vorhabenden Gesandtenmorde gehört, und nachher eidlich ausgesagt hat? — Man frage, bei wem Anderm, als dem östreichischen Rittmeister der Szeckler Husaren, man nachmals die den Gesandten geraubten Effekten fand und zurückforderte? — Wir wollen gerne zugeben, daß der Kaiserl. Hof und der oberste Feldherr an dieser unerhörten Schandthat unschuldig waren — aber auf wen fällt denn der Verdacht? — — Wir schweigen! —

wurden nicht weit von der Stadt von einem Trupp Szekler Husaren mänchelmörderisch angefallen; Bonnier und Roberjot wurden niedergehauen, letzterer beinahe in den Armen seiner Gattin, Jean Debry wurde schwer verwundet, für todt gehalten, fiel in einen Graben, und kroch nachher in einen Wald, wo er sich verbarg, und am andern Morgen nach Rastatt zurückkehrte, wohin der französische Gesandtschafts-Sekretär Rosenstiel, der noch in Zeiten dem Gemetzel entfloh, schon Abends vorher zurückgekommen war.

Diese beispiellose Gräuelthat — wir wollen ihren schändlichen Urheber aus tiefer Verachtung ignoriren — empörte die Franzosen alle, selbst die kaltblütigeren Elsasser so sehr, daß überall nur Eine Stimme des höchsten Unwillens herrschte, und es nur Eines Winkes der Regierung bedurft hätte, um mit Einem Schlage alle waffenfähige Mannschaft wütend über den Rhein hinüber zu treiben, wo sie dann gewiß die Hunnen und Vandalen an wilder Grausamkeit übertroffen haben würden. Die Soldaten schwuren, keinem Szekler Pardon zu geben, und alle zu morden, auf die sie stoßen würden (dies sagte ein Berichtgeber, der damals in Frankreich weilte). Man suchte aber die tolle Wut der Braußköpfe zu mäßigen, welche jedoch in der Folge wieder laut wurden, als sie sahen, daß man in Paris sich mit dem Fluche begnügte, der jedesmal nach ihrer Sitzung von

den National-Repräsentanten gegen Oestreich ausgesprochen wurde, und dabei den Untersuchungsprozeß nicht weiter betrieben. — Dabei blieb es aber, und wir wollen es auch dabei bewenden lassen, dieses hier angemerkt zu haben. — —

Wir kehren auf den Kriegsschauplatz zurück.

Zu Anfang Mai's wurden die Franzosen in der südlichen Schweiz noch weiter durch die Oestreicher von der Tyroler Gränze zurückgetrieben. — Auch machten die Oestreicher ziemliche Fortschritte in Italien. Am 6ten mußte sich die Festung Peschiera an dieselben ergeben. — Am 9ten und 11ten fielen Tortona und Pizzighetone in die Hände der russisch-östreichischen Armee, welche an dem letztgenannten Tage über den Po gieng. — Am 12ten wurde General Moreau vom General Suwarow bei Valenza geschlagen. — Am 19ten bombardirten vereinigte Russen und Türken vom Meere aus die vormals päbstliche Seestadt Ankona.

Am 23sten ergaben sich die Citadellen von Mailand und Ferrara an die Oestreicher. Inzwischen war der französische General Macdonald mit seinem Heerhaufen aus Unter-Italien heraufgezogen und in Toskana angekommen. Ihm gieng daher der östreichische General Kray, welcher Mantua belagerte, mit einem Theile seiner Armee entgegen. Macdonald rückte inzwischen nach Modena, um sich

sich mit General Moreau zu vereinigen; aber Suwarow verhinderte diese Vereinigung, indem er früher noch mit der kombinirten Armee den General Macdonald zum Kampfe nöthigte, und am 17ten, 18ten und 19ten Junius in den Treffen bei Piacenza und an der Trebbia schlug. Dieser mußte sich daher gegen Genua zurückziehen. — Am 20sten fiel die Citadelle von Turin.

Am 25sten Junius schlug Suwarow auch den General Moreau bei St. Giuliano, der bis dahin seinem Kollegen Macdonald zu Hülfe vorgerückt war. — Am 30sten ergab sich Bologna der kombinirten Armee.

In diesem Monate Junius wurde auch der Kriegsschauplatz in Helvetien und am Rheine mit Blute getränkt. Am 1sten und 4ten verloren die Franzosen die Schlacht bei Zürich, und am 6ten mußten sie diese Stadt, die sie besetzt hatten, räumen; bei welcher noch am 15ten ein unentscheidendes Gefecht vorfiel.

Am Rheine trug sich, außer den Gefechten bei Offenburg, am 26sten und 30sten Junius, nichts weiter von Kriegsbegebenheiten zu.

Eine frische russische Armee, 34,000 Mann stark, rückte inzwischen durch Baiern und Schwaben gegen die Schweiz vor.

Nachdem der französische General Macdonald mit seiner Armee aus Unter-Italien abgezogen war, riefen die Neapolitaner ihren geflüchteten König wieder herbei, der am

10ten

10ten Julius seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Neapel hielt, und sogleich damit begann, die Republikaner hinrichten zu lassen. Am Tage darauf ergab sich das Fort St. Elmo zu Neapel an die Engländer, als Bundesgenossen der Neapolitaner. Auch Kapua und Gaeta waren am 28sten genöthigt, sich zu übergeben.

Nicht glücklicher waren die Franzosen in Mittel- und Ober-Italien; am 18ten Julius mußten sie Livorno, Pisa und Lukka räumen; am 21sten kapitulirte die Citadelle von Alessandria, und am 28sten ward Mantua nach einer fünftägigen fürchterlichen Beschießung zur Uebergabe gezwungen.

So giengen auch die Gefechte in Italien im Monat August fort, und zwar meist zum Nachtheile der Franzosen.

Am 15ten desselben Monats wurde die mörderische Schlacht bei Novi zwischen den Russen und Oestreichern, unter den Generälen Suwarow und Melas auf der einen Seite, und den Franzosen unter General Joubert auf der andern, geschlagen, in welcher die Russen dreimal zurückgeworfen wurden, und nicht gesiegt hätten, wenn der östreichische General Melas ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre, und in welcher der französische Obergeneral tödtlich verwundet wurde, so daß er bald nachher starb.

Inzwischen seegelte schon am 13ten die erste Abtheilung einer gegen Holland bestimmten

Expe-

Expedition unter General Abercrombie, aus England ab. Die Engländer (sie hatten am 22sten d. M. die holländische Kolonie Surinam in Südamerika weggenommen), landeten auf dem Helder (in Holland), von wo sich die batavische Besatzung zurückgezogen hatte. Am 30sten brachten sie die batavische Flotte im Vliete, deren Mannschaft rebellirte, zur Uebergabe.

In der Schweiz, auf deren Gränze am 14ten d. M. die erste Abtheilung einer russischen Armee angekommen war, fielen unterdessen im August nicht viel bemerkenswerthe Kriegsauftritte vor. Ebenfalls am 14ten, griffen die Franzosen die Oestreicher bei Zürich sehr heftig an.

Am Rheine trug sich nichts zu, außer daß der Mainzer Landsturm sich in Bewegung setzte.

Aber im Monate September fiel schon mehr vor. Am 6ten fiengen die Franzosen an, Philippsburg am Rheine, doch ohne weitern Erfolg, zu bombardiren. — Am 18ten erstürmten die Oestreicher von Erzherzog Karl's Armee, die sich aus der Schweiz hieher gezogen hatten, die Schanzen der Franzosen vor der Neckerau bei Mannheim, und darauf erfolgte auch die Uebergabe dieser Stadt.

In Holland kamen nun auch Russen an, die am 10ten September sogleich nach ihrer Landung, vereinigt mit den Engländern, die

Angriffe der Franzosen und Bataver sehr blutig zurückschlugen. — Aber die Szene änderte sich bald wieder; denn am 19ten erfocht General Brune, der Oberbefehlshaber der vereinigten Franzosen und Bataver, einen glänzenden Sieg über die Engländer und Russen, die einen großen Verlust erlitten.

In der Schweiz fiel nichts von Bedeutung vor, außer dem Gefechte am 25sten bei Zürich zwischen den Franzosen unter General Massena, auf deren Seite der Vortheil war, und den Oestreichern unter General Hotze, welcher sein Leben dabei verlor, und den Russen unter General Korsakow, die sich ebenfalls zurückziehen mußten.

Am 21sten besetzten die Oestreicher Domo d'Ossola, und am 30sten die Neapolitaner die Stadt Rom. — General Suwarow beschloß, sich mit seiner Armee in die Schweiz zu ziehen; auch drang er am 4ten Oktober über den St. Gotthardsberg unter mehreren meist nachtheiligen Gefechten mit den Franzosen, in den Kanton Schwytz ein; die blutigen Gefechte dauerten mehrere Tage fort, General Suwarow mußte sich dabei nach Graubünden zurückziehen.

In Holland blieb der Sieg immer noch auf der Seite der Franzosen und Bataver, besonders in den mörderischen Gefechten auf dem Helder vom 2ten bis zum 6ten Oktober. — Diesen zu Folge räumten sodann die Engländer

und

und Russen die Stadt Alkmar. — Am 16ten fiengen die gedemüthigten Engländer an, wegen ihres sichern Abzugs aus dem Helder zu unterhandeln, und der Vertrag darüber ward am 19ten Oktober geschlossen, vermöge dessen der Helder bis zum 30sten November geräumt seyn mußte.

In den Rheingegenden schlugen sich die Franzosen am 7ten Oktober mit dem Mainzer Landsturme herum.

Die Russen zogen sich in diesem Monate Oktober immer weiter nach ihrem Vaterlande zurück. Sie hatten in diesem Kriege einen großen Menschenverlust erlitten.

Am 4ten November schlug der östreichische General Melas die Franzosen bei Savigliano in Italien. — Am 14ten mußte sich die Seestadt Ankona am adriatischen Meere den vereinigten Neapolitanern, Russen und Türken ergeben. — Auch Coni, die letzte Hauptfestung, welche die Franzosen noch in Italien besaßen, wo ihre Macht jetzt überhaupt ganz zu Grunde gegangen zu seyn schien, und wo auch schon wieder eine piemontesische Armee sich zu bilden anfieng, mußte ebenfalls kapituliren.

So schloß sich das für Frankreich gar nicht günstige Jahr; doch der große Buonaparte war wieder da, und sein Genius lächelte wieder Zufriedenheit in die Herzen aller biederen Franzosen.

Das

Das Jahr 1800 ließ nun unter diesen Umständen mehr hoffen; auch täuschte es die erregten Hoffnungen nicht.

Als erster Konsul von Frankreich arbeitete nun Buonaparte eifrigst an der Wiederherstellung des Friedens mit England, doch, es wollte ihm nicht sogleich gelingen. Die Britten machten noch immer Winkelzüge. Aber dieses Jahr ward noch blutiger, doch auch noch glorreicher für die Franzosen, als seine älteren Brüder.

In den ersten Monaten dieses Jahres ruheten die Waffen noch, vom Winterfroste erstarrt, und kein wildes Kriegsgeschrei verhallte in den Ohren des gefühlvollen Menschenfreundes; aber wichtige Begebenheiten bereiteten sich vor. Zu solchen Vorbereitungen gehörte vorzüglich die am 8ten März von der französischen Regierung beschlossene Aufstellung einer nach Italien bestimmten Reserve-Armee von 60,000 Mann, die sich zu Dijon sammelte.

In Italien begann der Krieg in diesem Jahre am 5ten April mit einem Einmarsche der Oestreicher unter General Melas in das genuesische Gebiet, um die Franzosen daraus zu vertreiben, von welchen sie aber mit ziemlichem Verluste zurückgeschlagen wurden. Die Gefechte dauerten mit abwechselndem Glücke bis zum 15ten in der Nähe von Genua fort. — Am 21sten Mai unternahm der französische General Massena einen sehr heftigen Ausfall aus

Genua, welche Stadt am 20sten darauf von den Oestreichern bombardirt wurde, so daß sie sich, doch unter sehr ehrenvollen Bedingungen, am 4ten Mai ergeben mußte, während der Erste Konsul Buonaparte schon mit seiner Armee, wie wir nun näher sehen werden, siegreich heran zog. Inzwischen hatte der östreichische General Melas am 8ten Mai den französischen General Suchet bei St. Stephano geschlagen.

Es war der 6te Mai, als Buonaparte zur Reserve-Armee nach Dijon abreiste, und am 8ten zu Genf ankam. — Am 17ten befand Er sich am Fuße des St. Bernhardsbergs zwischen dem Walliserlande und Piemont, über welchen Berg, den noch nie ein Kriegsheer bestiegen hatte, der kühne Held seine Armee mit grobem Geschütze und Gepäcke in zwei Tagen, glücklich, doch unter unaussprechlichen Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, wider alles Erwarten hinüber führte. Der östreichische Obergeneral Melas befand sich inzwischen ruhig in Nizza, und lachte darüber, als man ihm sagte, Buonaparte werde mit seinem Heere, Trotz aller Hindernisse, über den St. Bernhard ziehen, um von daher unversehens die Oestreicher zu überfallen. — „Ich kenne diesen Berg und Weg; keine Kompagnie Soldaten kann ihn passiren, geschweige denn eine Armee!“ — Aber wie wurde er aus seiner Sicherheit durch die Schreckensbotschaft aufgedonnert: Buonaparte

ist mit seinen tapferen Franzosen wohlbehalten über den St. Bernhardsberg gekommen, und rückt nun in Piemont vor! —

Erst am 28sten Mai eilte General Melas, der bis dahin noch immer zu Nizza war, zu seiner Armee, nachdem die Franzosen bereits ziemlich weit in Piemont vorgedrungen waren, am 23sten Ivrea, und am 28sten Domo d'Ossola besetzt hatten. Am 30sten kam Buonaparte nach Vercelli.

Am ersten Junius und an den folgenden Tagen wurden die östreichischen Vortruppen unter General Elsnitz von den Franzosen zurückgeworfen, die auch am 2ten die Felsenfestung Bardo eroberten, und am 3ten Pavia, am 5ten Brescia besetzten, am 6ten bei Piacenza über den Po giengen, welche Stadt sie mit Sturm eroberten, und am 9ten die aus Genua abgezogenen 18,000 Mann Oestreicher, unter dem General Ott, der sich mit dem Obergeneral Melas vereinigen wollte, mit großem Verluste schlugen.

Am 10ten Junius brach General Melas von Turin auf. Am 12ten besetzten die Franzosen die Plätze Voghera und Tortona.

Endlich ward am 14ten ein höchst merkwürdiger Tag! — die unvergeßliche Entscheidungs-Schlacht bei Marengo wurde geschlagen. Das östreichische Heer unter General Melas befand sich damals zwischen den Flüssen Po und Bormida von der ungefähr um die Hälfte stärkern

französischen Armee unter Buonaparte eingeschlossen. Die Oestreicher, welche den Uebergang über die Bormida erzwingen wollten, griffen die Franzosen mit heftigstem Ungestüme an und warfen sie vier Mal; aber diese sammelten sich immer wieder, trotz des höllischen Kartätschenfeuers, das aus hundert östreichischen Kanonen auf sie gemacht wurde; am Ende mußten sie dennoch weichen, und der Sieg schien sich auf die Seite der Oestreicher zu wenden, die mit wahrem Löwenmuthe fochten; ein Theil der französischen Armee begann schon sich in Unordnung zurück zu ziehen, als der französische General Desaix mit seinem Heerhaufen noch zu rechter Zeit herbei kam, die Schlacht, in welcher er bald selbst von einer Kugel getroffen als Held fiel, und zugleich die Ordnung wieder herstellte, so daß nun nach einem vierzehnstündigen äußerst hartnäckigen und mörderischen Treffen, in welchem man den Verlust der Oestreicher auf 9,000, und den der Franzosen auf 6,000 Mann anschlägt, der Sieg zu Gunsten der Franzosen entschieden ward, welche dieselben nicht nur ihrer eigenen Tapferkeit und dem Beistande von General Desaix Corps, sondern auch dem persönlichen Muthe und der Geistesgegenwart des Oberkonsuls Buonaparte, und der felsenfesten Unerschrockenheit der Konsulargarde zu danken haben.

General Melas befand sich mit der östreichischen Armee nach dieser Schlacht, in einer so

 bedräng-

bedrängten Lage, daß er, um doch noch Etwas aus dem schröcklichen Strudel zu retten, sich gezwungen sah, am folgenden Tage einen für die Franzosen sehr günstigen Vertrag mit denselben abzuschließen, dessen Hauptsumme war:

„Bis zur Ankunft einer bestimmten Antwort von Wien herrscht zwischen den beiden Armeen Waffenstillstand. Den Franzosen werden die Länder zwischen dem Po, dem Oglio, und der Chiesa nebst zwölf wichtigen Festungen eingeräumt; die Oestreicher behalten das linke Ufer des Po, nebst den Plätzen Mantua, Peschiera, Ferrara und Ankona in einstweiligem Besitze."

— Dieser Vertrag wurde nachher von der östreichischen Regierung genehmigt. —

Buonaparte richtete hierauf die Cisalpinische Republik und ihre Regierung wieder auf, und General Massena erhielt den Oberbefehl über die Französisch-Italienische Armee.

Inzwischen wurde auch in Deutschland sehr heftig gefochten, und die Franzosen machten sehr beträchtliche Fortschritte. Sie giengen am ersten Mai an sechs verschiedenen Orten zu gleicher Zeit über den Rhein, und machten einen allgemeinen Angriff auf die Posten der Oestreicher längs dieses Flusses.

General Moreau, der die französische Armee als Oberbefehlshaber anführte, schlug am 3ten Mai den östreichischen General Kray bei Engen an der Schweizergränze nach einem sechszehn-

sechszehnstündigen sehr mörderischen Gefechte. — Den zweiten Sieg über Kray erfocht Moreau am 5ten bei Möskirch, und am 9ten drängte der letztere den erstern, der nun immer weichen mußte, auch von Biberach zurück. — Bei Ulm fiel am 21sten ein sehr blutiges Gefecht zwischen den Franzosen und den Oestreichern vor. — Am 28sten rückten die Franzosen in Augsburg ein.

Am 23sten Jnnius erkämpften die Franzosen den Uebergang über die Donau, und am 28sten besetzten sie München.

Der französische General Le Courbe besetzte am 13ten Julius Feldkirch und Graubündten.

Die Generale Moreau und Kray schlossen endlich am 15ten einen Waffenstillstand unter sich ab.

Die Franzosen besetzten am 24sten abermals Frankfurt a. M.

Der Waffenstillstand führte für eine kurze Zeit Ruhe herbei, aber er brachte den Frieden nicht zu Stande. Der Krieg gieng aufs Neue wieder an. Der Erzherzog Johann von Oestreich erhielt das Kommando der östreichischen Armee in Deutschland gegen den französischen General Moreau, und Bellegarde wurde zum Obergeneral der östreichischen Armee in Jtalien ernannt. Jhm gegenüber stand der Obergeneral Brüne an der Spitze der französisch-italienischen Armee, wel-

cher derselben am 7ten September die Fortsetzung der Feindseligkeiten ankündigte.

An demselben Tage (7ten Sept.) ergab sich die Insel Malta an die Engländer. — Ein neuer Zankapfel! —

Der französische General Augerau rückte am 9ten nach Franken vor, besetzte am 10ten Aschaffenburg, und drang nachmals weiter vor.

Wieder ein Waffenstillstand wurde am 20sten zu Hohenlinden zwischen den Oestreichern und den Franzosen geschlossen, worin den letzteren die festen Plätze Plilippsburg, Ulm und Ingolstadt einstweilen eingeräumt wurden. — Auch in Italien wurde am 29sten ein Waffenstillstand zwischen dem französischen Obergeneral Brune und dem östreichischen Obergenerale Bellegarde geschlossen.

Eine Verschwörung gegen das Leben des Ersten Konsuls Buonaparte, wurde am 9ten Oktober durch einen Mitschuldigen entdeckt.

Am 13ten Oktober rückten die Franzosen wieder in Lukka, und am 15ten in Toskana ein. — Am 18ten Okt. wurde Arezzo von den Franzosen mit Sturme erobert.

Zu Anfang Dezembers drang auch des französischen Generals Macdonald's Armee aus der Schweiz in Italien ein, und machte unter unsäglichen Beschwerlichkeiten den Uebergang über den Splüger. —

Am

Am 18ten Dezember wurde Bologna von den Franzosen besetzt.

Inzwischen machten die Franzosen in Deutschland unter General Moreau sehr bedeutende Fortschritte, nachdem der Waffenstillstand zu Ende gelaufen war. Zwar wurden die Franzosen am ersten Dezember von den Oestreichern zurückgedrängt, aber am 3ten verloren die Oestreicher unter dem Erzherzog Johann die merkwürdige Schlacht bei Hohenlinden. — Am 10ten gieng General Moreau über den Inn. — Am 13ten wurde die wichtige Schlacht bei Salzburg geschlagen, in welcher die Franzosen siegten, und am 15ten zog General Moreau ein.

Der Erzherzog Karl kam am 17ten bei der östreichischen Armee an, und schon am 18ten fiel zwischen ihm und dem französischen General Moreau eine mörderische Schlacht bei Vollbruck vor, in welcher die Franzosen jedoch die Oberhand behielten.

Hierauf wurde am 25sten zu Steyer bei Linz zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Moreau ein Waffenstillstand auf 30 Tage geschlossen, vermöge dessen die Oestreicher den Franzosen die wichtigsten Päße, nämlich Kufstein, Scharnitz und Finstermünz, sodann die Festungen Braunau und Würzburg einräumten. — Darauf wurden am 27sten Dez. die Friedens-Präliminarien geschlossen.

Inzwischen hatten sich auch in Franken die

die Oestreicher mit den Franzosen herum geschlagen, doch ohne wirklichen Erfolg, so wie auch die Gefechte in Italien und an der Gränze zu unbedeutend waren, als daß sie in dieser raschen Uebersicht eine besondere Erwähnung verdienten, da sie zur Hauptsache beinahe gar nichts wirkten. —

So standen die Angelegenheiten zu Ende des Jahrs 1800. Die blutige Schlacht von Hohenlinden hatte entschieden. — Aber das Jahr 1801 brachte den längst erwünschten Frieden herbei, welcher ohne Zuziehung der Engländer am 9ten Februar genannten Jahrs zwischen Frankreich und Oestreich zu Luneville in Lothringen (jetzt Dep. der Meurthe), abgeschlossen wurde.

Vermöge dieses Friedensschlusses wurde, auch im Namen des deutschen Reichs Folgendes bestimmt:

1) An Frankreich wurde abgetreten von Seiten des Kaisers: Die Grafschaft Falkenstein, das Frikthal, Belgien oder die katholischen, bisher östreichischen Niederlande, die östreichische Lombardei, nebst Modena u. s. w. bis an die Etsch.

2) Das deutsche Reich trat an dasselbe ab: alle auf dem linken Rheinufer liegenden Reichsländer mit Vorbehalt der Entschädigung der verlierenden Fürsten und Grafen durch Säkularisationen auf dem rechten Rheinufer.

3) Der Herzog von Parma erhielt gegen

das

das an Frankreich fallende Herzogthum Parma und Piacenza das Großherzogthum Toskana nebst der Insel Elba unter dem Titel eines Königreichs Hetrurien.

4) Dagegen wurde dem deutschen Kaiser zu einiger Entschädigung Istrien, Dalmatien, die davon abhängenden Inseln und Stadt und Gebiet von Venedig bis an die Etsch abgetreten.

5) Der Herzog von Modena erhielt zur Entschädigung das Breisgau, und dem Großherzoge von Toskana wurde eine Schadloshaltung in Deutschland zugesagt.

Dieses waren die Hauptpunkte, und durch diesen glücklich geschlossenen und von beiden Theilen genehmigten Frieden, der so große Veränderungen herbeiführte, hoffte man den Kontinent von Europa eine lange Zeit in einer beneidenswerthen Ruhe zu sehen, die seine Wunden verharschen machen, und ihm die so nöthige Erholung gönnen würde.

Was hierin geschehen ist, wird uns die Geschichte der Folgezeit lehren.

Inzwischen hatten die Feindseligkeiten in Italien noch in dem Januare 1801 fortgedauert. —

Sechs

Sechster Abschnitt.

Geschichte Europa's von dem Tage des Friedensschlusses zu Luneville (9ten Februar 1801.), bis zum Frieden von Amiens (27sten März 1802.)

Nach acht schaudervollen, blutigen, Alles umwälzenden Kriegsjahren, in welchen eine ungeheure Zahl von Menschen dem Dämon der Zwietracht geopfert, unaussprechlich viel Unglück und Elend verbreitet, Staaten umgestürzt, Staaten neugegründet, und die meisten europäischen Länder von der Wut des beispiellosesten Krieges erschüttert und durchrüttelt wurden, athmete der gefühlvolle Menschenfreund wieder freier, als der Friede dem Kontinente von Europa die langersehnte Ruhe wieder zu schenken versprach; aber noch zu Ende des blutigen Jahrs 1800 hatten sich wieder große Veranlassungen zu neuen Besorgnissen ereignet, die im Jahre 1801 erst recht bedenklich wurden.

Kaiser

Kaiser Paul I. von Rußland, der seine Truppen schon früher vom Kriegsschauplatze zurückgezogen hatte, näherte sich wieder der französischen Regierung — die Schlacht von Marengo hatte vieles zu dieser Sinnesänderung mitgewirkt — nachdem er seine Allianz mit Oestreich und England aufgehoben hatte; ja er war mit letzterm so sehr unzufrieden, daß er es nicht nur feindselig zu behandeln begann, sondern auch mit Schweden und Dänemark einen neuen Neutralitätsbund gegen England schloß, das er selbst zu bekriegen sich rüstete. — Alle diese Plane wurden jedoch bald vereitelt! Denn eben dieselben führten den am 23sten März 1801 in der Nacht erfolgten plötzlichen, gewaltsamen Tod des unglücklichen Kaisers herbei, der Trotz manchen aus seiner Erziehung und seinem heftigen Charakter herfließenden Fehler, dieses Schicksal durchaus nicht verdiente! — Ach, er ward das Opfer derselben Kabale, die im vorhergehenden Jahre die schändlichen Mordanschläge gegen den Ersten Konsul Buonaparte veranstaltet hatte!

Doch wir werfen den Schleier über diese Gräuelgeschichten, und beseufzen es, daß eine sonst so edle, erhaben denkende Nation durch die scheusliche, im Finstern schleichende Kabinetspolitik ihrer Gewalthaber so schändlich entehrt werden mußte! —

Unglücklicher Paul! Eine Thräne auf dein Grab! Du warst kein böser Mann! — — —

So gieng — ach! warum nicht anders? — diese Europa aufs neue bedrohende Gefahr vorüber.

Noch müssen wir hier im Vorbeigehen anmerken, daß am 30sten Januar 1801 Georgien oder Geusinien am schwarzen Meere in Westasien, sich der russischen Oberherrschaft unterwarf.

Inzwischen war wieder eine französische Armee unter dem Generale Murat gegen Neapel marschirt; aber schon am 18ten Februar machte ein Waffenstillstand diesem neuausgebrochenen Kriege wieder ein Ende, worauf am 28sten März der Friede zwischen Frankreich und Neapel geschlossen wurde.

Unterdessen wurde ein neuer Krieg in Westen angesponnen — Spanien wollte nämlich auf Frankreich's Anreizung Portugal zwingen, von seiner Verbindung mit England abzustehen, und um dieses desto schneller zu bewirken, erklärte Spanien den Krieg gegen Portugal, der aber erst im Mai darauf wirklich ausbrach, weil man inzwischen noch unterhandelt hatte.

Noch merken wir im Vorübergehen an, daß die Engländer im Laufe des Monats März die westindischen Inseln St. Barthelemy, St. Martin, St. Thomas und St. Croix eroberten. Im April fielen ihnen auch die Inseln St. Eustach und Saba in die Hände.

Die Engländer, die sich auch mit Dänemark

nemark abgeworfen hatten, fiengen am 2ten April d. J. unter Admiral Nelson an, die dänischen Defensionsschiffe bei Kopenhagen zu beschießen. Ein am 8ten darauf geschlossener Waffenstillstand machte diesem Kriege ein Ende.

Dagegen brach nun der spanische Krieg gegen Portugal, den man noch immer gütlich beigelegt zu sehen hoffte, ernsthaft aus, indem die Spanier am 20sten Mai in die portugiesische Landschaft Alentejo eindrangen. Die spanische Armee unter dem Herzoge von Alcudia, sogenanntem Friedensfürsten, marschirte in zwei Heersäulen, deren eine von Badajoz an dem Guadiana hin nach Olivenza zog, sich aber dann gegen die Festung Elvas wandte, die sie sogleich umringte und zu belagern begann. Die zweite, bei welcher auch ein französischer Heerhaufe sich befand, zog von Valladolid aus nach dem Duero, wo die Festung Almeida von einem Theile dieser Armee blokirt wurde, während der größere Theil nach Porto marschirte, wo eine Hauptniederlage des Handels der Engländer ist.

Sogleich nach dem Einmarsche der Spanier hatte der Prinz von Brasilien, Kronprinz und Regent von Portugal, einen Eilboten nach Madrid geschickt, um einen Waffenstillstand zu erbitten; aber dieser Bote wurde gar nicht angenommen.

Der Krieg wurde nun zum großen Nachtheile der Portugiesen fortgesetzt, die in

völliger

völliger Verwirrung waren, und nicht mehr Stand hielten, obgleich einzelne Corps derselben bei verschiedenen Gelegenheiten sich sehr vortheilhaft auszeichneten. Die spanische Armee zog, da sie überhaupt wenig Widerstand fand, immer weiter vorwärts nach Estremos, Campo Major und Velvas. — Schon früher hatte sich Olivenza ergeben; so auch an demselben Tage (30sten Mai) Jurumenha. — Am ersten Junius eroberten die Spanier die Plätze Azumar, Allegretta und Porto-Allegre.

Am 8ten Junius wurde sodann zu Badajoz ein Friede zwischen den kriegführenden Mächten geschlossen, welchen zwar der König von Spanien, nicht aber der Erste Konsul von Frankreich ratifizirte. Der Krieg war demnach noch nicht beendigt; die französische Armee erhielt Verstärkungen, so daß sie sich auf 30,000 Mann belief; doch stellte sie die Feindseligkeiten bald ein, und zog sich nach Spanien zurück. Inzwischen wurde die in dem Frieden bedungene Abtretung der portugiesischen Stadt Olivenza am Guadiana, nebst ihrem Gebiete, an Spanien wirklich vollzogen. — Mit Frankreich kam dieser Friede erst am 29sten September vollends in Richtigkeit.

Der Streit zwischen Rußland und Großbrittannien, bei dem es jedoch noch nicht zu Gefechten gekommen war, wurde früher, nämlich am 17ten Junius, durch einen Friedensschluß

geendigt.

geendigt. — So war nun also auch auf dieser Seite die Ruhe wieder gesichert.

Der Krieg schien jetzt in Europa zu neuen Thaten ausruhen zu wollen, und diese Windstille wurde von manchen Staaten zu ihrem Vortheile glücklich benutzt.

Frankreich blühte jetzt unter der weisen Regierung seines eben so staatsklugen als tapfern Ersten Konsuls immer höher empor, benutzte die Ruhe nicht nur zur Wiedererholung, sondern auch zur Verstärkung seiner Kräfte, und wuchs immer mehr zum unbezwingbaren Riesen heran.

Buonaparte traf die weisesten Anstalten zu der musterhaftesten Regierung und immer weitern Beglückung seines Landes. — Ohne Frömmler zu seyn, stellte er die Religion wieder her, und setzte durch das am 18ten Julius mit dem römischen Pabste geschlossene Konkordat, das Ansehen der Kirche und die Gewalt der Geistlichkeit nach sehr klugen Regeln fest.

Die Geschichte der übrigen Verfügungen, die zum Wohle von Frankreich in einem kurzen Zeitraume getroffen wurden, kann hier wegen Mangel an Raum nicht Statt finden.

Die Friedenssonne fieng nun auch an, immer heller für Frankreich zu scheinen. Am ersten Oktober wurden die Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich und Großbrittannien, und am 9ten desselben Monats zwischen Frankreich und der Otmanischen Pforte geschlossen, nachdem Tags vorher ein Frie-

Friedensvertrag mit Rußland zu Stande gekommen war.

Inzwischen veränderten die Republiken Helvetien und Batavien, oder Holland, jede ihre Konstitution. —

Am 2ten Oktober erschien das Reichsgutachten wegen der Entschädigungssache der deutschen Fürsten und Herren, welche erbliche Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren haben, und am 9ten November wurde dasselbe von dem Kaiser bestätigt.

Am ersten Dezember kamen der französische, Joseph Buonaparte, und der brittische Friedensgesandte, Lord Cornwallis zu Amiens, dem dazu bestimmten Orte an, und am 9ten eröffneten sie ihre Konferenzen. — (Der Friede wurde jedoch erst am 27sten März 1802 unterzeichnet).

So endigte sich das Heil versprechende erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts, und die Erwartungen aller theilnehmenden Weltbürger waren jetzt hoch gespannt. Wie sie erfüllt wurden, eilen wir in den nachfolgenden Abschnitten zu sehen.

Vorerst müssen wir aber noch anmerken, daß in den ersten drei Monaten des Jahrs 1802 bis zum Friedensschlusse von Amiens, von welchem wir noch Etwas sprechen werden, nichts weiter von besonderer Bedeutung vorgefallen ist, als —

daß die Republik Lukka ihre Verfassung am 4ten Januar veränderte —

Daß

Daß die bisherige Cisalpinische Republik am 25sten Januar sich den Namen der Italienischen gab, und sich zugleich durch ihre zu Lyon versammelte Consulta eine Konstitution schuf, vermöge welcher ein Präsident an der Spitze der Regierung steht, zu welchem der französische Erste Konsul Napoleon Buonaparte erwählt wurde.

Daß zu Anfange des Februars eine französische Flotte mit einer Armee unter General Le Clerc auf der Insel St. Domingo, wo eine Rebellion herrschte, angekommen ist.

Das Weitere gehört in den folgenden Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Der Friede von Amiens und seine Folgen. Die Entschädigungssache. Geschichte der Jahre 1802 und 1803.

Eine wichtige Epoche ist der Tag, an welchem der Friede von Amiens geschlossen wurde, durch welchen nun allen europäischen Staaten die erwünschteste Ruhe zugesichert wurde, denn auch Portugal, Spanien und die Batavische Republik waren in denselben mit eingeschlossen.

Vermöge dieses Friedens traten

1) die Engländer die von ihnen eroberten Kolonien und Niederlassungen der Franzosen, Spanier, Holländer, Dänen und Schweden wieder ab; dagegen

2) behielten sie die Inseln Zeilon und Trinidad.

3) Die Insel Malta sollte unter dem Schutze von Frankreich, Großbrittannien, Spa-

Spanien, Rußland und Preußen ein unabhängiger Staat seyn.

4) Die vormals venezianischen Inseln im jonischen Meere werden als Sieben-Inseln-Republik bestätigt und anerkannt.

5) Der Johanniter- oder Malteser-Orden erhält eine neue Zunge, deren Glieder keiner Ahnenprobe unterworfen seyn sollen.

6) Portugal trat einen Theil seines Guyana bis an den Fluß Arawari an Frankreich ab.

7) Dem Fürsten von Nassau-Oranien-Diez, vormaligem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, wurde eine Entschädigung zugesagt, die aber, vermöge eines besondern Vertrags, nicht der batavischen Republik zur Last fallen soll. — Aus dieser summarischen Angabe ersehen wir schon, welche Veränderungen dieser Friede erzeugt hat.

Sehr unzufrieden waren die Britten damit; denn sie hatten weit größere Vortheile von demselben erwartet, als ihnen wirklich zu Theile wurden. Sie murrten laut und behaupteten, die französische Politik habe ihre Minister überlistet.

Dieser Friede wurde sodann, jedoch etwas langsam vollzogen, nur behielt England Trotz der im Friedensschlusse deutlich ausbedungenen Herausgabe die Insel Malta, welches in der Folge die Veranlassung zu neuen Streitigkeiten gab.

Da auch die Otmanische Pforte in diesen Frieden provisorisch mit eingeschlossen wurde, so war jetzt, für den Augenblick wenigstens, die Ruhe von ganz Europa gesichert.

Wir wollen nun sehen, was sich während dieser Pause in Europa's einzelnen Staaten weiter von Bemerkenswerthem zutrug.

In Frankreich, dessen Geschichte unter Buonaparte's Regierung wir noch näher zu überblicken Gelegenheit finden werden, wurden inzwischen manche weise Gesetze gegeben, und kluge, wohlthätige Verbesserungs-Anstalten getroffen, die wir zwar nicht alle hier aufzählen können, doch aber die wichtigsten, am meisten für das allgemeine Wohl wirkenden, hier kurz anführen wollen.

Am 16ten April 1802, wurde durch einen feierlichen Beschluß der Konsulen, die alte Emigrantenliste gänzlich zernichtet, und auf die neue nur die Namen derjenigen Ausgewanderten gesetzt, die französische Prinzen, oder Vertraute und Agenten derselben waren, oder als Offiziere bei der Condéischen Gegenrevolutions-Armee gedient hatten; aber auch von diesen schlüpften wieder welche nach Frankreich hinein, und leisten jetzt ihrem aufs neue anerkannten Vaterlande nützliche Dienste. Sie wollen jetzt, da ihre Verblendung gehoben ist, nicht mehr ihre Freiheitsliebenden Mitbürger ausrotten, sondern mit ihnen das Glück einer Verfassung genießen,

die ihnen eine milde, gerechte Regierung so huldreich zusichert.

Nicht minder gütig und weise sorgte die französische Regierung für den öffentlichen Unterricht.

Der Plan der Ehrenlegion ward entworfen und angenommen.

Am 2ten August wurde Napoleon Buonaparte von dem französischen Erhaltungs-Senate zum Ersten Konsul auf Lebenszeit ausgerufen, und am 4ten darauf wurde ihm die Macht ertheilt, seinen Nachfolger und seine beiden Kollegen zu ernennen.

Am 11ten September wurde das Herzogthum Piemont dem französischen Staatsgebiete förmlich einverleibt, und am 23sten Oktober wurden die Länder Parma, Piacenza und Guastalla für heimgefallen an Frankreich erklärt.

So viel von Frankreichs Geschichte im Jahr 1802.

In diesem Zeitraume, nämlich in den drei letzten Monaten des Jahrs 1802, waren in Helvetien neue Unruhen ausgebrochen. Am 18ten April wurde die neue Konstitution dieses umgemodelten Freistaats abermals abgeändert, worüber mancherlei Unruhen entstanden. — Am 4ten Mai entstand ein Aufstand von Unzufriedenen

im

im Kanton Leman. — Auch im Kanton Luzern entstanden Unruhen im Monat August. — Es kam bald zu Thätlichkeiten unter den uneinigen Schweizern. Der General Andermatt bombardirte am 7ten September die Stadt Zürich. — Die Insurgenten wurden nun immer zahlreicher und kühner. — Am 13ten September nahmen sie Aarau ein. — Am 19ten beschossen sie Bern. Die Gegenrevolution wurde zu dieser Zeit beinahe in allen Kantonen der Schweiz durchgesetzt. — Am 30sten Sept. erklärte sich der französische Erste Konsul zum Vermittler der helvetischen Streitigkeiten. Er ließ hierauf eine Armee an Helvetiens Grenze rücken, die am 26sten Oktober in dieses Land einzog. Hierauf berief der Friedensstifter fünf helvetische Deputirte nach Paris, um über das Wohl ihres Vaterlandes zu berathschlagen, und demselben eine passende Verfassung zu geben. Diese eröffneten am 10ten Dezember ihre Sitzungen, welche am 19ten Februar 1803 mit dem Entwurfe einer neuen Konstitution, welche das Föderativ-System in der Schweiz wieder herstellte und noch jetzt besteht, die der Erste Konsul von Frankreich als Vermittelungsakte aufstellte, sich endigten.

Was in den übrigen Ländern Europa's bis zum Schlusse des J. 1804 vorfiel, fassen wir in folgende Uebersicht zusammen.

In der Türkei hatte der Rebelle Paßman Oglu in diesem Jahre seine Empörung und seinen offenen Krieg gegen die Türken mit ziemlichem Erfolge fortgesetzt. — Am ersten Junius zog er mit 40,000 Mann über die Donau, schlug einige kleine türkische Heerhaufen, drang in die Wallachei ein, und besetzte am 4ten darauf die Stadt Buchareſt. — Seine Fortschritte machten der Regierung zu Konstantinopel bange. — —

Am 9ten Junius kamen der Kaiser Alexander I. von Rußland, und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, in der Stadt Memel zu einer freundschaftlichen Unterredung zusammen, die bis zum 16ten dauerte. — —

Dies ist das Interessanteste, was wir hier von den Begebenheiten des zweiten Jahres unseres neuen Jahrhunderts aufzählen konnten; das Allerwichtigste erfolgte aber erst gegen das Ende dieses Jahres, und dieses war die Entschädigungssache, die am 20sten November durch den Reichsdeputations-Hauptabschluß beendigt, und am 27sten Dezember durch die zu Paris getroffene Uebereinkunft mit Oestreich vollends in Ordnung gebracht wurde.

Durch diesen Entschädigungsplan, der nun durch die Sanktion des Kaisers Gesetzeskraft erhielt, erhielt Deutschland eine sehr veränderte Gestalt; denn alle geistlichen Staaten,

Prä-

Prälaturen und Abteien im weiten deutschen Reiche wurden bis auf Ein geistliches Kurfürstenthum mit Einem Federstriche aufgehoben und säkularisirt, um die Hauptmasse der Entschädigungsländer zu bilden, in welche auch die meisten Reichsstädte geworfen wurden, und es wurden nicht nur die deutschen Reichsstände, Fürsten, Grafen und Herren, sondern auch zwei italienische Fürsten, nämlich der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena, sondern auch der bisherige Fürst-Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, aus der deutschen Masse entschädigt.

Die Vertheilung der Entschädigung für den angeblich erlittenen Verlust wurde folgendermaßen regulirt:

Der Reichs-Erzkanzler, bisheriger Kurfürst von Mainz, der einzige noch übrige geistliche Kurfürst, behielt von dem bisherigen Erzstifte Mainz nichts, als das Fürstenthum Aschaffenburg, und für den Verlust erhielt er das neugeschaffene Fürstenthum Regensburg (Hochstift, Stadt und Stifte darin; St. Emeran, Ober- und Nieder-Münster), und die ebenfalls neugeschaffene Grafschaft Wezlar, nebst einer Anweisung auf die Rheinzölle.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern wurde sehr reichlich entschädigt, und erhielt die bisherigen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Freisingen, einen Theil des Hochstifts Passau, die gefürstete Abtei Kempten, zwölf

Reichs-

Reichs-Prälaturen, Waldsassen, Eberach, Irrsee, Wengen, Söflingen, Ellingen, Ursperg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern, Kaisersheim und St. Ulrich; und 16 Reichsstädte und Reichsdörfer, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Boppingen, Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, nebst der Leutkircher Heide, Gochsheim und Sonnfeld.

Der König von Preußen erhielt die Hochstifte Hildesheim und Paderborn, einen Theil des Hochstifts Münster, das Gebiet von Erfurt, nebst Untergleichen und Zugehör, dem Eichsfelde und Antheile an Treffurt; die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg, und die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar.

Der Kurfürst von Hannover (König von England) bekam zu seinem Antheile das Hochstift Osnabrück.

Der Herzog von Wirtemberg erhielt den Kurhut, und dabei die gefürstete Probstei Elwangen, die Abteien und Stifter Zwiefalten, Schönthal, Komburg, Rottemünster, Heiligen-Kreuzthal, Oberstenfeld und Margarethenhausen, und die Reichsstädte: Weil, Reutlingen, Eßlingen,

lingen, Rothweil, Giengen, Aalen, Gemünd, Halle und Heilbronn.

Dem Landgrafen von Hessen-Kassel wurde nebst dem Kurhute zugetheilt: die ehemals kurmainzischen Aemter Fritzlar, Nauenburg, Neustadt und Amöneburg, mit den darin befindlichen Kapiteln und Klöstern, nebst der Stadt Gelnhausen und dem Reichsdorfe Holzhausen.

Der Markgraf von Baden erhielt auch den Kurhut und dazu das Hochstift Konstanz, den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil des Hochstifts Speier, die Reste der Hochstifte Basel und Straßburg, auch auf dem rechten Rheinufer, die Rheinpfälzischen Aemter Lauenburg, Bretten und Heidelberg; die Herrschaft Lahr, die inklavirten Hessen-Darmstädtischen Aemter Lichtenau und Wildstätt, die Abteien Schwarzach, Frauenwald, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim-Münster, Petershausen, Reichenau, Odenheim und Salmansweil (ohne Ostrach und Schemmerberg), und den Reichsstädten: Offenburg, Zell am Harmersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen.

Der Großherzog von Toskana erhielt nebst der Kurwürde das Erzbisthum Salzburg, die Probstei Berchtoldsgaden, das Bisthum Eichstädt, die Bisthümer Trient und

Brixen,

Brixen, und einen Theil des Bisthums Passau.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt wurden zur Entschädigung ausgeworfen: Das (vormals kurkölnische) Herzogthum Westphalen, die bisher kurmainzischen Aemter: Gernheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rotenburg, Haßloch, Aßheim und Hirschhorn, die vormals mainzischen Besitzungen und Einkünfte auf der linken Seite des Mains, im Umfange der darmstädtischen Länder, die bisher kurpfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, Otzberg, Alzei und Oppenheim, der Rest des Bisthums Worms. — Die Abteien Seligenstadt, Marienschloß und Wimpfen, und die Reichsstadt Friedberg.

Der vormalige Erbstatthalter von Holland, Fürst von Nassau-Oranien-Diez, oder Nassau-Diez-Dillenburg, erhielt zur Schadloshaltung für seinen Verlust in Holland: Das Hochstift Fulda, das Bisthum Corvey, die Reichsabtei Weingarten, die Reichsstadt Dortmund, nebst den Abteien und Probsteien Hofen, St. Gerold, Bandern und Dütkirchen.

Der Fürst von Nassau-Usingen bekam zu seiner Entschädigung: Die kurmainzischen Aemter Königsstein, Höchst, Kronenberg, Rüdesheim, Oberlahnstein, Ettwill,

Haar-

Haarheim und Kassel, nebst den Besitzungen des ehemaligen Domkapitels auf der rechten Mainseite gegen Frankfurt hin; ferner das pfälzische Amt Kaub, den größern Theil des kurkölnischen Ober- und Niederstifts, die hessischen Aemter Katzenellenbogen, Braubach, Embs, Eppstein und Kleeberg, die Dörfer Werperfelden, Soden, Sulzbach, Schwanheim und Okriftel, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, und die Stifter Limburg, Rummersdorf, Beidenstadt und Sayn.

Dem Fürsten von Nassau-Weilburg wurden zugetheilt: Die Reste des Erzstifts Trier auf dem rechten Rheinufer, nebst der Reichsabtei Arnstein und den Abteien Schönau und Marienstadt.

Dem Herzoge von Modena: Das Breisgau und die Ortenau.

Dem Herzoge von Oldenburg: Das Hochstift Lübeck, die Aemter Kloppenburg und Vechta, Stadt und Amt Wildeshausen.

Dem Herzoge von Aremberg: Die Grafschaft Recklinghausen und das münstersche Amt Meppen.

Den Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg: Die münsterschen Aemter Aahaus und Bocholt.

Dem Fürsten von Salm-Reiferscheid-Bedburg: Das Amt Krautheim.

Dem Herzoge von Looz und Corswaren:

Reste der münsterschen Aemter Wollbeck, Reine und Bevergeren.

Dem Herzoge von Croy: Das münstersche Amt Dülmen.

Dem Fürsten von Isenburg: Das Dorf Bürgel.

Dem Fürsten von Leiningen-Hartenburg: Die pfälzischen Aemter Mosbach und Boxberg, und die würzburgischen: Lauda, Grünsfeld, Hartheim und Ripperg.

Dem Grafen von Leiningen-Guntersblum: Die Kellerei Billigheim.

Dem Grafen von Leiningen-Heidesheim: Die Kellerei Neidenau.

Dem Grafen von Leiningen-Westerburg: Die Abtei Ilbenstadt.

Dem Fürsten von Wied-Runkel: Die kölnischen Aemter Altwied und Neuerburg.

Dem Fürsten von Bretzenheim: Stadt und Abtei Lindau.

Dem Fürsten von Thurn und Taxis: Stadt und Stift Buchau, Amt Ostrach und Herrschaft Schemerberg; Abteien Marchthal und Neresheim.

Dem Johanniter-Orden: Grafschaft Bondorf, Herrschaft Blumenegg.

Dem Fürsten von Dietrichstein: Herrschaft Neu Ravensburg.

Dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein: Das Dorf Münster.

Dem Fürsten von Löwenstein: Die Aemter

Rothenfels und Homburg am Main, nebst den Klöstern Brombach und Neustadt, und den vormaligen würzburgischen Rechten in Werthheim.

Dem Grafen von Löwenstein: Das Amt Freudenberg und Kloster Triefenstein.

Dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein: Den ganerbschaftlichen Ort Künzelsau.

Dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein: Die Aemter Jaxtberg, Braunspach und Heldenbergstätten nebst Lautenbach.

Dem Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen: Die Herrschaft Glatt.

Den Rheingrafen: Das münstersche Amt Horstmar.

Unter die übrigen Grafen, nämlich: von Wartemberg, Sickingen, Leyen, Sternberg, Bassenheim, Sinzendorf, Schösberg, Ostein, Quadt, Plettenberg, Metternich, Aspremont, Törring und Nesselrode — welche Verlust erlitten hatten, wurden folgende schwäbische Prälaturen vertheilt: Ochsenhausen, Roth, Weisenau, Schussenried, Heggbach, Gutenzell, Baind, Isny (nebst der Reichsstadt), und die Karthause Buxheim. —

Da in dieser Entschädigungsvertheilung, die manchen Stoff zum Nachdenken anbietet, z. B. was den bedeutendeu Gewinn mancher Entschädigten und die Politik der Vertheilung betrifft, vieles

vieles nachmals wieder geändert worden ist, so halten wir uns bei einem solchen Verzeichnisse, das ohnehin bei seiner Trockenheit nicht gefallen kann, länger zu verweilen nicht für nöthig.

Welche große Veränderung in einem sehr beträchtlichen Theile von Deutschland durch diese Sekularisation und diesen Länderwechsel entstehen mußten, bedarf wohl keiner weitern Erinnerung!

Das Jahr 1803.

Die Waffen ruhten jetzt — aber leider nicht auf lange Zeit, wenn schon diese Ruhe meist von Ermattung herrührte. Der Kriegsdämon wachte nur zu frühe zu neuem Unheile wieder auf, ob es ihm gleich in diesem Jahre nicht gelang, die Kriegsflamme so hoch auflodernd und verheerend, als er es wünschte, wieder anzublasen! —

Den Anfang dieses Jahrs machten lauter friedliche Anstalten, welche bewiesen, wie sehr man in manchen Staaten den Zeitpunkt der Ruhe, der nicht von Dauer zu seyn, ankündigte im Augenblicke zu benutzen suchte. Doch dabei können wir uns hier nicht aufhalten.

Das Vorzüglichste, was wir unterdessen von den Begebenheiten der ersten Monate dieses Jahres anzumerken haben, beschränkt sich hauptsächlich auf folgende Vorfälle und Veränderungen.

Die Abtretung der dem Herzoge von Modena zur Entschädigung zugetheilten Länder Breisgau und Ortenau, an den Erzherzog Ferdnand von Oestreich, geschah durch den Kaiser am 16ten Februar 1803.

Am 19ten desselben Monats wurde die Vermittelungs-Akte zu Paris ausgefertigt, durch welche die neue föderative Verfassung der Schweiz unter Buonaparte's Autorität bestimmt und abgeschlossen ward.

Am 30sten April ward der Vertrag zwischen Frankreich und dem nordamerikanischen Freistaate wegen der Abtretung der Landschaft Luisiana, die das erstere von Spanien zurück erhalten hatte, geschlossen.

Nun brachen neue Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Großbrittannien aus, weil letzteres, dem Friedensschlusse von Amiens zuwider, die Insel Malta für sich behalten wollte. Frankreich erbot sich dagegen, den König von Neapel zu bewegen, daß er dafür die Insel Lampedosa den Engländern einräumte. Aber diese Unterhandlungen zerschlugen sich bald wieder; am 12ten Nachts reiste der brittische Gesandte Whittworth von Paris ab nach Hause, und am 20sten Mai kam der französische Gesandte zu London, General Andreossy, zurück in Paris an. Am 16ten hatte der König schon zu London die Kriegserklärung gegen Frankreich öffentlich und feierlich bekannt machen lassen.

Die

Die französische Regierung befahl dagegen, in diesem Augenblick die anwesenden Britten, deren Zahl zu ungefähr 800 angegeben wurde, gefänglich einzusetzen.

Bald darauf rückte auch eine ziemlich starke französische Armee unter dem General Mortier gegen Hannover vor; es kam also ein neuer Krieg zum Ausbruche, dessen Geschichte so wenig bedeutend ist, obgleich seine Folgen gar nicht unbedeutend waren, daß wir sie hier nicht abgesondert schildern können.

Sogleich Anfangs wurde, nach einem unbedeutenden Vorpostengefechte, am 5ten Junius ein Vertrag zwischen dem kommandirenden französischen Generale Mortier und den Deputirten der hannöverschen Regierung zu Suhlingen geschlossen, vermöge dessen sich die kurhannöverschen Truppen über die Elbe zurückziehen, und das Lauenburgsche besetzen sollten, während die französische Armee die kurhannöverschen Länder, jedoch nur bis an die Elbe, in Besitz nehmen würden. Die hannöverschen Truppen sollen während des Krieges nicht mehr die Waffen gegen Frankreich führen, sondern als Kriegsgefangene am Ende des Kriegs gegen Franzosen ausgewechselt werden. — Die Festungen, so wie alles Geschütz und aller Kriegsvorrath werden den Franzosen übergeben; jedes hannöversche Regiment behält bloß zwei Feldstücke. Ferner wird auch alles Eigenthum des Königs von England, so wie alle öffentliche Kassen (die Universitäts-

kasse von Göttingen ausgenommen), dem Obergeneral Mortier, als provisorischem höchsten Verwalter der Civilgewalt in diesem Lande, überliefert. — Die französischen Truppen mußten auf Kosten des Landes unterhalten werden.

Am 5ten darauf rückte die französische Armee in das hannöversche Land ein, und der Obergeneral Mortier schlug sein Hauptquartier in der Hauptstadt Hannover auf. — So sehr auch das Land durch diese Last gedrückt wurde, so war man doch mit dem Betragen des französischen Obergenerals und seiner Truppen im Ganzen sehr zufrieden.

Der Vertrag von Suhlingen ward provisorisch vollzogen; aber weder von dem Könige von Großbrittannien, noch von dem Ersten Konsul von Frankreich genehmigt.

Dies gab sodann Veranlassung, daß letzterer befahl, General Mortier solle ins Lauenburgsche eindringen, die hannöverischen Truppen entwaffnen und das ganze Land besetzen. Die Hannoveraner rüsteten sich zum Widerstande, Trotz der Uebermacht der Franzosen, welche inzwischen durch eine neugebildete Reserve-Armee, die unter General Dessoles durch Holland herbei kam, ansehnlich verstärkt worden waren.

Nun sah man schon blutigen Kämpfen entgegen; aber es kam nicht so weit. Nach langen Unterhandlungen kam ein neuer Vertrag zu Stande,

de, vermöge dessen der hannöversche Heerhaufe die Waffen niederlegte, die Artillerie und Alles, was zu der Bewaffnung gehört, nebst allen Kavallerie- und Dienstpferden, den Franzosen übergab, sich auflöste, und jeder Krieger sich einzeln in seine Heimath begab. —

Die Franzosen nahmen hierauf von dem ganzen hannöverschen Herzogthum Lauenburg und somit von der wichtigen Festung Razeburg Besitz, die sie zu einem Waffenplatze machten.

Die Engländer sperrten hierauf die Elbe und nachmals auch die Weser.

Die Kriegsvorfälle hatten nun ein Ende, doch das Elend des hartgedrückten Landes dauerte bei den so überlästigen Truppenmärschen und Einquartirungen immer fort, obgleich nach Paris abgeschickte Deputirte das Versprechen erhalten hatten, das hannöversche Land solle Erleichterung erhalten, wozu wirklich auch Anstalten getroffen wurden.

Ehe wir wieder unsre Blicke auf das hartbedrängte Kurfürstenthum Hannover wenden, dem sein Kurfürst, der mächtige König von Großbrittannien, der mit Neptuns Dreizack bewaffnet, über alle Meere gebietet, leider! zu helfen außer Stande war. — O stolze Britten, wie konntet ihr eurer Allgewalt so sehr spotten sehen! — ehe wir den Ausgang betrachten, müssen wir die übrigen wichtigsten Begebenheiten des 1803ten Jahres noch überblicken.

In Ireland entstand im Monat Julius wieder eine Rebellion, und eine Verschwörung brach aus. — In demselben Monate wurde auch die neue Off- und Defensiv-Allianz zwischen der französischen und batavischen Republik geschlossen.

Am 17ten August bombardierten die Engländer die französische Seestadt Boulogne; doch ohne besondern Erfolg. — Ueberhaupt rüsteten sich nun die Engländer zu einem Kampfe auf Leben und Tod mit den Franzosen, die sie mit einer nahen Landung bedrohten. Sie blockirten zu dem Ende auch einige französische Seehäven. Ueberdies bemächtigten sie sich im September der holländischen Kolonien Surinam, Demerary und Essequebo in Guiana.

In der Türkei dauerten die Unruhen und Rebellionen noch immer fort.

Gegen das Ende des Jahres nahm die Regierung des nordamerikanischen Freistaats Besitz von der Landschaft Louisiana, welche Frankreich ihr abgetreten hatte.

Rückblick auf das Jahr 1803.

Wir haben hier die Geschichte des Jahrs 1803 nur skizzirt; weil sie im Ganzen minder interessant ist, als die der meisten übrigen Jahre

unsers

unsers Zeitraums, die an Thatenschwere Jahrhunderten gleichen, und .... weil der sich allzusehr verengende Raum für die Darstellung wichtigerer Zeitpunkte aufgespart werden mußte.

Wenn schon 1803 nicht ein wirkliches Epochenjahr genannt werden kann: so war es doch seiner thatenreichen Brüder in diesem und dem letzten Dezennium des abgelaufenen Jahrhunderts gewiß nicht unwürdig; denn in demselben brach wieder ein Krieg aus, da eigentlich nur ein trüglicher Waffenstillstand gewesen war.

Europa freute sich schon der erquickenden Ruhe, die ihm die Friedensschlüsse, besonders die von Lüneville und Amiens zuzusichern schienen. Aber nur zu bald wurde es aus dem süßen Schlummer aufgeweckt, als der Zwist zwischen England und Frankreich, der bisher immer unter der Asche glomm, aufs neue in helle Flammen ausbrach, und die Kriegserklärung darauf folgte. — Man konnte sogleich ohne Mühe voraus sehen, daß das ränkevolle brittische Kabinet nicht ermangeln würde, um in dem Kampfe mit dem sich immer kraftvoller erhebenden gallischen Riesen alleinstreitend nicht zu erliegen, die bedeutendsten Kontinental-Mächte in sein Interesse zu ziehen, und wo möglich eine neue Koalition gegen den umgeschaffenen französischen Staat zu bilden suchte, der mit jedem Kriege, neue Kräfte, neuen Zuwachs, vermehrte Uebermacht gewann, und dem brittischen Seedespoten

den

den gebietenden Dreizack aus den Händen, die ihn zu mißbrauchen begannen, zu winden drohte.

Dies wollte aber den schlauen Britten, Trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht so leicht wieder gelingen. „Die gebrannten Kinder fürchten das Feuer.“ — „Die Erfahrung macht den Meister!“ sagen alte deutsche Sprüchwörter, und ihre Wahrheit ist längst erwiesen. Die Kontinental-Mächte, so wenig es ihnen auch an Energie und Mißtrauen gegen den hochaufblühenden französischen Staat, und ihren Truppen an Entschlossenheit und ächtem Heldenmuthe, vorzüglich den teutschen Kernmännern, fehlte, hatten doch den fatalen Ausgang der Koalitionen, und die Ueberlegenheit, der oft bis zur Tollkühnheit tapferen Franzosen, an Gewandtheit und Schlauheit, so wie, was noch das Meiste ist, das einzige Genie ihres Anführers kennen gelernt. Sie sahen jetzt leider etwas zu spät ein, daß ihnen die obwaltenden Umstände nicht günstig wären; daß mit einer so zahl- und hülfsmittelreichen Nation, die noch obendrein enthusiasmirt ist, und die von einem so ausgelernten Feldherrn, der zugleich der feinste Staatsmann ist, und so viele Millionen, gleich einer Familie, durch Großthaten an sich zu fesseln wußte, geleitet wird, in diesem Zeitpunkte wenigstens, nicht viel anzufangen wäre. — Die günstigste Gelegenheit war versäumt, die Göttin mit der Haarlocke auf der Stirne war ihren Händen entgleitet, wie ein schlüpfriger Aal — und nun war es schon zu späte! —

Der

Der Krieg war erklärt, die Schwerder waren zum Angriffe gezogen: aber es geschah kein Schwerdstreich, es floß kein Blut; eine unübersteigliche Mauer, das Meer, trennte die jetzt allein auf dem Kampfplatze mit aufgehobenen Schlachtkeulen gegen einander stehenden Streiter, und nur auf dem Meere konnten jetzt die kriegslustigen Britten ihre unermüdete Kampflust befriedigen. Die übrigen europäischen Mächte verhielten sich als unthätige, aber erwartungsvolle Zuschauer dabei.

So wenig auch in diesem beinahe bloßen Demonstrationskriege Blut vergossen wurde, so hatte er doch für einen großen Theil von Europa, besonders auch für Deutschland, sehr drückende Folgen. Der Handel ward gelähmt, die Schifffahrt stockte, der Kunstfleiß erschlaffte, und mehrere Nahrungsquellen versiegten. Wenn es dem Dämon des Krieges schon nicht gelang, blutige Kämpfe hervorzurufen, so gelang es ihm doch, auch ohne Schwerdstreich mannichfaltiges Elend über Millionen von Menschen auszugießen.

Die kleine Felseninsel Malta, im Mittelmeere, nicht weit von der afrikanischen Küste, welche allein nicht im Stande wäre, die Hälfte ihrer Einwohner zu ernähren — war hier, wie schon gedacht, der Zankapfel — eigentlich aber nur der Vorwand der Britten, um den geschlossenen Frieden von Amiens zu brechen, und die allverzehrende Kriegsflamme wieder anzufachen. Der eigentliche Grund des Friedensbruchs war Frankreichs heranwachsende Uebermacht,

welche

welche die Britten ängstigte, und die sie nicht anders zu hemmen wußten, als durch beständige Unterhaltung des Kriegsfeuers, bis der so sehnlich von ihnen erwartete Zeitpunkt herbeikäme, den Nebenbuhler-Staat von seiner beneideten Höhe wieder herabzustürzen. Daher die tausenderlei, oft wahrlich unsinnigen Machinazionen des englischen Kabinets, unternommen um diese Katastrophe desto schneller herbeizuführen, wozu kein Mittel, es heiße auch wie es wolle, versäumt oder verschmäht wurde, wie wir in der Folge noch weiter sehen werden.

Die Ueberzeugung, daß unter diesen Umständen ein Friede Englands gewaltsam angemaßte Macht heruntersetzte, und die von Frankreich auf den höchsten Gipfel erheben würde, nährte die allgemeine Kriegslust der Britten, welche sich gerne allen Aufopferungen unterwarfen, die der Krieg erforderte, um denselben, den sie zu unterhalten — es ist schröcklich zu sagen — für das einzige Mittel hielten, die Dauer ihrer politischen Existenz zu sichern. Daher auch diese ungewohnte Einigkeit der brittischen Sprudelköpfe.

Die Franzosen hingegen, so wie ihr würdiges Oberhaupt, wünschten nichts sehnlicher, als den heilbringenden allgemeinen Frieden. Der große Buonaparte, zufrieden, das Schicksal Frankreichs festbestimmt und dessen Glück auf dem Kontinente dauerhaft gegründet zu haben, bemühte sich auf jede Weise, auch mit England

den seligen Frieden, ohne sich und sein Land her-abzuwürdigen, wieder herzustellen; aber alle seine preiswürdigen Versuche waren vergebens. Großbrittanniens Minister verschmähten eigensinnig jeden Vorschlag.

Da die Britten zu Lande nichts gegen die Franzosen auszurichten vermochten: so trieben sie ihr Wesen desto mehr zur See, drückten beinahe den Seehandel aller Nationen nieder, despotisirten alle Meere, und nahmen mit leichter Mühe so viele auswärtige Besitzungen der Franzosen und ihrer Bundsgenossen weg, als sie mit ihren Flotten erreichen und überwältigen konnten.

Die Franzosen hingegen boten zu den Anstalten ihrer projektirten Landung in England alle ihre Kräfte auf, und die Engländer sahen der Sache gar nicht gleichgültig zu. — Die Zurüstungen waren aber auch gar zu ernstlich und zu furchtbar! — Es blieb jedoch inzwischen dabei.

Die Franzosen nahmen, da sie auf keiner andern Seite dem Könige von England, der ruhig auf seiner Insel thronte, näher zu Leibe gehen konnten, sein deutsches Nebenland Hannover; und auf diese Weise wurde nun auch ein ganz unschuldiger Theil von Deutschland in den Kriegsstrudel mit hineingerissen.

Die übrigen historischen Merkwürdigkeiten des Jahrs 1803 verdienen hier keiner besondern Auf-

Aufmerksamkeit, so wenig als die Unruhen, die in einigen Ländern ausgebrochen sind.

Das Jahr 1803 schloß sich mit großen Erwartungen von verschiedener Art, von deren Erfüllung wir im Jahr 1804 nähere Nachricht zu finden hoffen.

Achter Abschnitt.

Geschichte des Jahrs 1804 überhaupt.

Wir treten nun in die Geschichtshalle eines Jahrs, von welchem das verflossene dem Späher manche Entwickelungen und Enthüllungen versprach. Aber noch verschließt der dichte Vorhang dem Auge den Blick in das Innere. Wir sehen hier noch weiter nichts, als was wir vorher schon sahen. Hier zur Rechten der Schaubühne Herkules auf die schwere Keule gelehnt, mißmuthig über den Kanal blickend, der ihn von seinen Nachbarn trennt, und Arbeiter zu Schiffsrüstungen treibend. Auf der entgegengesetzten Seite steht Neptun und schwingt, in stolzer Stellung, drohend seinen Dreizack; aber seine Mienen verrathen mehr Besorgniß, als frohes Erwarten und festes Zutrauen. Im Hintergrunde sitzen und stehen Bewaffnete und Unbewaffnete, die mit starren Blicken auf die beiden Antagonisten

sten im Vordergrunde schauen. Mehrere dersel- ben scheinen nur auf den Ausbruch des Kampfes zu warten, um sich auch darein zu mischen; Ei- ner hat schon die Hand an das Schwerd gelegt; Andre scheinen die gütliche Beilegung des Streits zu wünschen, und wieder Andre können ihre Ban- gigkeit vor dem Ausgange nicht verbergen; Alle aber drücken den Antheil aus, den sie an dem bevorstehenden Gefechte nehmen.

Dies ist die Vorszene. Der Vorhang wird noch nicht aufgezogen. Man soll unsrer Ungeduld nicht spotten. Wir wollen inzwischen die Neben- szenen mustern, die doch auch nicht uninteres- sant sind.

Die erste wichtige Begebenheit dieses Jahrs — Bei den Parlaments-Debatten in England, bei den Fortschritten der Britten, in ihren Weg- kaperungen auswärtiger Besitzungen, bei dem Erdbeben in Südspanien, bei den Hahnen- gefechten der deutschen Reichsstände in Betreff der Reichsritterschaft, bei den Klageliedern der deutschen Kaufleute wegen der Handelssperre und dergleichen Vorfällen, die sich in dem ersten Mo- nate dieses Jahres zugetragen haben, und für Manche gar nicht unwichtig seyn mögen, können wir hier nicht verweilen, weil uns ernstere Auf- tritte erwarten — Die erste wichtige Begeben- heit dieses Jahres, die ihre besondere Wichtigkeit von ihren bedeutenden Folgen erhielt, war die schröckliche Verschwörung gegen das Leben des Ersten Konsuls von Frankreich, die zu An-

fang des Februars von der wachsamen, musterhaften Polizei *) zu Paris entdeckt wurde. Es war

*) Ein Paar gerade hieher gehörige, von glaubwürdigen Männern erzählte Anekdötchen, die heutige Pariser Polizei betreffend, verdienen hier unseren Lesern mitgetheilt zu werden. Der Einsender verbürgt ihre Aechtheit.

Zu der Zeit, als die hier erwähnte Verschwörung schon entdeckt und man in Paris beschäftigt war, die Verschwornen aufzusuchen, fiel es eines Abends dem Ersten Konsul bei, in einen Mantel gehüllt, mit einem seiner Leibgardisten, vermuthlich dem Leibmamelucken, ohne Jemandes Wissen, zu einer Hinterthüre seines Pallastes zu schlüpfen, und um zu beobachten, was in der Hauptstadt vorginge, durch einige Straßen derselben zu wandeln. Diese waren, so dunkel die Nacht auch war, schlecht beleuchtet; einige der Straßenlaternen brannten nur schwach, andre gar nicht. Der Konsul wunderte sich darüber. — Am folgenden Tage kam der Polizeiminister zu Ihm. Nachdem dieser Ihm seinen Bericht abgestattet hatte, sagte der Konsul zu ihm: man habe ihm gesagt, die Beleuchtung von Paris seye nicht immer gut besorgt, gestern z. B. sey sie in einigen Straßen, die er nannte, sehr schlecht gewesen. — Der Minister lächelte und antwortete: „Dies ist mit Absicht geschehen, denn wir wußten, „daß in diesen Straßen, von einem einzigen Manne begleitet, derjenige umherging, an welchem „Frankreichs ganzes Schicksal hängt, und den „wir in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht erkannt zu sehen wünschten. Uebrigens waren schon „Polizeigarden umher vertheilt, die im Nothfalle „hätten können zur Hülfe herbeieilen.“ — Buonaparte erstaunte. —

Ein

war ein fürchterliches, tiefangelegtes, engverworrenes Komplot; bedeutende Männer steckten darunter, wie z. B. die vormaligen Generale Moreau und Pichegru. Einer der Hauptbandi ten und Räthelsführer war ein berüchtigter Roialist und Emigrant, Namens Georges, der mit Andern seines Gelichters von der Hölle aus England herüber gespieen worden war, um eine Schandthat zu begehen, die nur Bösewichtern einen vorübergehenden Vortheil, und nur Teufeln Stoff zur Freude bringen konnte. —

Abgesehen von allem Andern, nichts weiter erwogen, als das Wohl der Menschheit, was würde auf Buonaparte's Ermordung nothwendiger Weise in den damaligen Umständen erfolgt seyn? — Die entsetzlichste Verwirrung und Unordnung in dem großen Reiche, in welchem der Erste Konsul die Ordnung und Ruhe noch nicht dauerhaft genug hatte befestigen können — Bürgerkrieg und Brudermord. — Alle Gräuel der

Ein anderes. Ein Polizeispion schlich zu Paris einem der Verschwornen nach. Dieser trat in eine Schenke, in welcher einige Andere des Komplots um einen Tisch herum saßen; denn hier war einer ihrer Schlupfwinkel. Der Spion wollte ihrer habhaft werden, aber wie? — Er stellte sich betrunken, fing mit den saubern Herren einen Trunkenbolds-Streit an, um ihn fortzuschaffen, rief der Wirth die Wache herbei, und als diese erschien, war der Spion nüchtern, wies seine Vollmacht vor, und die Wichte wurden, ehe sie sich dessen versahen, gefangen genommen.

der schändlichsten Anarchie würden hier an die Tagsordnung gekommen, und Frankreich beinahe ganz verwüstet worden seyn! — Würde dann das gräßlichste Ungewitter, der Alles entwurzelnde Sturm, der allverzehrende Lavastrom — man denke an die schauervollen Ausbrüche des Revolutions-Vulkans zurück; diesmal wäre es ärger gewesen — nicht auch sich verwüstend über die Nachbarsländer verbreitet, und überallhin Tod und Verderben bringend sich ergossen haben? Man denke an den heftigen Charakter des Franzosen. Man erinnere sich, daß damals schon die ganze Armee an Buonaparte hieng, daß der größere Theil der französischen Nation alle Hoffnungen auf ihn setzte, und damals es nicht so leicht Einem gelungen wäre, die Zügel der Regierung an sich zu ziehen, und vorher noch Ruhe zu stiften, ehe das unglückliche Land mit Blut überschwemmt, und die Nachbarsländer von tollgewordenen Löwen verheert worden wären?

Wehe denjenigen, welche man beschuldigt, das Komplot gegen einen gehässigen, bloß politischen Feind, durch ihre Unterstützung haben zu Stande bringen helfen, wenn der Mordanschlag gelungen wäre! —

Ein entehrenderer Vorwurf könnte wahrlich einer Nation nicht gemacht werden! Wir werfen daher einen Schleier darüber, und begnügen uns damit, noch anzumerken, daß die Vorsehung selbst die Abwendung des Streichs zum Wohl der ganzen Menschheit geleitet zu haben scheint.

Wer

Wer Denkkraft genug dazu besitzt, überlege einmal die entsetzlichen Folgen, die besonders in jenem Zeitpunkte der Meuchelmord dieses einzigen Mannes für viele Millionen Unschuldiger hätte haben müssen — und schaudre!

Die Verbrecher empfingen ihren verdienten Lohn; verschiedene wurden begnadigt, Pichegru erwürgte sich selbst im Gefängnisse.

So endigte sich diese Höllengeschichte! Sie war es auch, welche statt des schlimmen Ausgangs, die für Frankreich allerdings wohlthätige Wirkung hatte, bald nachher die Errichtung des erblichen französischen Kaiserthrons herbei zu führen, wie wir weiter unten sehen werden.

Eine Folge des entdeckten Komplotes war es auch, daß französische Truppen am 14ten März über den Rhein ins Badische gingen, um daselbst einen Haufen Emigranten aufzuheben, der gegen Frankreich kabalirte, und wie man versichert, mit den Pariser Verschwornen im Einverständnisse war. Es war unter den Aufgefangenen auch ein französischer Prinz, nämlich der Duc d'Enghien, der einem Kriegsgerichte übergeben, von demselben zum Tode verurtheilt, und am 21sten desselben Monats in dem Walde von Vincennes erschossen wurde.

Ohne uns weiter in eine Untersuchung über die Rechtmäßigkeit dieser vermuthlich nothgedrungenen Handlung einzulassen, merken wir hier bloß an, daß dieselbe unter den Großen der Erde starke Sensation machte; daß Frankreichs,

und

und besonders Buonaparte's Feinde neue Ursache darin fanden, ihren Haß zu vermehren; ja daß besonders der Kaiser von Rußland höchst unzufrieden damit war, und in edelm Eifer seinen Unwillen laut darüber äußerte. —

Die in der Schweiz inzwischen (im März) ausgebrochenen Unruhen waren am 7ten April schon wieder gedämpft. —

Soviel von den Begebenheiten der ersten drei Monate des Jahrs 1804. Der vierte bringt uns zu einer nicht nur für Frankreich, sondern auch wirklich für ganz Europa wichtigen und folgereichen Epoche, nämlich der

Errichtung des französischen Kaiserthums.

Schon lange fühlten und äußerten denkende Staatsmänner, daß ein so großes, wichtiges, weit ausgedehntes und jetzt durch die Kraft und Klugheit seines als Erster Konsul herrschenden Schutzgeistes, dessen Schläfe schon längst mit den Lorbeeren des Heldenruhms, und dem Eichenkranze des Vaterlandsretters bekrönt waren, auf eine der höchsten Stufen des politischen Ansehens gebrachtes Land, wie Frankreich, nicht in die Länge als Republik bestehen könne. Die eigene Erfahrung hatte die Franzosen gelehret, wie schwach die Volksherrschaft sey, wenn sie nicht auf die Tugend der Gesamtheit oder Mehrzahl ihrer Bürger gegründet ist, und die Geschichte hat längst bewiesen, wie schwankend immer die Grundsäulen der Mehrherrschaft — über

haupt aller großen Freistaaten sind — flieht doch die Ruhe gewöhnlich sogar von den großen Familien, wenn sie nicht einen kraftvollen Führer an ihrer Spitze haben! — und daß Wahlreiche immer den Gährungsstoff ewiger Zwietracht enthalten! — Dem heutigen mehr oder weniger verdorbenen Zustande des Menschengeschlechts, wenn seine Glieder zu Millionen beisammen angehäuft sind, ist sicher keine Regierungsverfassung angemeßner, als die monarchische, die jedoch nach Maaßgabe des Standes der Kultur und Aufklärung, des Grades der Moralität und der Charakterstärke eines Volks, mehr oder weniger beschränkt seyn muß. — Die Despotie kann nur von Sklaven ertragen werden, und auch diese schütteln zuweilen ein Joch ab, das ihnen zu lästig wird. — Die Monarchie darf nur in soweit unbeschränkt seyn, als ihre Allgewalt Genie und Tugend nicht nieder drückt, und den menschlichen Anlagen und Fähigkeiten einen hinreichenden Spielraum offen läßt, um sich zum Vortheile der Gesellschaft frei entwickeln zu können, und nur in soweit beschränkt seyn, als dem Herrscher dadurch nicht die Gewalt geraubt wird, das Beste des Staats auf jede Weise und ohne Zwang zu bewirken.

Nach diesem Begriffe sollte, wie es auch Buonaparte der Weise wollte, die neue monarchische Verfassung des französischen Staates eingerichtet werden. So hatten es die Besseren und Klügeren der Nation, welche nur mit

Ent-

Entsetzen so lange mit banger Theilnahme das zweischneidige Messer der Freiheit in den Händen eines an die mütterliche Ruthe gewöhnten Kindes gesehen hatten, gewünscht und gehofft, und die Einflußhabenden darunter hatten es beschlossen, überzeugt, daß eben das Volk, das sich jetzt mit dem Popanz der Freiheit satt gespielt hatte, nun eben so willig seyn würde, eine klug eingerichtete, gemäßigte monarchische Regierung anzuerkennen, und eben so freudig Es lebe der Kaiser! aus voller Kehle zu rufen, als vormals dem Götzen der Demagogik zu huldigen und sich: Es lebe die Republik! heiser zu schreien. — Denn alles Ding hat seine Zeit!

Diese Epoche war schon vorbereitet, als der Held Buonaparte, noch in seine Bescheidenheit gehüllt, als Freiwilliger bei der Belagerungsarmee vor Toulon stand, wo sein Genie zuerst aufblitzte; und als er noch nicht den mindesten Einfluß in Staatsgeschäfte hatte. — Es war, dies wußte der Seher, der in das Heiligthum der Zukunft zu blicken vermag, schon längst im Buche des Schicksals bestimmt, daß wenn sich die Franzosen im Genusse einer schimärischen Freiheit satt geschwelgt und gemordet hätten, der größte und staatsklügste der Feldherrn erscheinen, mit zauberischer Donnerstimme dem Sturme zu schweigen gebieten, mit mächtiger Hand das scheiternde Staatsschiff von den Klippen ablenken, das Steuerruder zur gänzlichen Rettung desselben muthvoll ergreifen, und — zur innigsten Freude aller

Wohlgesinnten und wahren Vaterlandsfreunde, den entweihten Thron der Bourboniden, den nur Blut hatte reinigen können, mit festem Fuße besteigen würde *).

Daß Bourbon's Söhne die gallische Krone nicht mehr tragen würden, nachdem sie mehr als ein Jahrhundert lang nicht der Würdigsten Scheitel gedrückt hatte, und sie am Ende mit einer Dornenkrone vertauscht worden war, ließ sich nach dem Vorgefallenen leicht voraussehen, und das Benehmen der nächsten Thronerben unterdrückte den Wunsch jedes Vernünftig- und Menschlichdenkenden für die Wiedereinsetzung der Bourboniden **). Wir wollen nichts weiter sagen, um dem Unglücke nicht Hohn zu sprechen!

Es war hier durchaus nichts anders für Frankreich's und Europa's Wohl zu thun, als

*) Dies prophezeihte schon Castilhon in seinem Esprit des Nations — indem er sagte: „Wenn „Frankreich einst eine Republik werden sollte, „so würde es sich mehrere Jahre kraftvoll in dem „Genusse seiner Freiheit erhalten; bis ein genievoller Feldherr die Zügel der Regierung ergreifen „und den Thron besteigen würde.“ —

**) Man vergesse doch nie, daß Karl, mit Recht der Große genannt, der Stifter des französischen Reichs, der Enkel eines königl. Haushofmeisters, eines gemeinen Edelmanns, und der Sohn jenes Pipins von Heristall war, der seinen unfähigen Monarchen vom Throne stieß, um sich mit Hülfe des Pabstes auf denselben zu schwingen. Dies that der größere Napoleon nicht!

als eine neue Dynastie auf den Thron zu heben, sobald Frankreich wieder eine Monarchie werden sollte, dies haben die Mächte Europa's gewiß selbst eingesehen, wenn sie schon die Zügel der Regierung dieser Monarchie in so furchtbaren Händen nicht wünschen mochten —

Der Gedanke, den in diesen Zeiten so sehr vergrößerten, so mächtig gewordenen französischen Staat zu einem Kaiserthume zu erheben, war seit Buonaparte's glücklicher und weiser, auch zugleich milder Konsular-Regierung in Frankreich beinahe allgemein geworden, die klugen Leute kannten keinen wärmern Wunsch mehr.

Wen aber sollte man auf den Thron erheben? — Einen Bourboniden? Sie hatten sich alle bei dem Volke, ja sogar bei vielen Emigranten, die ihnen aus Anhänglichkeit nachgefolgt waren, so sehr verhaßt gemacht *), daß hieran kein

*) Der Berichtgeber kannte einen ohne Noth nach Deutschland entlaufenen französischen Parlaments-Präsidenten, aus einer Provinz im südlichen Frankreich, (man will ihn nicht nennen) einen sonst klugen, auch gelehrten Mann, der aus bloßem blinden Rojalism, und aus Anhänglichkeit an die Königsfamilie, die er jedoch nicht persönlich kannte, emigrirt war. Dieselbe Denkungsart bewog ihn, einen Theil seines letzten Geldes darauf zu wenden, um die emigrirten Prinzen, die nicht an seinem Aufenthaltsorte wohnten, persönlich kennen zu lernen; dies gelang ihm; aber er kehrte mit Verwünschungen über die

kein Gedanke mehr war. — Einen fremden Prinzen? — Wer bürgte für diesen? Und wie gefährlich für Frankreich's Glück und Ruhe konnte nicht eine solche Wahl werden! —

Wer war denn anders wohl wahlfähig, als der Held, der sich so sehr um Frankreich verdient gemacht, der die furchtbarsten Feinde desselben gedemüthigt, sein politisches Ansehen bis beinahe in die Wolken erhoben, sich selbst mit unsterblichem Ruhme bedeckt, sich als Friedensstifter eben so ausgezeichnet, wie als Ländereroberer und Stifter neuer Freistaaten, Frankreich's Retter von der Anarchie geworden, und dann als Staatsregent bewiesen hatte, daß er eben so gut den Königszepter, als den Kommandostab zu führen wußte? — Sagt, wen anders sollte eine Nation, die in ihre Regenten schon so mißtrauisch geworden war, zu ihrem Oberhaupte wünschen, als eben denselben anerkannt großen Mann, der schon durch seine vierjährige musterhafte Regierung als Erster Konsul sich die Liebe und das Zutrauen Aller erworben hatte, so wie er schon längst der Abgott seiner Krieger war? —

Haß,

die Thorheit zurück, die ihn verleitet hatte, um solcher Leute willen sein Vaterland zu verlassen! Aehnliche Aeußerungen hörte derselbe von vielen Emigranten, und das Lob dieser Prinzen hörte er nicht an den Orten erschallen, an welchen sich dieselben aufgehalten hatten, oder noch aufhielten, und wohin ihn seine Reisen führten.

Haß, Neid und Boßheit müssen hier verstummen, und wir setzen nichts weiter hinzu. Was hier gesagt wurde, ist erwiesene historische Thatsache. Privatmeinungen stehen Jedem frei. Bewunderung, aber nicht Zuneigung läßt sich erzwingen.

Schon zwei Jahre vorher war dem Ersten Konsul von der Pariser Munizipalität der Vorschlag gemacht worden, die erbliche-Alleinherrschaft von Frankreich zu übernehmen; aber er hatte ihn bei Seite gelegt.

Die Verschwörung gegen das allen Franzosen so theure Leben ihres Retters und Schutzengels, hatte den Gedanken an seine Erhebung zum Erbkaiser von Frankreich wieder aufgeregt; denn man sah ein Mittel darin, künftig solchen Verderben drohenden Anschlägen zuvor zu kommen, und sie unschädlich zu machen.

Die höchsten Staatskollegien machten den Anfang, diesen Vorschlag wieder in Anregung zu bringen.

Als am 27sten März (1803) der französische Senat in vollständiger Zahl dem Ersten Konsul nach St. Cloud seine Zuschrift feierlich überbrachte, worin er demselben zur Entdeckung der Verschwörung Glück wünschte u. s. w., so schloß der Redner mit den Worten:

„Der hohe National-Gerichtshof, dessen „Errichtung zur Untersuchung und Bestrafung „der Verbrecher, die gegen Sie, Bürger Erster „Konsul, verübt werden sollten, wir Ihnen hier

„wohl-

„wohlmeinend vorgeschlagen haben, wird wohl „nicht hinreichend seyn, Ihr Leben und Ihr gro„ßes Werk zu sichern, wenn Sie nicht solche ge„nau berechnete Einrichtungen treffen, daß Ihr „System Sie überlebe! Sie stiften eine neue „Aere; Sie müssen Sie verewigen!" —

Bestimmter und näher drückte der Senat dieses Mal seinen Wunsch nicht aus.

Der Erste Konsul nahm diese Zuschrift, und den darin enthaltenen hier angeführten Wunsch in Berathschlagung; aber erst am 25sten April, nach Verlauf von vollen 28 Tagen, oder vier Wochen, antwortete er dem Senate: Seine letzte Zuschrift seye seither der beinahe beständige Gegenstand seines Nachdenkens gewesen; nun aber ersuche Er den Senat, Ihm seinen Gedanken in seinem ganzen Umfange mitzutheilen, um dann weiter darüber urtheilen zu können; und äußerte dabei, daß Er wünsche, die Franzosen möchten am nächsten Feste des 14ten Junius zu einander sagen: Nun haben wir endlich das erhalten, um was wir seit fünfzehn Jahren kämpften, nämlich eine feste Staatsglückseligkeit! —

Der Senat nahm diese Antwort in reife Berathschlagung, und schon waren fünf Tage, ohne Beschluß zu fassen, darüber verflossen, als das Tribunat (die gesetzgebende Versammlung, welche die Vorschläge machte), den Ausschlag gab.

Es war am 30sten April, als in dieser Versammlung der Tribun Curee aufstand, und in einer schönen, kraftvollen Rede öffentlich den förmlichen

lichen Antrag machte, dem Ersten Konsul, Napoleon Buonaparte, die Kaiserwürde von Frankreich zu übertragen, und dieselbe für seine Familie erblich zu machen, und die dringende Nothwendigkeit dieser Maaßregel zur Rettung des Staats mit der einnehmendsten Beredtsamkeit bewieß.

Nach ihm erhoben sich noch mehrere Redner, welche mit aller Suade der Ueberredungssprache diesen Antrag unterstützten, ja die Gründe für die Annehmung desselben sehr geschickt noch weiter auseinander setzten, und die wohlthätigen Folgen einer solchen, schon von der ganzen Nation gewünschten Staatsveränderung wünschten.

Die Stimmung für diesen Antrag war allgemein. Nur Einer wagte es, dagegen aufzutreten, und dies war der kraftvolle, glühende Republikaner Carnot, der selbst schon große Rollen in der Revolutionsgeschichte gespielt hatte. Dieser freimüthige Mann stand auf und erhob am folgenden Tage laut seine Stimme gegen die Verwandlung der französischen Republik in eine Erbmonarchie. Er suchte zu beweisen, daß auch ein großer Freistaat bestehen könnte, berief sich auf die römische Geschichte, und sprach mit männlicher Beredtsamkeit für die Beibehaltung der Republik, ohne den Verdiensten, die sich der Erste Konsul um dieselben erworben hatte, zu nahe zu treten *).

Er

*) Es gab Leute, die sagen wollten, das Ganze sey nur eine Spiegelfechterei, und Carnot dazu bestellt

Er ward jedoch überstimmt; die kraftvollsten Redner traten gegen ihn auf, und bemühten sich, die Unstatthaftigkeit der von Carnot aufgestellten Gründe, und die Nothwendigkeit der Monarchie in Frankreich bestens zu beweisen. Es gelang ihnen.

Diese große, wichtige Frage wurde hierauf am 3ten Mai in dem Tribunate bejahend entschieden, und beschlossen den Antrag: dem Ersten Konsul, Napoleon Buonaparte, die erbliche Kaiserwürde für sich und seine Nachkommen zu übertragen, dem Erhaltungssenate mit den gehörigen Feierlichkeiten zur weitern Definitiv-Entscheidung durch eine Deputation vorzulegen.

Dies geschah auch Tags darauf (am 4ten). Der Senat versprach, die Sache sogleich in Erwähnung zu ziehen, und noch an demselben Tage begab sich, Abends um acht Uhr, eine Deputation des Senats nach St. Cloud zu dem Ersten Konsul, um demselben den Senats-Beschluß zu überreichen, der die Antwort auf die obengedachte konsularische Zuschrift vom 25sten April enthielt. Er endigte sich mit den Worten:

„Die erbliche Herrschaft über Frankreich „kann nur einem Napoleon Buonaparte

„und

stellt gewesen, um diese Rolle zu spielen, damit man glauben solle, es habe vollkommene Stimmenfreiheit geherrscht. Ohne von der Albernheit dieser grundlosen Sage zu sprechen, darf man nur diejenigen sprechen, welche diesen Republikanerkopf Carnot jemals kannten, ob sie ihn einer solchen Miethrolle fähig halten?

„und seiner Nachkommenschaft übertragen wer„den; dem Manne, den ohne uns jetzt schon den „Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Ver„nunft und das Staatenglück zum Erbkaiser der „Franzosen jubelnd ausrufen!“

Diesem Beschlusse war aber auch der Entwurf einer neuen monarchischen Verfassung für Frankreich beigefügt, welchen, wegen seines so wichtigen Inhalts der Erste Konsul, wie natürlich, nicht sogleich beantworten konnte, sondern erst in weise Erwähnung nehmen mußte, wobei denn auch der Staatsrath zur Berathschlagung gezogen wurde.

Wegen der endlichen Entscheidung war demnach das Publikum noch in großer Spannung der Dinge, ob man gleich im Allgemeinen schon wußte, daß Buonaparte seine Forderungen nicht übertreiben, und eine unbeschränkte Souverainetät nicht mehr gesetzlich verlangen würde, die er schon in moralischer Hinsicht, wenigstens für seine Person, in vollem Maße besaß, und daß der Senat nicht daran dachte, seiner Gewalt allzuenge Schranken zu setzen. —

Laut äußerte inzwischen der ungleich größere Theil der französischen Nation seine frohe Beistimmung zu Buonaparte's Thronerhebung; denn nicht nur hatte dieser Einzige sich die Bewunderung seiner Zeitgenossen, sondern auch die Liebe der Franzosen zu erwerben gewußt, die den Unterschied zwischen seiner Regierung und allen vorhergegangenen Regierungen Frankreichs

reichs sehr gut einsahen, und wenn sie auch nicht Denker genug waren, um die Vorzüge der monarchischen Verfassung vor der republikanischen in einem großen Staate von Frankreichs Beschaffenheit ganz zu erkennen, doch vom Freiheitstaumel erwacht, des Revolutions-Getümmels satt, und des ewigen Drängens und Treibens im Strudel müde, sich nach Ordnung und Ruhe sehnten, und diese jetzt in der gut geregelten Staatsregierung eines Einzigen fanden, der schon so viel für Frankreich gethan, dessen Gebiet so sehr erweitert, dessen Wohlstand soviel möglich hergestellt, dessen Ansehen, Ruhm und Macht auf den höchsten Gipfel erhoben, und dasselbe allen Nachbaren furchtbar, oder doch wenigstens respektabel gemacht hatte — man denke sich, wie sehr dies die Eigenliebe des eiteln Franzosen kützeln mußte, der mit Recht die Ehre seines Vaterlandes für seine eigene hält. — Wer hätte wohl diesem Einzigen, zu der höchsten Gewalt, die er schon als Erster Konsul besaß, noch die Zugabe von Ehre der Kaiserwürde mißgönnen können, Ihm, der hierin nicht ein Mal eine hinreichende Belohnung für seine unsterblichen Verdienste um Frankreich finden durfte? Ward nicht Frankreich selbst dadurch geehrt, und sein Staatenglück dadurch gesichert? — Warlich, es gewann mehr bei dieser glorreichen Veränderung, als der Mann selbst, der zu groß ist, um nicht in sich selbst Alles das zu finden, was Ihn belohnen und glücklich machen kann.

So

So dachten in Frankreich alle Männer von Kopf und Herz in jenem Zeitpunkte, und freuten sich des hohen Glücks ihres Vaterlandes, das durchaus auf keine andere Weise zu sichern war.

Daß ein großer, gedankenloser Haufe, der nie gewohnt ist, sich von den Gründen seiner Entschlüsse Rechenschaft abzulegen, ohne Bedenken dem großen Strome nachschwamm, der ihn mit sich fortriß, und nun eben so herzlos: Es lebe der Kaiser! als vormals: es lebe die Republik! — schrie, ist nicht zu läugnen, aber auch nicht zu ändern.

Eben so wenig ist es zu läugnen, daß nicht sehr Viele, besonders Anfangs, mit dieser Thronerhebung höchst unzufrieden waren. Von den Anhängern der Bourbone wollen wir hier nicht sprechen, sondern nur von den exaltirten Sprudel- und Schwachköpfen, die sich immer noch eine utopische Republik träumten, wie sie in der heutigen verdorbenen Welt gar nicht bestehen könnte; von den schurkischen Schlauköpfen, die eine regelmäßige Regierung, die ihre schlechten Streiche strenger bewacht und bestraft, als es während der Zeit der Anarchie geschehen kann; von den neidischen Seelen, welchen die Mißgunst nicht erlaubt, Anderen etwas Gutes zu gönnen, und überhaupt von dem übrigen Geschmeise, das in einem Staate so häufig zu seyn pflegt, der mehrere Jahre lang von inneren und äußeren Unruhen so sehr durchrüttelt wurde, daß, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Hefen oben auf

zu schwimmen kamen, die sich nur bei anhaltender Ruhe wieder setzen, und diese Ruhe mußte ihnen dann höchst unwillkommen seyn.

Die Mehrzahl der rechtlichen französischen Bürger war für das Kaiserthum und für die Erhebung Buonaparte's, dessen persönliche Eigenschaften auch die Liebe Aller gefesselt hatten, die sich Ihm näherten. Wenn man auch die zahllosen Zuschriften, die zu dieser Zeit von den Armeen, Flotten, ganzen Departementen, Bezirken, Städten, Ortschaften, Instituten, einzelnen Personen u. s. w. bei dem Ersten Konsul einliefen, und worin Er dringendst ersucht wurde, die erbliche Kaiserwürde von Frankreich anzunehmen, nicht alle für die reinen Ausdrücke der Meinungen aller derer, welche solche Addressen mit unterschrieben, halten will — denn es ist nicht zu läugnen, viele Unterschriften werden oft bei solchen Gelegenheiten durch Umstände und mancherlei Rücksichten herbeigeführt — so ist es doch vollkommen erwiesen — man frage nur unpartheiische Fremde, die damals in Frankreich waren — die Stimmung der Nation war beinahe allgemein für die Kaiserwürde, wenn schon nicht bei jedem Individuum aus gleichen Beweggründen. — Eine Anfrage an das Volk, wie sie vormals üblich war, wäre dieses Mal ganz überflüßig gewesen, da sie ohnehin noch leichter hätte den Kabalen freien Spielraum geben können.

Doch genug. Es war der Wille und gewiß auch die Schuldigkeit der französischen Nation, den Mann,

der

der sich so unendliche Verdienste um sie erworben hatte, zum Erbkaiser zu haben, und sie bewies dadurch, daß der Fieberschauer der Freiheitssucht sich endlich auf die sehr bittere Arznei, welche die Erfahrung ihr gereicht hatte, gelegt habe. —

Die ganze Angelegenheit wurde nun schnell entschieden. Die Sache, in Betreff der neuen monarchischen Verfassung war jetzt zwischen dem ersten Konsul und dem Erhaltungssenate abgethan, und letzterer faßte hierauf am 19ten Mai in feierlicher Versammlung unter dem Vorsitze des zweiten Konsuls Cambaceres einen organischen Gesetzbeschluß in Betreff der dem Ersten Konsul zu übertragenden erblichen Kaiserwürde ab, wobei dann auch die nöthigen Modifikationen der bisherigen republikanischen Verfassung, die nun verwandelt werden mußte, ohne jedoch alle Formen umzustoßen, denn die Volksrepräsentation sollte noch immer Statt haben, erwähnt wurden.

Sogleich nach der Abfassung dieses Beschlusses brach der ganze Senat auf, und zog feierlich unter militärischer Begleitung zu dem Ersten Konsul, der ihm auch sogleich Audienz gab. Der zweite Konsul Cambaceres hielt die Anrede im Namen des Senats, und erklärte darin, daß dieser sich hiermit beeifere, Seiner Kaiserlichen Majestät den Senatus-Konsult zu überreichen, welches nichts als der Ausdruck des Willens der gesammten Nation sey.

Hierauf begab sich der Senat zu der Gemahlin des bisherigen Ersten Konsuls und wünschte

ten ihr, als Kaiserin, zu der neuen Würde ihres Gemahles Glück.

Tags darauf (20sten Mai), wurde der neue Kaiser unter dem frohesten Zujauchzen des Volkes feierlich ausgerufen. Die Pariser waren entzückt, jetzt nicht nur wieder einen König, sondern sogar einen Kaiser zu haben, den sie schon längst, wie vormals ihre Könige, verehrten.

Das organische nun zum Gesetze erhobene Senatus-Konsult, wurde jetzt unter Kaiserlicher Autorität öffentlich bekannt gemacht. Es wurde darin die Thronfolge, (wegen welcher jedoch noch bei dem Volke Umfrage geschehen sollte), die Civilliste, die hohen Reichswürden bestimmt, und die neue Verfassung mit Beibehaltung eines Theils der bisherigen Formen, und einer gewissen Art von Volks-Repräsentation angegeben, so, daß der Kaiser der Franzosen, (so wurde der Titel festgesetzt) nur dann völlig souverän ist, wenn er das Ansehen und Gewicht Napoleon's I. jetzigen Kaisers besitzt. So ist seine Macht auf eine vernünftige Weise ziemlich beschränkt; nur sein Kopf kann ihn über diese Schranken erheben! —

Die feierliche Ausrufung des Kaisers Napoleon I. war in Paris, wie wir so eben gesehen haben, schon früher erfolgt, als man erwartet hatte. Nun huldigten alle Staatsbeamten persönlich, und aus allen Theilen des Reichs flogen die schriftlichen Huldigungen, von den herzlichsten Glückwünschen begleitet, zu vielen tausenden herbei, und in allen Städten und Ortschaften

ten des Reichs wurde die Feier der Kaiser-Proklamation und Huldigung mit aller Herrlichkeit und Frölichkeit unter Glockengeläute und Kanonendonner begangen.

So feierlich wurde die junge französische Republik, die unter beständigen Fieberanfällen ihr zartes Leben nicht höher, als auf eilf Jahre, sieben Monate und acht und zwanzig Tage gebracht hatte, endlich zu Grabe getragen, und ein prachtvoller Kaiserthron wurde ihr statt eines Mausoleums errichtet! —

Mit der monarchischen Regierungsform wurde nun auch beinahe alles dazu gehörige äußerliche Staatsgepränge aufs neue eingeführt; es erschienen wieder Titel und Titulirte, Ehrenämter, Prinzen und Prinzessinnen, mancherlei Staatserhöhungen u. s. w. Der einfache Bürger (Citoyen) mußte nun wieder dem Herrn und gnädigen Herrn (Monsieur) und (Monseigneur) Platz machen, und es entstanden Hoheiten, Durchlauchten, Exzellenzen und sofort. — Natürliche und nothwendige Folgen der vorgefallenen Veränderungen, die freilich dem nicht mehr daran gewöhnten Franzosen Anfangs sehr auffielen, ob sie gleich an sich ganz unschuldig waren.

Doch der Franzose weiß sich schnell in Alles zu schicken, so auch in diese Umwandelungen, die gleichsam wie durch einen Zauberschlag hervorgebracht waren! — Es war bald alles wieder im gehörigen Geleise, und gieng nun wieder

 ruhig

ruhig seinen Gang fort, als wäre es immer so gewesen.

Die Einsammlung der Unterschriften zur Bejahung oder Verneinung der Frage: Ob der französische Kaiserthron in der Familie Buonaparte erblich seyn solle oder nicht? — ward in ganz Frankreich mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit zu Ende gebracht. Jeder wollte der Erste seyn, der diese Frage bejahend unterzeichnete, und hier stimmte wieder beinahe die ganze Allgemeinheit für die Erblichkeit der Kaiserkrone in der Buonaparteschen Familie, und sie wurde in das Reichsgrundgesetz von Frankreich aufgenommen *).

Napoleon Buonaparte war also jetzt Erbkaiser von Frankreich, mit einer Gewalt, die

*) Wir müssen doch hier im Vorbeigehen der lächerlichen Sagen gedenken, die unter dem niedrigen und vornehmen Pöbel in Betreff Buonaparte's Herkunft umliefen; als ob auf dieser irgend etwas beruhete bei einem Manne, welcher der Sohn seiner Großthaten ist! — Unter andern behauptete ein Schafskopf in einer deutschen Gesellschaft, er habe es von sicherer Hand, B. sey der Sohn eines Perukenmachers. „Dies glaube ich selbst, (fiel ein „witziger Kopf ein), denn wie sollte er sonst „den großen Herren so geschickt die Haare schneiden können?" — Dies sind Albernheiten! Es ist ja weltkundig, daß B. in der königl. französischen Militärschule in Brienne erzogen wurde, in welche bekanntlich nur Söhne von Edelleuten aufgenommen wurden; auch ist es ja kein Geheimniß, daß sein Vater Offizier in französischen Diensten war,

die für sein Genie keine Schranken hatte. Von diesem großen Manne, der vormals besonders so schröcklich verlästert wurde, wollen wir, so weit es Raum und Plan verstatten noch einige merkwürdige Partikularitäten aufzeichnen *).

Napoleon von Buonaparte, zweiter Sohn eines korsischen Edelmanns, geboren zu Ajazzo auf der Insel Korsika am 15ten August 1769, wurde auf Empfehlung des damaligen

war, aus welchen er sich nachher zurückzog, und den Rest seines Lebens auf seinem Erbgute bei Ajazzo in Korsika im Schoose der Seinigen hinbrachte. Von dem Alter des Adels der Familie Buonaparte zeugen mehrere unverwerfliche Dokumente, die man in neuern Zeiten in verschiedenen Archiven vorgefunden. Ja erst vor etwa zwei Jahren ist ein Sprößling aus dem Hause der Komnenen, griechischer Kaiserfamilie, aufgestanden, und hat ziemlich wahrscheinlich behauptet, die Familie Buonaparte sey der Nebenzweig der Komnenischen Familie, welche ursprünglich den Namen Kalloneri führte, die, als sie bei dem Untergange des morgenländischen Reichs, vor dem Mordschwerte der Türken nach Korsika entfloh, ihren griechischen Namen mit dem gleichbedeutenden italienischen Namen Buonaparte vertauschte. Man urtheile nun! — Doch, Napoleon der Große ist über solche Kleinigkeiten erhaben!

*) Die hier mitgetheilten, zum Theile noch wenig bekannten Anekdoten, von dem Manne des Zeitalters, kann der Erzähler alle verbürgen; denn er hat sie theils aus authentischen Schriften, theils aus dem Munde der glaubwürdigsten Männer, ja auch wirklicher Augenzeugen.

gen französischen General-Gouverneurs gedachter Insel, des Marquis von Marböuf, in die königl. adeliche Militärschule zu Brienne aufgenommen, und daselbst zum Kriegsmanne gebildet. Hier zeichnete er sich schon in früher Jugend durch seinen festen Charakter, seine hervorstechenden Talente, seinen unermüdeten Fleiß, sein Bestreben, seinen Körper abzuhärten, seine glühende Vaterlandsliebe, seinen tiefdringenden Geist und frühreifen Scharfsinn, wie auch durch sein regelmäßiges, musterhaftes Betragen, so sehr vor allen seinen Mitschülern aus, so, daß er von allen seinen Lehrern und Vorgesetzten geschätzt, und mit Auszeichnung behandelt wurde, und daß der General, welcher damals Oberaufseher dieser Militärschule war, zu jener Zeit, als der junge Buonaparte schon zum Mann heranreifte, in einer angesehenen Gesellschaft zu Paris, (es war noch vor der Revolution), sagte: „In meinem Institute ist ein junger Mensch, der mich in Erstaunen setzt, mit dem hellsten Kopfe, einem „allumfassenden Genie, den ausgebreitetsten Kenntnissen, besonders in der Kriegskunst, verbindet „er einen festen, männlichen Charakter und einen „hohen Grad von Seelenstärke. Dieser junge „Mann, ich sage es Ihnen zum voraus, Sie „werden es erleben, ich nicht, ich bin schon zu „alt, wird ein großer Mann, wird eine große „Rolle in der Welt spielen!“ — Es sind noch viele am Leben, die dieses mit angehört haben; der Prophet hat die Erfüllung seiner Weissagung nicht

nicht mehr erlebt. Seine Zuhörer fragten ihn damals, aus welcher Provinz dieser Wundermensch sey? Und als sie zur Antwort erhielten, er sey ein geborner Korse, so konnten sie sich des Lächelns nicht enthalten, und dachten ohne Zweifel dabei: Was kann aus Korsika Gutes kommen *)?

Sie haben es erfahren! —

Als der junge Held 20 Jahre alt, und im Begriffe war, eine Offiziersstelle anzutreten, brach die Revolution aus; das Institut, in welchem Buonaparte inzwischen gewesen war, gieng ein, und er reiste nun nach Korsika, um seine Familie zu besuchen.

Er trat sodann seine militärische Laufbahn an, als das den Engländern durch Verrätherei übergebene Toulon von den Franzosen unter General Carteaux belagert wurde **). Diese Belagerung dauerte den Machthabern zu Paris zu lange; sie schickten daher dem genannten Generale durch Volksrepräsentanten den strengen Befehl zu, innerhalb einer bestimmten kurzen Zeit die Eroberung von Toulon zu vollenden. Der General berathschlagte nun mit den Repräsentanten

*) Mehrere Anekdoten aus Buonapartes Jugendjahren, die schon damals den großen Mann der Zukunft verkündigten, sind in verschiedenen Schriften verzeichnet, können aber hier nicht Raum finden.

**) Wir erzählen hier das etwas ausführlicher, was im ersten Bändchen d. W. S. 180 nur kurz angedeutet worden ist.

ten, was jetzt hier zu thun wäre, und schlug ihnen vor, einen jungen Offizier, welcher der beste Ingenieur bei seiner Armee wäre, hierüber anzuhören; dies war unser Napoleon Buonaparte, der mit dem Charakter eines Artillerielieutenants, als Freiwilliger der Belagerung beiwohnte, und jetzt die erste Gelegenheit fand, seine Talente in dem glänzendsten Lichte zu zeigen.

Der Plan, den er zur schnellen Eroberung Toulon's entwarf, wurde angenommen, und ihm die Ausführung desselben großen Theils übertragen. Er kommandirte und dirigirte aber nicht nur, sondern er focht und arbeitete selbst mit, denn als er gerade dazu kam, da die meisten Kanoniere einer der wichtigsten Belagerungsbatterien von den Engländern weggeschossen waren, so bediente er selbst inzwischen die von Mannschaft entblößten Kanonen, lud sie und feuerte sie mit dem glücklichsten Erfolge ab, bis wieder andere Kanoniere herbeikamen. In dieser Beschäftigung trafen die beiden Volksrepräsentanten den jungen Helden. „Dies ist Ihr Platz nicht!" — riefen sie erstaunt aus; inzwischen kamen die andern Kanoniere herbei. Durch Buonaparte's kluge Anstalten und kräftige Mitwirkung ward Toulon's Wiedereroberung noch früher vollbracht, als der bestimmte Termin verlaufen war, und die darüber entzückten Volksrepräsentanten ernannten ihn auf der Stelle zum Brigadegeneral, welche Ernennung auch von der Regierung sogleich genehmigt wurde.

So

So war nun die Bahn gebrochen, und der Held in seine gehörige Sphäre versetzt.

Nachher ging er nach Paris, ohne jedoch auf dem großen Schauplatze der Revolution selbst als Mitspieler aufzutreten. Er wollte und konnte dies nicht, auch war sein Name noch wenig bekannt. Er verlebte hier einige Zeit vorzüglich im Umgange mit seinen Freunden. Einen derselben, der damals im Gefängnisse saß, besuchte er öfters, und bei dieser Gelegenheit lernte er die reizende, geistreiche Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnais kennen, die in demselben Gebäude gefangen war. Beide fielen einander auf, und gefielen einander. Die Wittwe hatte Kopf genug, um Buonaparte's ganzen Werth zu fühlen, und dieser schätzte die geistreiche Dame. Sie erklärten sich jedoch nicht gegen einander; der junge General besuchte die junge Wittwe häufig; bald aber wurde er zur Armee abgerufen; Buonaparte erbat sich beim Abschiede ein Andenken von der liebenswürdigen Generalin, und sie gab ihm ihr Portrait, das nachher ihre eheliche Verbindung stiftete. Denn als ihn einst, da er schon bei der Armee war, ein Freund, der auch der Wittwe Freund war, überraschte, während er dieses Portrait brünstig küßte: so rief dieser aus: „O wenn es so steht, „General, so haben Sie nicht nöthig lange zu „schweigen; denn (ich schwöre Ihnen) Josephine liebt Sie!“ —

Der Ehebund wurde bald darauf (den 8ten März 1796) unter den günstigsten Auspizien geschlossen, da diese Heirath eine Mit- oder Nebenursache des baldigen Glücks von Buonaparte ward; denn als nun der neue Ehemann das Oberkommando der französisch-italienischen Armee antrat, und dieselbe in dem elendesten Zustande der Entblößung fand, so half ihm sein jetzt erlangter Kredit, als Gatte einer Dame, die ein Vermögen von mehreren Millionen besaß, zu Geld und Allem, wessen seine Truppen bedurften; die französische Regierung hatte schon kein Zutrauen mehr bei den italienischen Banquiers und Kaufleuten. — Wie sehr dadurch die ganze Armee ihm von Herzen zugethan, und durch diese Anhänglichkeit des Soldaten an seinen allverehrten General, die Siege desselben befördert und erleichtert wurden, ist bereits in der Kriegsgeschichte des J. 1796 angemerkt worden *).

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon von den trefflich geordneten Feldzügen und glänzenden Siegen dieses Helden des Jahrhunderts in der Kriegsgeschichte gesagt haben, sondern hier nur bemerken, daß dieser große Mann, nicht wie seine Verläumder sagen, seine Siege der Hartherzigkeit zu danken habe, mit welcher er in den Schlachten Menschenleben nicht schone, sondern, wie Kenner versichern, seinem Geniekopfe, der keinen Schlachtplan entwirft, ehe er den des Feindes mit seinen scharfen Augen durchblickt

*) Im 1sten Bd. d. W. S. 260 f.

blickt hat *), und ihn auch dann noch nach Beschaffenheit der vorgehenden Veränderungen und wechselnden Umstände übersieht.

Ueberhaupt haben manche Schwachköpfe ein Vergnügen darin gefunden — Engländer gaben bekanntlich den ersten Anlaß dazu — diesen Mann, der ihnen für ihr schwaches Eulengesicht zu groß ist, einer unmenschlichen Grausamkeit, eines wahren Blutdursts zu beschuldigen, von welchem auch nicht ein einziges erwiesenes Beispiel beigebracht werden kann **). — Wie gütig er gegen seine Soldaten, wie besorgt

*) Eine Person, welche den Helden in einem kritischen Zeitpunkte sah und sprach, sagte nachher von ihm: „Seine Leibesgestalt imponirt nicht; aber „sein durchdringender Blick ist nicht auszuhalten!“

**) Man hat die albernen Lügen in diesem Punkte aufs Aeußerste getrieben, und sogar dem großen Manne, der sich nie mit etwas Kleinlichem abgegeben hat, boshafter Weise nachgesagt, um seinen Blutdurst zu befriedigen, würge er wenigstens jeden Tag eine Taube, wenn ihm eine andre Gelegenheit zum Morden fehle. So erzählten ja erst neulich brittische Zeitungsschreiber, er habe seinen Sekretär Nachts, als er ihm diktirte, und sich zu weit vorwärts beugte, so, daß seine Haare ins Licht geriethen und zu brennen anfingen, auf der Stelle erschossen, weil er glaubte, dieser wolle über ihn herfallen, da er ihm eiligst nach dem Haare fuhr, um den Brand desselben zu stillen. — Die ganze Sache ist eine baare Lüge. Ja, was erwiesen ist, Napoleon führt nie, als auf der Jagd, Schießgewehr bei sich, und hat auch ganz und gar keines in seinen Arbeits- und Wohnzimmern.

sorgt er für ihre Gesundheit und ihr Leben ist, weiß Jeder, der in der Nähe seiner Armeen gewesen ist. Würde er die Liebe seiner Krieger in so hohem Grade besitzen, wenn er hart, barbarisch gegen sie wäre? — Man weiß ja, daß er nach einer Schlacht immer der Letzte auf dem Schlachtfelde ist, auf welchem er herumreitet, um nachzusehen, ob nicht ein Verwundeter zurückgelassen worden ist! —

Eine von Engländern erfundene giftige Lüge war es, als ihre Zeitungsschreiber erzählten, Buonaparte habe seine pestkranken Soldaten in Syrien ermorden lassen *)! — Wie schön wird diese Verläumdung durch die authentische Erzählung widerlegt, die auch durch ein Gemälde verewigt worden ist, wie nämlich Buonaparte ein Pestlazareth besuchte, um zu sehen, ob es den Kranken nicht an Verpflegung fehle, und wie, als er unter die Thüre trat, ein todkranker Grenadier sich mühsam von seinem Lager erhob,

*) Der Berichtgeber versichert, ein glaubwürdiger Mann habe ihm erzählt, er habe zufälliger Weise einen Deutschen kennen gelernt, als er die Seinigen im Vaterlande besuchte, der mit den Franzosen als Unteroffizier in Egypten und Syrien gewesen, und jetzt als verwundeter Invalid auf Pension gesetzt war, der, als er wegen dieser brittischen Erdichtung befragt wurde, in Wut gerieth, und zu wiederholten Malen ausrief: „Den Schurken möchte ich kennen, der eine so teuflische Verläumdung gegen unsern guten General ausheckte; ich stäche ihn mit meinem lahmen Arme nieder, und wenn es mich das Leben kostete!" —

erhob, und ihm mit bebender Stimme zurief: „Zurück, General, hier ist kein Ort für Sie, „hier ist die Wohnung des Todes!“ —

Noch ehrenvoller für den großen Mann ist folgende ganz erwiesen wahre Anekdote. Nach einer der ersten Schlachten, (der Name des Ortes, bei welchem sie geschlagen wurde, ist dem Berichtgeber, der sie aus guter Quelle hat, entfallen), die Buonaparte gegen die Oestreicher in Italien gewonnen hatte, die sehr heiß gewesen war, und bis in die Nacht hinein gedauert hatte, visitirte er noch späte Nachts das Lager. Er fand einen Grenadier, der als Schildwache auf einem wichtigen Posten ausgestellt war, vor Mattigkeit eingeschlafen. Er besah ihn näher, und erkannte in ihm einen Mann, der an diesem blutigen Tage unter seinen Augen wie ein Löwe gefochten hatte. Statt ihn, wie dies wohl Andre gethan hätten, und wie's der Kriegsgebrauch ist, wegen seiner sträflichen Nachlässigkeit mit dem Degen niederzustoßen, nahm er sachte seine Patrontasche und Flinte, und stellte sich auf den wichtigen Posten, der nicht unbewacht bleiben durfte, statt des Schlafenden zur Wache. Nicht gar lange darauf kam die Mannschaft, die den Grenadier vom Posten ablösen sollte; wie erschrak sie nicht, als sie diesen schlafend, und statt seiner einen General — sie erkannten in ihm bald den allgeliebten Obergeneral — Wache stehen sahen, der ihnen befahl, den schlafenden Grenadier zu seiner Lagerstätte zu bringen, und ihn diese Nacht ru-

hig

hig schlafen zu lassen, da er den Tag hindurch so tapfer gefochten habe. —

Aus den neueren Zeiten haben wir der Beweise und Beispiele so viel — auch die Zeitungen wimmeln davon — von der seltenen Herzensgüte, Menschlichkeit, Wohlthätigkeit und wohlwollenden Herablassung dieses wahrhaft großen Mannes, daß es gar nicht mehr der Mühe werth ist, alte Mährchen, die das Gegentheil behaupten, zu widerlegen.

An großen Männern Fehler aufzufinden, ist das höchste Vergnügen kleiner Seelen. Lassen wir's ihnen; es ist nicht zu ändern! Hören denn die Kleingeister darauf, wenn man ihnen zuruft: „Jeder Mensch hat seinen Fehler, der Kleine, wie der Große, nur mit dem Unterschiede, daß bei diesem Letztern die guten Eigenschaften bei weitem das Uebergewicht haben.

Einen großen Mann, einen Held, einen Regent wie Napoleon, kann man nur nach seinen Thaten beurtheilen, und wer hierin nicht den großen Mann, den Geniekopf, den klugen Heerführer, den feinen Staatsmann, den sorgsamen Vater seiner Unterthanen, und den Wächter für seines Staates Ruhm und Kraft in Napoleon erkennet, der schließe lieber seine Maulwurfsaugen, um nicht ganz in dem Sonnenglanze zu erblinden!

Den Quellen seiner Handlungen nachspüren zu wollen, ist alberne Pedanterei. — Der berühmte Arzt Boerhave sagte: „Wenn der

Mensch

Mensch wüßte, wie sehr seine Tugenden und Geisteskräfte von der Verdauung abhängen, wie oft würde er sich seiner Handlungen schämen!" — Auch der große Mann ist .... Mensch!

Daß Kaiser Napoleon ein lebhafter, ein Feuerkopf, zuweilen heftig, aber immer gerecht ist, und sich selbst zu beherrschen weiß, daß er immer mäßig, nüchtern, thätig und beschäftigt, aufmerksam auf Alles, dem Vergnügen nur zur Erholung ergeben ist, ganz seinen Staatsgeschäften lebt, und rastlos für das Wohl seines Staats besorgt ist — davon hat die Zeitgeschichte Beweise, vor welchen alle Verläumdungen verstummen müssen.

Wer bei diesen und noch anderen großen Eigenschaften, die so unverkennbar hervorstralen, noch Flecken in dem Kristallspiel aufklauben will, der thue es, lasse sich aber zuvor in die Zunft der Nachtvögel einschreiben *).

Genung, Napoleon Buonaparte hat sich allen, seinen Ruhm umschwirrenden Insekten zum

*) Der Berichtgeber, von welchem diese speziellen Skizzen und Notizen herrühren, gesteht, daß er Anfangs sehr mißtrauisch gegen diesen Buonaparte war, und sich daher in einer Lage, die ganz dazu geeignet war, ein besonderes Geschäft daraus machte, dieser aufgehenden Sonne Schritt für Schritt zu folgen, und alle Handlungen des jungen Helden und Staatsmannes genau abzuwägen, und alle Nachforschungen deshalb anzustellen, alle Leute, die ihm genauen Bericht geben konnten, darüber auszufragen — und am Ende verwandelte sich sein Mißtrauen und Vorurtheil in staunende Ehrfurcht!

zum Trotze, bis jetzt als einen großen Mann bewiesen. — Wer einen großen Mann so ganz beurtheilen will, muß selber groß seyn; der Kleine kann ihn nicht begreifen! —

Dieser große Mann, von welchen wir hier das gesagt haben, was große Köpfe, tiefe Denker, unparteiische Menschenforscher vor uns schriftlich und mündlich ebenfalls geäußert haben, ist der nun so glorreich regierende Kaiser der Franzosen, den halb Europa als seinen Schutzgott verehrt, und die andere Hälfte anstaunt! — Von Ihm erwartet man noch große Dinge! — Er, den einst die Kleineren hämisch angrinzten, steht nun unerschütterlich da, wie ein Fels, und trägt das Schicksal der Welt in seinen Händen!

Die Blicke, mit welchen Andere an dem neuen politischen Koloß hinaufschauen, wollen wir nicht näher untersuchen, und bloß wünschen, daß es dem Einzigen gelingen möge, wie es offenbar seine Absicht ist, Friede und Ruhe, Eintracht und Wohlstand in unserem Erdtheile wieder herzustellen!

Daß Napoleon's Erhebung zum Kaiser von Frankreich unter den Großen der Erde, die den Ursprung ihrer durchlauchtigen und allerdurchlauchtigsten Häuser in dem Sturme der Zeit rein weg zu vergessen, das Unglück gehabt hatten, manche schiefe Gesichter und gallbittere Anmerkungen veranlassen mußte, ist leicht zu erachten; dies war aber, wie gesagt, bloßer Gedächtnißfehler!

Die

Die Folgen davon brachten weder Frankreich, noch seinem neuen Kaiser Nachtheil; sie erhöhten nur ihren Glanz. —

Inzwischen erkannten die meisten Mächte unsers Erdtheils den Kaiser Napoleon I. feierlich an, und akkreditirten aufs neue ihre Gesandte an dessen Hofe.

Aber der Prätendent von Frankreich, der sogenannte Graf von Lille, ältester Bruder des K. Ludwigs XVI., der sich selbst nun Ludwig XVIII. nennen läßt, seit sein Neffe, der Dauphin, welcher Ludwig XVII. genannt wurde, tod ist, erließ eine feierliche Protestation, nicht nur gegen die Erhebung Napoleons auf den Thron von Frankreich, sondern gegen Alles, was seit der Zusammenberufung der Stände in diesem Lande geschehen, gethan und beschlossen worden ist. — Man lachte herzlich darüber, und .... es blieb dabei! —

Der neue Kaiser von Frankreich traf jetzt manche sehr schöne Einrichtungen, und war in seinen Regierungsgeschäften rastlos thätig und unermüdet. Er bereiste nun auch die Küste des brittischen Kanals, um zu sehen, wie weit es jetzt mit den Landungs-Anstalten gegen England gekommen sey; denn nun schien es voller Ernst damit zu werden. —

Der Tag kam nun heran, der zu Napoleon's feierlicher Krönung und Salbung zum Kaiser der Franzosen bestimmt war. Um diese Zeremonie auch für den religiösen Theil der

Franzosen desto feierlicher zu machen, war der Pabst Pius VII. herbeigerufen worden, um den Kaiser zu salben. Dieses Oberhaupt der römischen Kirche wurde mit allen möglichen Feierlichkeiten höchst ausgezeichnet empfangen. Der Kaiser selbst, unter dem Vorwande einer Jagdpartie, und nach Ihm seine ganze Familie, fuhren dem heil. Vater bis Fontainebleau entgegen, und unter festlichem Glockengeläute und militärischer Begleitung kam Derselbe in Gesellschaft des Kaisers am 28sten November Abends zu Paris an, wo er aufs prächtigste empfangen, und von allen hohen Staats- und Regierungskollegien aufs feierlichste bewillkommt wurde.

Am 2ten Dezember 1804 hatte die öffentliche Krönung und Salbung des Kaisers und der Kaiserin Statt. Den Glanz und alle Feierlichkeiten dieses Tages, die dabei herrschende geschmackvolle Pracht, nebst den sämtlichen dabei vorgekommenen Zeremonien zu beschreiben, erlaubt hier Plan und Raum nicht. Wir müssen uns begnügen, Folgendes anzumerken:

Die Hauptzeremonie wurde Nachmittags um ein Uhr in der Kirche Notre-Dame vollzogen. Der Pabst hielt den Gottesdienst in eigener Person. Nachher salbte Er den Kaiser und die Kaiserin. Der Kaiser nahm aber die für ihn bestimmte, aus goldenen Eichen- und Lorbeerzweigen gebildete Krone mit eigener Hand vom Altare, und setzte sie sich dann selbst auf das Haupt, worauf er das für seine Gemahlin

lin bestimmte Diadem ergriff, es einen Augenblick über sein Haupt hielt, und sodann die Kaiserin damit bekrönte.

Die ganze Feierlichkeit soll äußerst majestätisch gewesen seyn! —

Auf dieselbe folgten nun mehrere Wochen lang einzelne Feste der Krönungsfeier von den höchsten Kollegien, Verwaltungen, Gesellschaften u. s. w. gegeben.

Ganz Frankreich jubelte, und schien in einen Wonnetaumel versunken zu seyn, und überall wiederhallte der Freudenruf: Es lebe Kaiser Napoleon!

Neunter Abschnitt.

Rückblick, als Supplement der Geschichte des Jahrs 1804.

Während sich in Frankreich die wichtigsten Veränderungen zutrugen, während sich die Begebenheiten ereigneten, welche die Umwandlung der Staatsverfassung dieses mächtigen Reichs herbeiführten, und dessen Kaiserthron auf festen Grundsäulen errichtet wurde, ereignete sich in anderen Ländern nicht viel Bedeutendes. Es war, als ob die Aufmerksamkeit auf das, was inzwischen in Frankreich sich vorbereitete, und dann wirklich vorging, Alles gefesselt, und einen Stillstand in allen übrigen Weltbegebenheiten bewirkt hätte, um als Hauptereigniß über Alles andere vorzuragen.

Wir haben daher nur folgende Thatsachen in unsre Geschichtstafeln aufzeichnen wollen, nämlich den Streit der deutschen Reichsritterschaft gegen

gegen die sie beeinträchtigenden deutschen Reichsfürsten.

Die deutsche Reichsritterschaft hatte sich um das Ende des Mittelalters zum Schutze gegen Despotism, Gewaltthätigkeiten und Anarchie gebildet, und machte bald einen eigenen Körper im deutschen Reiche aus, den die Fürsten mit scheelen Augen ansahen. Ihre Rechte wurden immer mehr erweitert, und die Fürsten wurden immer eifersüchtiger darüber. Sie versuchten es zu verschiedenen Malen, doch vergeblich, diese Rechte zu untergraben. Besonders geschah dies auch um um die Mitte des 18ten Jahrhunderts; Kaiser und Reichstag nahmen sich aber auch hier der Bedrängten an, und bestätigten ihre Rechte.

Der französische Revolutionskrieg, und dann die Entschädigungssache, brachten diese Angelegenheit aufs neue zur Sprache.

Die Fürsten, welche zur Entschädigung Länder erhalten hatten, in welchen Güter der Reichsritterschaft lagen, wollten diese und ihre alten Vorrechte nicht anerkennen, sondern ihre Besitzungen dem übrigen Lande gleich machen, und die Reichsritter als bloße Vasallen behandeln. Soviel hatten sie in den an Frankreich abgetretenen Ländern, wo keine Feudalherrschaft mehr geduldet wurde, nicht mehr behalten können.

Die deutschen Fürsten ergriffen Besitz, und ließen die deutschen Reichsritter in Paris, Regensburg und Wien, auch wohl in Berlin auswinseln. In Paris schienen sie Gehör

zu finden, aber dieser Schein war damals nur die Hoffnung eines Fieberkranken. — Die entschädigten Fürsten setzten ihre Besitzergreifungen ritterschaftlicher Güter immer weiter fort, wobei es dann auch zu Streitigkeiten unter ihnen selbst kam, bei welchen sogar zum Theil einige kleine Katzbalgereien vorfielen, wobei ein Paar Pfund Pulver zerplatzt wurden. — Der deutsche Kaiser nahm sich jedoch der bedrängten Reichsritterschaft auch dies Mal wieder an, und befahl durch ein Rescript (vom 23sten Januar 1804), dieselbe ungekränkt in ihren althergebrachten Rechten zu lassen. Im Februar darauf wurde die Reichsritterschaft wieder förmlich in alle ihre Rechte eingesetzt, und hatte also auch dies Mal wieder den Sieg davon getragen; aber leider nicht auf lange; denn es nahte mit schnellen Schritten die Zeit heran, in welcher sie, wie wir in der Folge sehen werden, ihre ganze Existenz bei der Umwandlung des ganzen deutschen Reichs verlieren sollte, und auch auf ewig verlor!

Merkwürdiger sind die brittischen Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zur See. Zu Lande standen zwar beide kraftvolle Nationen zum blutigsten Kampfe gewaffnet einander gegenüber; aber eine gewaltige Kluft trennte sie — das Meer! Auch war es dem brittischen Kabinette noch nicht gelungen, einen neuen Konti-

nen-

nentalkrieg anzufachen. Die Britten mußten sich daher begnügen, ihren Todfeinden zur See allen möglichen Abbruch zu thun, und dies thaten sie auch treulich, so oft sie nur Gelegenheit dazu fanden.

Um so willkommner war ihnen daher auch der schröckliche Negeraufruhr auf der französisch-westindischen Insel St. Domingo, der zuerst durch die allzuvoreilige Freilassung der Negersklaven veranlaßt, und dann durch Aufhetzungen und mancherlei Machinazionen zur hellen Kriegsflamme angeblasen wurde.

Hiebei blieben die Engländer nicht müßige Zuschauer, sie leisteten den Negern thätigen Beistand, und halfen ihnen die französische Armee beinahe ausrotten, und am Ende die Franzosen vollends aus der Insel vertreiben, die nun ein neuer Neger-Freistaat wurde, und so war diese wichtige Besitzung für Frankreich ganz — vielleicht auf immer? — verloren! —

Alle Weißen wurden auf das schröcklichste gemißhandelt! Die Schreckensszenen und Gräuelthaten, die hier vorfielen, sind zu schauerlich, um hier nacherzählt werden zu können. —

Die weitere Geschichte dieser unglücklichen Insel gehört nicht hieher.

In Europa konnten inzwischen die Britten nichts weiter thun, als die Landungs-Anstalten der Franzosen beobachten, und ihre Flotten in den Häven blockiren.

Die

Die durch den Frieden von Amiens entstandene Republik der sieben Inseln im Jonischen Meere wurde nun organisirt, und mit einer russischen Besatzung versehen, weil sie unter russischem Schutze stand. —

Rußland und Frankreich waren nun wieder sehr gegen einander gespannt, und man erwartete jetzt jeden Augenblick den Ausbruch eines neuen Kriegs. —

In Spanien herrschte in diesem Jahre große Noth und Elend; verheerende Seuchen, besonders das gelbe Fieber herrschten in mehreren Gegenden dieses schönen Landes. Dazu kamen auch noch Erdbeben und Theurung, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, und was noch wohl das Schlimmste war, der Verlust einer sehr reich beladenen Registerflotte, die auf ihrer Fahrt aus Amerika nach Spanien, von den Engländern weggekapert wurde. Ueberhaupt fingen die so hart bedrängten Spanier an, die traurigen Folgen ihrer nahen Verbindung mit Frankreich zu empfinden. —

Zu den besonderen Merkwürdigkeiten dieses Jahres gehört auch das Wiederaufleben des seligverstorbenen Jesuiterordens — nach Rußlands Beispiel — doch nur in Neapel. Aber es wurde dem Entschlafenen, dessen Leiche schon zu verwesen angefangen hatte, wie der entsetzliche Geruch bewieß, zu frühe zugerufen: „Stehe auf von den Toden!“ Die Sonne stand schon zu hoch am Himmel; der liebe Selige hatte nie

nie das allzuhelle Licht ertragen können; ihm glänzten nun die blendenden Stralen in die Augen, und er sank betäubt von der Helle, an die er nie gewöhnt war, in das dumpfige Grab zurück.

Requiescat in pace! —

Endlich haben wir noch einer sehr merkwürdigen Vorfallenheit zu gedenken, die zum Theil schon in die vorhergehenden Jahre gehört, jetzt aber erst allgemeines Interesse gewonnen hat, und eigentlich welthistorisch geworden ist. — Dies ist die Erscheinung eines schon längst unter dem verächtlichen Namen einer geringen im Verborgenen hausenden arabischen Sekte bekannten Volkshaufens, die Wahabiten genannt, als kühne Eroberer, die der türkischen Herrschaft in Asien den Untergang drohen.

Da die Kriege, durch welche sich dieses bisher verkannte Volk zuerst einen Namen erwarb, der weit umher erscholl, in den Zeitraum fallen, den wir hier schildern, und noch wichtige Folgen für die Zukunft erwarten und befürchten lassen, und da die Nachrichten von der Geschichte dieses Volkes, so wie sie uns in den Zeitblättern mitgetheilt wurden, sehr widersprechend und meist unrichtig sind, so hoffen wir, unseren Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen die Hauptsumme dieser Geschichte aus dem authentischen Berichte eines jungen Mannes mittheilen, eines französischen Handelsagenten, Herrn Rousseau, der noch jetzo zunächst bei dem Tummelplatze der Wahabiten, nämlich zu Bagdad, lebt.

Er

Er erzählt uns, (hier im Auszuge gegeben), Folgendes von diesem arabischen Völkerhaufen. —

Die Wahabiten, die jetzt eine Rolle spielen, welche in der Zukunft sehr bedeutend werden kann, waren noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein sehr unbedeutendes Völkchen, dessen Namen man in einer geringen Entfernung von dem Winkelchen in Arabien, in das sie gebannt zu seyn schienen, kaum kannte. — Eben dieses Völkchen hat sich jetzt weit furchtbarer gemacht.

Es ist eigentlich eine Religionssekte, deren Stifter den Namen Scheikh Muhammed führte, welchen seine Anhänger für einen Abkömmling des Abd-el-Wahab, Sohns von Suliman ausgeben, und welcher von dem kleinen Stamme der Negedis war, der selbst zu der ungeheuer zahlreichen Horde Tamim gehört. Er verband eine sehr glänzende und hinreißende Ueberredungskunst mit großer Klugheit und sehr vieler Kühnheit. Dies war hinreichend, ihn zum Propheten unter einem so unwissenden Volke zu stämpeln.

Ein Traum mußte ihm dabei kräftigst zu Hülfe kommen. Nämlich es ging die Sage, seinem angeblichen Großvater, der ein gemeiner Hirte war, habe einst geträumt, es sey eine Flamme aus seinem Körper gekommen, die sich weit im Lande umher verbreitet und die Menschen verzehrt habe, die ihr aufstießen. Erschrocken wachte der Hirt auf, befragte vermeinte Weise

um

um die Deutung dieses Traumes, und diese erklärten ihm, einer seiner Nachkömmlingewerde der Stifter einer großen Macht werden. — Auf diesen Traum stützte sich Scheikh-Muhammed, und er fand Zutrauen, da derselbe sich auf eine allgemein geglaubte Sage gründete. Hiebei kam ihm noch zur Beihülfe der Umstand, daß er, wie er vorgab, in gerader Linie von dem Propheten abstamme, dessen Namen er trug. Auch darin wurde er geglaubt, und somit war sein Ansehen festbestimmt, und er konnte nun seine ehrgeitzigen Absichten um so leichter durchführen.

Sein ganzer Plan war sehr schlau angelegt. Er wollte keine neue Religion einführen, und wagte es nicht, den Muhammedism umzustürzen, wozu er sich selbst zu schwach fühlte; sondern er wollte blos den Islam (zu seinem Vortheile) reformiren, und mehr als eine solche Reform kündigte er nicht an, indem er den Muhammed für einen Gesandten Gottes, aber nicht für ein außerordentliches, übermenschliches Wesen anerkannte, und den Koran für ein göttliches Buch, für die Grundregel des Glaubens und Handelns erklärte, dabei aber dieses Buch nach seinem Gutdünken deutete und auslegte, alle Traditionen verwarf, und besonders gegen die eingeschlichenen Religions-Mißbräuche eiferte.

Er stellte demnach einen gereinigten Islam auf, dessen erste Grundlage der Glaube an einen einzigen allmächtigen Gott, und an die Göttlichkeit des Korans ist.

Diese

Diese Lehre fand ziemlichen Beifall; doch Scheikh Muhammeds Anhänger beschränkten sich auf eine geringe Zahl Männer seines kleinen unansehnlichen Stammes. Mit so schwacher Hülfe, dies sah er gar wohl ein, konnte er nichts Wichtiges unternehmen, seinen Anhang und sein Ansehen nicht leicht vergrößern. Er verließ daher Jemen, sein Geburtsland, zog gegen Norden in die Länder am Euphrat und nach Syrien, und predigte daselbst seine neue Lehre, in der Hoffnung, dadurch einen reichen und mächtigen Mann auf seine Seite zu bringen, mit dessen Beihülfe er seinen Entwurf weiter ausführen könnte, aber diese Erwartung scheiterte. Zu Mecka und Damaschk ward er geradezu abgewiesen; in Basra und Bagdad zur Stadt hinausgejagt; nirgends fand er Gehör. Er mußte sich daher entschließen, nach einer Abwesenheit von drei Jahren in sein Vaterland zurückzukehren. Hier fand er endlich das, was er suchte, nämlich einen mächtigen Beistand in Ebn-Sehud dem Fürsten von Drehieh und Lachsa. Dieser nahm den Reformator gütig auf, fand Geschmack an dessen Vorschlägen und wurde, wie wir in der Folge sehen werden, der eifrigste Anhänger des Wahabismus. Auf diese Weise können wir sagen, daß Scheikh-Muhammed der erste Religionsverbesserer war, der das Sprüchwort Lügen strafte: Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande.

Ebn-Sehud war ein Mann, der sich von

allen

allen heftigen und wilden Leidenschaften beherrschen ließ, welche oft unter den Stürmen des Schicksals Leute von geringer Abkunft auf den höchsten Grad der Glückseligkeit und des Ruhms bringen, sobald sie nur fähige Köpfe sind. Seine Tapferkeit, seine Klugheit und seine übrigen kriegerischen Eigenschaften, die sich schon mehrere Male bei verschiedenen gefährlichen Gelegenheiten auf das schönste entwickelt hatten, waren hinreichend gewesen, ihm die Hochachtung und Bewunderung der Araber seines Stammes zu erwerben, welcher zu der Horde der Negedis gehörte, die in ihrem Schoose den Großvater des Scheikh-Muhammed hatte geboren werden sehen. Diese Horde fand sich seit einiger Zeit durch immerwährende Kriege sehr geschwächt und bedurfte daher eines tüchtigen Anführers. Ebn-Sehud übernahm diese Stelle, und versah sie mit dem möglichsten Eifer, so, daß er die Horde gleichsam neu erschuf, und sie mit leichter Mühe seiner Oberherrlichkeit unterwarf. Eben so leicht gelang es ihm, zwei andere Stämme in Jemen, nämlich die Atubs und die Anazehs, welche ebenfalls geschwächt und sehr herabgekommen waren, sich zu unterwerfen und mit dem erstern zu vereinigen, indem er die altherkömmlichen und besondern Gebräuche eines jeden derselben aufhob und sie dahin brachte, daß sie wechselseitig unter einander heuratheten. Der Ruf eines solchen Oberhaupts ermangelte nicht, alle in der Wüste einzeln und ohne bürgerliche Verbindung umher-

irrenden Araber zu seiner Partei zu ziehen, und so wurde die neue Völkerschaft, die er stiftete, bald ungemein zahlreich, und in den Stand gesetzt, die Nachbarsländer mit Krieg zu überziehen. Sie brachte es auch bald dahin, sich alle in Jemen herumziehenden Horden zu unterwerfen; ja in Zeit von fünfzehn bis sechzehn Jahren bemächtigte sich diese aufkeimende kriegerische Nation der Landschaft Arabestan, und der Bezirke von Drehieh und Lachsa, und indem sie die überwundenen Völker mit sich selbst verschmolz, machte sie sich bald den übrigen arabischen Stämmen furchtbar, die sie vorher verachtet hatten.

Dieser Ebn-Sehud war es, welchen Scheikh Muhammed bei seiner Rückkehr in sein Vaterland zu gewinnen wußte. Die Umstände waren beiden günstig; sie vereinigten ihr Interesse und ihre Entwürfe mit einander, und so gelang es ihnen durch wechselseitige Hülfleistungen, ihre kühnen Absichten durchzusetzen. Ebn-Sehud, der nur nach Eroberungen dürstete, sah es ein, daß ihm die Vereinigung mit dem neuen Propheten zu seinem Plane nützlich seyn konnte; weil die neue Lehre desselben ihm zum Vorwande dienen konnte, andere Völkerschaften, die ihm noch nicht gehuldigt hatten, sich zu unterwerfen, da es ihm jetzt nicht an Macht dazu fehlte. Dies leuchtete ihm um so mehr ein, da schon ein grosser Theil seiner Unterthanen, die zum Stamme des Scheikh-Muhammed gehörten, die

Lehre

Lehre dieses Reformators angenommen hatten, und nun der Bekehrung ihres Fürsten lauten Beifall zujauchzten. Diese Beispiele verleiteten den Ueberrest der Horde, ebenfalls diese neugebildete Religion anzunehmen, die jetzt die herrschende eines ganzes Volkes wurde. So wurde nun diese neue Religion festgesetzt, und erhielt eine bestimmte regelmäßige Form. Die Anhänger derselben nahmen die Benennung der Wahabiten an, von dem Namen Abd-el-Wahab, Vaters des neuen Gesetzgebers, welcher letztere jetzt zum Hohenpriester ernannt wurde, während Ebn-Sehud sich den Titel eines Fürsten und Oberfeldherrn der Wahabiten beilegte. Daher die Eintheilung der höchsten Gewalt in die geistliche und weltliche, die noch bis jetzt unter den Abkömmlingen der beiden ersten Oberhäupter beibehalten ist.

Drehieh ward die Hauptstadt des neuen Reichs, wo sich nun Ebn-Sehud ernstlichst beschäftigte, seine weit aussehenden Projekte auszuführen, zu welchem Ende er seine Soldaten an Strapazen und Verachtung des Todes gewöhnte. Er erreichte seinen Zweck, indem er ihnen auch einen gewissen Enthusiasmus einflößte.

Er starb, als er bereits einen hübschen Theil seiner Plane durchgesetzt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Abd-el-Asis war tapfer und klug genug, die Anlagen seiner Unterthanen zur Erreichung der Zwecke seines Vaters so zu gebrauchen,

chen, daß es ihm gelang, die übrigen noch unüberwundenen arabischen Stämme zu unterjochen.

Mit Blitzesschnelle fielen die jetzt schon gut geübten und krieggewöhnten Wahabiten unversehens in die Länder ihrer Nachbarn ein, und forderten die Einwohner auf, ihre Religion anzunehmen, oder ihres gänzlichen Unterganges gewärtig zu seyn. Diese Drohung, von dem Anrücken einer großen Armee begleitet, verfehlte selten die erwünschte Wirkung. Die Stämme, welche sich freiwillig unterwarfen, wurden gänzlich verschont, nur mußten sie den zehnten Theil ihres sämmtlichen Vermögens hergeben, und den zehnten Mann zur Armee der Wahabiten stellen. Die Stämme hingegen, welche sich zur Wehr setzten, wurden bis auf Weiber und Mädchen gänzlich ausgerottet; diese letztern wurden von den Wahabiten immer geschont; aber das sämtliche Vermögen der Ueberwundenen fiel den Siegern zu.

Auf diese Weise brachte dieser arabische Fürst ungeheure Schätze zusammen, und machte sich zum Herrn einer großen Nation, die, so zu sagen, aus lauter Kriegern bestand, deren verheerende Schwärme, an blinden Gehorsam gewöhnt, auf den ersten Wink bereit sind, auf neue Eroberungen auszuziehen. Nun stellten die Wahabiten äußerst große Armeen ins Feld.

Bei den kriegerischen Anlagen, die sie besitzen, bei ihrer Tapferkeit, Nüchternheit und Abhärtung, bei ihrer Verachtung des Todes, da sie über-

überzeugt sind, die Märtyrerkrone zu erhalten, fehlt ihnen nichts, als eine bessere Kriegskunst, um Welteroberer zu werden. Die ganze Nation ist in drei Klassen abgetheilt, in Kriegsleute, Akkersleute und Handwerksleute.

Erst im Jahr 1801 erregte die immer wachsende Macht der Wahabiten die Besorgnisse der türkischen Regierung zu Konstantinopel, die bisher ganz sorglos dem Unfuge zugesehen hatte. Sie ertheilte dem Pascha von Bagdad Befehl, gegen diese kühnen Eroberer zu Felde zu ziehen. Dieser schickte nun eine Armee unter dem Kommando seines Lieutenants Ali gegen die Wahabiten ab; sie bestand theils aus Türken, theils aus Arabern, welche ihrem alten Glauben treu geblieben waren; der Anführer derselben, Muhammed-Bei-Schawi-Zadeh, leitete die Expedition. Auf dem Wege durch die Wüste ging beinahe die ganze Armee zu Grunde; dennoch rückte sie bis in das Gebiet der Wahabiten vor. Diese wurden von einem solchen Schrekken ergriffen, als sie eine regelmäßige Armee gegen sich anrücken sahen, daß sie feiger Weise alles im Stiche ließen, sich durch die Flucht retteten, und in größter Unordnung sich zerstreuten; selbst ihr Fürst war nun gezwungen, zu entfliehen. Dieser sah nun wohl ein, daß er mit der Gewalt der Waffen nichts mehr gegen seine Feinde auszurichten vermochte, und nahm daher seine Zuflucht zur List und Bestechung; es gelang ihm auch, den genannten Anführer der mit den Tür-

ken

ken verbundenen Araber zu gewinnen, welcher es auch dahin brachte, der Friedensstifter zu werden, indem er den türkischen Feldherrn beschwatzte, den Krieg zu endigen, indem der Fürst der Wahabiten sich dazu verstand, demselben eine sehr beträchtliche Summe auszuzahlen. Ali war schwach genug, den verrätherischen Rathschlägen des Arabers Gehör zu geben, und sich mit seinem Heere nach Bagdad zurückzuziehen, gerade in dem Zeitpunkte, wo der allgemein unter den Wahabiten verbreitete Schrecken ihm die günstigste Gelegenheit anbot, die Macht derselben gänzlich zu zerstören.

Der schwache Ali entdeckte bald nachher die schändliche Verrätherei des Arabers, und ließ ihn hinrichten.

Ali hatte auch bald Ursache seine schwache Nachgiebigkeit zu bereuen; denn Abd-el-Asis hatte noch nicht die Lust zu Raubzügen und Eroberungen verloren; im Gegentheile, er brütete neue Entwürfe aus. Der erste, den er auch glücklich ausführte, war der schnelle Ueberfall der Stadt Imam-Hussein im Paschabik Bagdad selbst.

Diese Stadt, oder große Flecken ist zu Ehren des Imam-Hussein, eines Sohnes von Ali, und heilig geachteten Mannes erbaut worden, der auf dieser Stelle von seinen Feinden im J. 680 unserer Zeitrechnung erschlagen ward. Hier wurde ihm ein Mausoleum errichtet, und um dasselbe her

erhob

erhob sich die neue Stadt, von der wir hier sprechen. Die Schiiten, oder Anhänger Alis *), welche dem Imam-Hussein hoch verehrten, wetteiferten, ihm auch noch lange nach seinem Tode die möglichste Ehre zu erweisen; besonders zeichneten die Perser und ihre Könige, die zu der Sekte der Schiiten gehören, sich hierin aus. — Der persische Schach Ismael, Stifter der Dynastie der Sofewis (gewöhnlich Sofis genannt), ließ diese von den Sunniten vorher zerstörte Stadt wieder herstellen, und das Grabmal verschönern. Seine Nachfolger unterhielten mit gleichem Eifer die Verehrung ihrer Unterthanen für diesen Heiligen, der ein Enkel ihres Propheten Muhammed war. So geschah es, daß die zu dessen Grabe gehörige Kapelle von den Andächtigen reichlichst beschenkt, die Niederlage eines immer anwachsenden ungeheuern Schazzes wurde. In den letzten Jahren seiner Regierung wandte der vorige König von Persien, der verschnittene Muhammed-Chan, fünf Millionen Piaster daran, um das Kuppeldach und die Thürmchen (Minarets) der Moschee des Imam-

*) Die muhammedanische Religion theilt sich in zwei Hauptsekten, die einander eben so bitter hassen, und eben so heftig verfolgen, als die christlichen Religionsparteien jemals thaten, nämlich in die Sunniten, zu welchen die Türken gehören, und in die Schiiten, oder Anhänger Ali's, worunter die Perser hauptsächlich die vornehmsten sind.

Imam-Hussein mit vergoldeten Kupferplatten belegen zu lassen.

Die unermeßlichen Schätze, die in dem Heiligthume des Imam-Hussein aufgehäuft wurden, reizten auch die unersättliche Habsucht der Wahabiten, die sich schon lange auf den Tag freuten, an welchem sie diese Stadt überrumpeln, und ihren Schatz entführen würden.

Dieser Unglückstag kam heran. Es war der 20ste April des Jahrs 1801, an welchen es den raubsüchtigen Wahabiten gelang, unversehens die Stadt Imam-Hussein zu überfallen, während die meisten Einwohner ausgezogen waren, um ihre Andacht bei dem Grabe des Vaters ihres Schutzheiligen zu verrichten. — Desto leichter war es den, wie Diebe in der Nacht plötzlich hereinbrechenden Unmenschen, 15,000 an der Zahl, sich der ganzen Stadt zu bemächtigen, Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, Alles auszuplündern und eine so ungeheuer reiche Beute zu machen, als gewiß noch nie eine siegende grosse Armee gemacht hatte. Nach vollbrachter That zogen diese Räuber, die wie Kanibalen gehauset, Alles auf das grausamste gemordet, schwangern Weibern den Leib aufgehauen, ja, wie ein Augenzeuge, der dem Blutbade glücklich entronnen ist, versichert, das Blut ihrer Schlachtopfer soffen, ungestört wieder ab, ob man gleich frühe genug ihre unvermuthete Ankunft nach Bagdad berichtet hatte. Die dortige Regierung wagte es aber nicht, der unglücklichen Stadt zu Hülfe zu eilen,

eilen, die zwei Tage und zwei Nächte lang von den wütenden Ungeheuern mit allen Gräueln der Verwüstung erfüllt wurde; denn als sie bei 4000 Menschen gemordet, und zum Theil scheußlich gemißhandelt, und Alles geraubt hatten, fiengen sie auch an, die Gebäude des Ortes zu zerstören; doch da dieses sie zu lange aufhielt, ihnen auch wenig nützen konnte, so gaben sie es auf, nachdem sie jedoch schon Schaden genug agerichtet hatten, und kehrten mit zweihundert schwer mit reicher Beute beladenen Kameelen in ihre Heimath zurück! —

Die Nachricht von dieser Gräuelthat versetzte ganz Bagdad in die lebhafteste Unruhe, und machte besonders in Persien große Sensation. Der jetzt regierende König Feth-Ali-Schach schrieb deswegen an den damaligen Pascha von Bagdad, und warf ihm seine Schläfrigkeit vor; dieser legte nun, um künftigen Unfällen vorzubeugen, eine Besatzung nach Imam-Hussein, welche Stadt auf Kosten des Königs von Persien wieder aufgebaut wurde. Derselbe schickt nun auch jedes Mal zur Beschützung der jährlich zu Husseins Grabe zahlreich wallenden persischen Pilger einen Khan hieher.

Der Pascha von Bagdad that nichts mehr gegen die Wahabiten, deren Macht jetzt immer mehr anwuchs, besonders seit sie sich durch die Plünderung von Imam-Hussein so sehr beeichert hatten. Sie hatten sich auch durch die dabei verübten Unmenschlichkeiten bei allen Völkern noch

furchtbarer gemacht; so daß es keins mehr wagte, ihnen zu widerstehen.

Um ihre Projekte vollends auszuführen, und dem Muhammedanismus den letzten Stoß zu geben, fehlte jetzt nichts mehr, als daß die Wahabiten sich auch der heiligen Stadt Mekka bemächtigten. Abd-el-Asis, der Oberherr der Wahabiten, hatte auch keinen heißeren Wunsch; denn durch diese wichtige Eroberung konnte er sich das höchste Ansehen, als Besitzer des sogenannten Hauses Gottes, erwerben.

Die Gelegenheit war gerade dazu günstig. Der damals regierende Scherif von Mekka, Namens Ghaleb, war nicht der rechtmäßige Regent; denn er hatte seinen ältern Bruder, Abd-el-Main, der es war, von der Regierung verdrängt. Vorwands genug für einen eroberungssüchtigen Fürsten, um einen Andern zu stürzen. Abd-el-Asis nahm sich daher auch des Abd-el-Main, der seine Zuflucht zu ihm genommen hatte, dem Scheine nach, treulich an. Er forderte den Usurpator auf, die unrechtmäßig in Besitz genommene Herrschaft seinem Bruder, dem rechtmäßigen Besitzer, zurückzugeben. Dieser ertheilte hierauf eine trotzige, herausfordernde Antwort, welche der Wahabitenfürst mit nichts Anderem erwiederte, als daß er ein Heer von hunderttausend Mann unter dem Kommando seines Sohnes Sehud gegen Mekka abschickte. — Das Vorrücken dieser Armee, und ihre erste That, die Eroberung und Plünderung des etwa sechs

Mei-

Meilen von Mecka entfernten Städtchens Taib, setzte den Usurpator Ghaleb in Schrecken; er entschloß sich jedoch, lieber dem Feinde im freien Felde entgegen zu gehen, als sich von ihm überfallen, und wie in einer Mäusefalle gefangen nehmen zu lassen. Er konnte aber der überlegenen Macht der Wahabis nicht widerstehen, und wurde von denselben zurückgeschlagen.

Inzwischen rückte die Kierwane (gewöhnlich Karawane) der frommen Pilger heran, die alljährlich nach Mekka zu dem heiligen Hause oder der Kaaba wallfahrten, deren Anführer Emir-el-Hadschi, Fürst der Wallfahrer genannt, damals Abd-Allah, Pascha von Damask, nun zu seinem Schrecken erfuhr, was die gefürchteten Wahabiten gegen Mekka unternahmen, sogleich davon dem Diwan zu Konstantinopel Bericht ertheilte, und unterdessen auf gut Glück seinen Zug fortsetzte.

Als er noch drei Tagereisen von Taif entfernt war, stieß er auf einen wahabitischen Heerhaufen, der sich näherte, unter dem Vorwande, die gewöhnlichen Abgaben einzufordern; aber die Forderung war so sehr übertrieben, daß Abd-Allah-Pascha sich weigerte, die große Summe zu bezahlen. Er sah wohl, daß er einen Vorwand suchte, um an ihm zu kommen, und er beschloß daher, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Es kam hierauf zum Gefechte, die Wahabiten wurden besiegt, und mit einem Verluste von ein Paar hundert Mann in die Flucht geschlagen.

Der Emir-el-Hadschi dachte jetzt nichts anders, als die Wahabiten würden jetzt einen unauslöschlichen Groll gegen ihn im Busen tragen; aber er irrte sich; auch Wahabiten verstehen sich schon auf die Schlauheiten der Kabinets-Politik; denn als derselbe bei dem Prinzen Sehud sich entschuldigte und anfragte, ob sie denn nicht Freundschaft mit einander halten wollten; so war der wahabitische Prinz schon darauf gefaßt; er nahm den Abgesandten gütig auf, und erklärte ihm, der Emir-el-Hadschi habe hier ganz recht gehandelt; die Truppen, die sich ihm widersetzten, seyen für ihre Unverschämtheit, wie sie's verdient hätten, gestraft worden; er könne nicht anders, als das Benehmen des Pascha's in dieser Sache gutheißen. Die Pilger-Karawane könne ganz ungehindert in Mekka einziehen; aber um Unannehmlichkeiten auszuweichen, dürfe sie nicht länger, als drei Tage darin verweilen.

Abd-Allah-Pascha wollte diese Gelegenheit auch benutzen, um ein gutes Wort für den verfolgten Scherif Ghaleb zur Aussöhnung mit den aufgebrachten Wahabiten bei Sehud einzulegen; aber dieser wies ihn mit derben Worten ab. — Die Karawane zog in Mekka ein, verweilte nur die bestimmten drei Tage darin, und nahm auf den anberaumten Zeitpunkt wieder ihren Rückweg, ohne Etwas von Bedeutung erlitten zu haben. Mit den Pilgern entfernten sich auch der Scherif Ghaleb, den die

Wa-

Wahabiten so heftig verfolgten, der Kadi von Mekka und der Scherif von Dschidda, der gerade damals zu Mekka war, die sich hier nicht mehr sicher wußten.

Einige Tage nachher kamen die Wahabiten herbei, und zogen ohne Widerstand in die Stadt ein, deren Bewohner sie auch, wie sie doch sonst aufs grausamste gethan haben, dies Mal nicht im geringsten mißhandelten. — Sehud aber ließ, seinen Religionsgrundsätzen getreu, alle die heiligen Denkmäler und Grabmäler, die sich so stolz erhoben, niederreißen, die Buden und Kramläden zerstören, welches die schmutzige Habsucht der Türken in dem Tuaf, der Einfassung des Allerheiligsten der Kaaba, errichtet hatte, ließ den kostbaren goldenen Teppich wegnehmen, der über Abraham's Grab gedeckt war, und eignete sich alle Kostbarkeiten und Prachtstücke zu, welche sich in dieser Stadt vorfanden, die jedoch im Uebrigen verschont wurden, weil auch die Wahabiten sie für einen heiligen Ort halten.

Nachdem nun Sehud den Abd-el-Main wieder in das Scherifat eingesetzt, die nöthigen Einrichtungen getroffen, und eine Besatzung von 200 Mann seiner Truppen daselbst gelassen hatte, zog er mit seinem Heere gegen Dschidda; aber hier gelang ihm sein Eroberungsprojekt nicht. Er hatte noch nie eine ordentliche Festung und gutgeübte Soldaten, sondern nur unhaltbare Plätze und umherziehende Horden angefallen; dies Mal

ward

ward er mit großem Verluste und noch größerer Schande zurückgeworfen. Er mußte die Belagerung aufheben, und sich mit dem Ueberreste seiner Armee zurückziehen, da er nun inzwischen Verstärkung erhalten hatte; so schickte er einen Heerhaufen unter zweien seiner besten Generale gegen Medinah; aber die Bewohner dieser Stadt waren ihren Feinden kühn entgegen gezogen, und hatten sie tapfer aus dem Felde geschlagen.

Sehud sah nun wohl ein, daß mit Gewalt hier nicht viel auszurichten wäre, und beschloß daher, seine Zuflucht zur List zu nehmen, um seinen Zweck zu erreichen; aber auch dieses schlug fehl. Beschämt mußte er die ganze Unternehmung aufgeben.

Auch zu Mekka gieng es schief mit den Angelegenheiten der Wahabiten; denn da die Bewohner dieser Stadt sahen, wie schlimm es um dieselben stand, und wie sehr die stolzen Eroberer auf allen Seiten verloren, so faßten sie wieder Muth, empörten sich gegen die neue Gewalt, jagten die ihnen aufgedrungene wahabitische Besatzung schimpflich aus der Stadt, und setzten den Ghaleb wieder in die Regierung ein.

Schande und Unglücks genug für die jetzt so sehr gedemüthigten Welteroberer! Doch ein größerer Unfall kam noch nach; ein Perser, der seine drei Söhne in dem Blutbade von Imam-Hussein verloren hatte, war, aus Begierde sich zu rächen, Wahabit geworden, und fand nun

Gele-

Gelegenheit, den Fürsten Abd-el-Asis, während er sein Gebet verrichtete, niederzustechen. — Dies geschah am 13ten November 1803.

Man hätte nun denken sollen, die Unglücksfälle, welche sie bisher erlitten hatten, und der schnelle Tod ihres Oberhaupts würde nun ihren Fanatism erkalten machen, und ihnen das bisher geführte Leben entleiden; aber von alle dem nichts. Sehud übernahm mit einstimmigem Beifall die Regierung, die sein Vater geführt hatte, und es blieb Alles beim Alten! —

Scheikh Muhammed, der Religionsstifter, war einige Jahre vorher gestorben, und sein Sohn Hussein, ob er gleich blind war, ihm in der Hohenpriester-Würde gefolgt. Er war im Besitze der allgemeinen Verehrung des Volks.

Seither haben die Wahabiten sich wieder erholt, haben das Alte wieder möglichst gut gemacht, und haben sich nun noch weiter ausgebreitet. —

Im Jahr 1806 mußte die heilige Kierwane, die nach Mekka zog, sehr viel von diesen Unholden leiden; sie raubten, zerschmetterten und bestahlen die kostbar gearbeitete Kiste, die der türkische Kaiser alle Jahr mit reichen Opfergaben angefüllt, nach Mekka schickt, um auf Muhammeds Grab gestellt zu werden. Dies empörte alle Muhammedaner, und doch wurden noch keine Anstalten getroffen, um dem Unwesen dieses Raubgesindels kräftigst zu steuern.

Inzwi-

Inzwischen haben sich die Wahabiten der Städte Mekka, Medinah und Dschidda, und der von letzterer abhängenden Plätze auf der afrikanischen Küste am rothen Meere bemächtigt. Die obengenannten drei Städte waren genöthigt, sich zu unterwerfen, und am Ende auch die Religion der Wahabiten anzunehmen.

Nun machten diese unruhigen Köpfe auch mehrere Versuche in Mesopotamien einzudringen, und sich darin festzusetzen. Ein neuer nächtlicher Ueberfall der Stadt Imam-Ali, den sie am 27sten April 1806 unternahmen, mißlang gänzlich, weil einer ihrer Anführer, als sie bereits bei stillem Dunkel die Mauern überstiegen hatten, die Tollheit begieng, den Seinigen mit lauter, kreischender Stimme eine kurze Ermahnung zuzuschreien, wodurch die Wachen aufgeweckt wurden, die ganze Stadt in Aufruhr gerieth, und da alle Einwohner gleich fest entschlossen waren, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich von diesen Ungeheuern grausam hinmezeln zu lassen, wurden die Wahabiten mit großem Verluste zurückgeworfen. — Diese faßten jedoch wieder in einiger Entfernung von der Stadt Posten, deren Artillerie ihnen unablässig in die Ohren donnerte; aber unversehens stürzte der arabische Scheikh Halab mit einer Handvoll Leute so wütend über sie her, daß er sie mit einem Verluste von 600 Mann in die Flucht schlug. Von Bagdad aus kam jetzt

auch

auch Hülfe herbei, aber sie war nun nicht mehr nöthig. Da die Räuber sich zwar zurückgezogen hatten, aber noch im Lande herum plünderten, so beschloß der Pascha von Bagdad, ihnen selbst mit einem Heerhaufen und mit Artillerie zu Leibe zu gehen. — Sie machten aber nichts destoweniger einen andern nächtlichen Anfall auf die Stadt Semawat am Euphrat, wurden aber mit einem Verluste von 500 Mann tapfer zurückgewiesen.

Von diesem Augenblicke an waren die Wahabiten aus dieser Gegend verschwunden. — Man denke aber nicht, daß solche Tollköpfe sich durch dergleichen Unfälle abschröcken oder klug machen lassen; der Eindruck ist nur augenblicklich, und sogleich tritt die unüberwindliche Neigung zum Fechten, zum Morden, zum Rauben wieder bei diesem Volke ein.

Im Jahr 1807 wurde die Pilger-Karawane von den Wahabiten angefallen, und da sie nicht gutwillig umkehren, und unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren wollte, so wurde sie gemishandelt, zum Theil ausgeplündert, eine große Zahl Pilger wurden ermordet, und auf diese Weise wieder zurückgetrieben.

Die Wahabiten erschienen nun immer häufiger auf den Gränzen von Mesopotamien und in dem Lande selbst, so daß ihre Absicht, sich daselbst festzusetzen, leicht zu ersehen war.

Ihre Annäherung setzte Alles in Bewegung; man beschloß ihnen entgegen zu ziehen. Von Ue-

bergän-

bergängern erfuhr man, sie wollten bei Deir eine bleibende Festung erbauen, und hätten bereits alle dazu erforderlichen Materialien schon bei sich.

Alle diese Vorkehrungen konnten aber nicht hindern, daß diese Unmenschen nicht die Stadt Anah am Euphrat im Julius 1807 erstürmten, ausplünderten, verheerten, Alles mordeten, was ihnen in die Hände fiel, und die die schändlichsten Grausamkeiten begiengen; worauf sie sodann, die Annäherung der Rächer ahnend, eiligst mit reicher Beute beladen, und indem sie eine große Zahl von Weibspersonen und Kindern mit sich fortschleppten, sich in ihr Vaterland unaufgehalten zurückzogen. —

Seither sollen sie noch mehrere Fortschritte gemacht, und sich wirklich in Mesopotamien festgesetzt haben, es fehlt uns aber noch an bestimmten Berichten hierüber.

Gewiß ist es, daß, wenn Persien, das jetzt neu aufgeblüht ist, sich der Sache nicht ernstlich annimmt, die asiatische Türkei von dieser Seite her ihrem Untergange entgegen sehen muß, um so mehr, da die Wahabiten jetzt auch durch die Engländer, von Indien aus, mit grobem Geschütze und Lehrern der Kriegskunst in unsern Zeiten wohlthätig versehen worden seyn sollen! —

Wie interessant kann nun die Geschichte dieses rohen Volkshaufens werden! —

Zehn=

Zehnter Abschnitt.

Standpunkt am Ende des Jahres 1804.

Europa und Frankreich.

Fünfzehn Jahre — ach, fünfzehn Jahrhunderten an Thatenschwere gleich — sind jetzt verflossen, in dem Momente, in welchem sich bei Anbeginn des Jahres 1809 auch eine ganz neue Zeit anzuheben scheint, seit in Frankreich die Sturmglocke das Lärmzeichen zu unsers ganzen Erdtheils tumultuarischer Zerrüttung gab.

Was warst du, freundliches Europa? — Was ist dir widerfahren, gute, liebe Mutter? — Wie ist's dir jetzt? — Was wirst du künftig noch werden, Holde, Jüngste und Edelste deiner Schwestern ersten Bettes?

Sie verhüllt das vor dem Rückblicke in die Vergangenheit zurückbebende Antlitz, eine Thräne schleicht sich unter ihrem Schleier herab; ihr funkeln-

kelndes Auge erhebt sich wieder, sie blickt in die heiterere Zukunft, und auch ihre Mienen hellen sich allmählig wieder auf.

Selige Zukunft! — schröckliche Vergangenheit! —

Hier stehen wir nun auf dem Scheidepunkte, wo eine bessere Folgezeit herbeizukommen scheint, welche uns die Leiden der letztverflossenen fünfzehen Jahre vergessen zu machen hoffen läßt.

Hier möchte es doch wohl der Mühe lohnen, nochmals einen Blick, nur Einen, auf diese harte Prüfungszeit zurück zu werfen, um aus dem Vergangenen zu erlernen, wenn wir es richtig gefaßt haben, was die Zukunft verspricht, und ob der Geist der Zeit uns nicht in süße Träume wiegen wollte, wann er uns Ersatz für das Geschehene versprach.

Frankreichs Ausbruch zur schröcklichsten Zerrüttung — o tilgt sie weg die Ströme Bluts, die über Klio's Marmortafel rauschen, und ihren Griffel stümpfen! — gab mit einem Donnerschlage das Zeichen zur Oeffnung des Höllenrachens, der nun alles Unheil und Elend, alle Laster und Verbrechen, rastlos über das ganze unglückliche Land, ja auch über seine Nachbarsländer und noch weiter hin ausspie; sogar in entfernte Erdtheile sprühten die Höllenfunken! —

Freunde eilten herbei, und wollten den Brand löschen helfen; aber es war schon zu spät; die Flammen hatten bereits zu weit um sich gegriffen; sie selbst verbrannten sich die Finger in der

entsetz-

entsetzlichen Glut, und alle Bemühungen waren vergebens, sie mochten auch noch so böse über das Mißlingen derselben werden. Dies half alles nichts! —

Die Rettung des schönen, sonst so soliden, bequemen und reizevollen Gebäudes, war einem dem Lande angehörigen Künstler, einzig in seiner Art, den Fortuna zu ihren Liebling erkoren hatte, vorbehalten, der mit mächtiger Stimme dem Sturme zu schweigen, und dem Brande zu erlöschen gebot — und jetzt gieng ein Phönix schöner und kraftvoller als je, aus der prasselnden Flamme hervor.

So Frankreich! — Die Feuersbrunst ist gelöscht; sie kann nicht weiter um sich greifen; wir wollen vergessen, was sie zerstört hat, um uns an dem zu vergnügen, was nun die Zukunft Gutes und Schönes verspricht.

Die Wunden vernarben allmälich. Die wohlthätige Fee, welche den Zauber der Verwandlung herbeiführte, theilte den Blutenden reichlich den heilenden Balsam aus, und der so glücklich eingetretene Wechsel der Dinge goß Wasser aus dem Lethe dazu, und die Vergangenheit begann vergessen zu werden.

Frankreich war, ehe der rasende Sturm ausbrach, in einem Zustande der Erschlaffung und der Herabwürdigung, der dem Vaterlandsfreunde ein Zähneknirschen abnöthigte — und dem Nebenbuhler jenseits des Meeres ein grinzendes Hohnlächeln entlockte. Das sittliche Verderben

des

des ohnehin schon sehr unmoralischen Hofes, dessen Spieldocke der Monarch ohne Energie war, den ein loses Hofgesindel umgaukelte, war aufs höchste gestiegen; der ächte Patriot ward zurückgestoßen; man verschmähte den Rath der Edeln und Weisen im Volke, und als man sich selbst es nicht mehr läugnen konnte, daß wirklich ein äußerst gefährlicher Krebsschade in dem Marke des Staates fresse, so nahm man seine Zuflucht zu Scharlatanen, deren Palliative das Uebel nur verschlimmerten.

Durch schiefe und halbe Maasregeln wurde zu einer Zeit, da gewiß noch Rettung möglich war, der Schade unheilbar gemacht — und die Revolution brach aus, herbeigeführt in der unbegreiflichsten Verblendung von denjenigen selbst, welche, am ersten von derselben verschlungen, mit dem Fluche ihrer Zeitgenossen beladen, in dem selbst geöffneten Abgrunde versunken sind. Die Gährung war aufgerührt, und der sprudelnde Kessel spie nun Ungeheuer aus, welche nicht nur ihr in Brand gestecktes Vaterland in eine Hölle verwandelten, sondern auch, so weit ihre Maschinerien reichen konnten, den schwer zu tilgenden Brennstoff in fremde Länder verbreiteten!

Doch genug davon! Wir wollen die verharschten Wunden nicht wieder aufreißen, die jetzt allmälich geheilt werden, wenn sie es nicht schon sind! — Das Blut, das in Strömen Frankreichs schönen Boden tränkte, ist versickert! Der Dampf der allverzehrenden Glut-

hausen

haufen ist verflogen, und die hochauflodernden Flammen, die über eine unermeßliche Brandstätte flatterten, sind erloschen. Die Stimmen der Volkshetzer sind verstummt, die Stühle der Blutrichter sind umgestürzt, das ganze giftige Gefolge der Höllengeister, die den Thron des Lasters stützten, und die Vampyren, die den Lebenssaft der Menschheit einsogen, haben sich wieder in den Orkus verkrochen, und die Seufzer, Klagen und Jammertöne der Zermalmten und Zertretenen sind allmälich verhallt in dem Jubel des Entzückens über die Rückkehr des erwünschtesten Staatenglückes! —

Noch ist freilich nicht Alles wieder gut gemacht; noch sind nicht alle Quellen des Elendes verstopft; noch sind nicht alle Uebel gehoben; aber so viel ist gethan, daß Alles, in so weit es die menschliche Schwäche erlaubt, von der Zukunft zu hoffen ist, daß der ängstliche noch um die Vergangenheit traurende Staatsbürger keinen Rückfall zu befürchten hat, und daß nun der Friede, die Ruhe, das Staatenglück keine täuschenden Schimären mehr sind.

Frankreich hat durch die Revolution ungeheuer viel verloren — es hat aber auch ungeheuer viel gewonnen. — Man wäge Verlust und Gewinn gegen einander ab.

Auf der einen Seite Verlust: viele tausende von nützlichen Staatsbürgern verloren dem Vaterlande durch Auswanderung, (es sind jedoch auch viele später zurückgekehrt), durch die Kani-

nibalenwut der Blutmenschen, welche die Laternenpfähle, die Guillotine, die Noyaden, die Füsilladen und Kanonaden als Hülfsmittel gebrauchten, um ihren Blutdurst zu stillen, und durch den Krieg, in welchem oft Tausende muthwilliger Weise aufgeopfert wurden. Andrer Arten, auf welche Menschen leichtsinniger Weise für das Vaterland verloren gingen, nicht zu gedenken.

Verlust an Geld, Gut und Vermögen, theils durch vandalische Verheerungen, theils durch Verschleppung in das Ausland, theils durch die Assignate, theils durch Einbuße im Kriege und zur See.

Verlust an Ländern — in den außereuropäischen Ländern, und dadurch Zugrundrichtung des Außenhandels nach vorhergegangenem Verluste der Marine.

Verlust in der Industrie überhaupt, durch die so lange anhaltende Stockung in den Geschäften, und durch die tollen verkehrten Maaßregeln einer tyrannischen Regierung, die das Maximum einführte, und dadurch auch den Kleinhandel vernichtete.

Und endlich der vielleicht unersetzlichste Verlust — der Verlust eines großen Theils der Moralität! —

Es ist leicht zu denken, daß eine solche gewaltsame Umwälzung aller Dinge, wie die war, welche ganz Frankreich bei dem so unerwarteten Ausbruche der großen Staatsrevolution umkehrte, und beinahe die Verhältnisse aller Einwohner unter einander veränderte, und die damit

eintre-

eintretende Unordnung und Verwirrung, die allen Leidenschaften freien Spielraum einräumte, auch einen empörenden Einfluß auf die Moralität haben mußte. — So war es auch, ja in noch weit höherm Grade, als man schon Anfangs gefürchtet hatte. — Der große Haufe benutzte die Umstände. Unglücklicher Weise hatte die mißbrauchte Revolution alle Gesetze, alle Ordnung, alle Regeln und Schranken über den Haufen geworfen. Der Ununterrichtete machte sich ganz falsche Begriffe von der so gepriesenen Freiheit und Gleichheit, und wandte sie zu seinem eigenen Nachtheile an. — Der tückische Schlaukopf fischte dabei im Trüben; er hatte schon längst seinem Gewissen Stillschweigen aufgelegt, und nun, die Gelegenheit verführte nur zu Viele, scheute er sich nicht, bei diesem günstigen Anlasse, die ihm von den Umständen dargebotenen Mittel, welcher Art sie auch seyn mochten, gierig zu ergreifen, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Das Beispiel riß hin; die Religion, die sonst der kräftigste Zaum für den großen Haufen ist, war jetzt in den Koth niedergetreten und ein Gegenstand des Spottes geworden. Die Gesetze schwiegen, und die Ungestraftheit vollendete dann das Sittenverderbniß, das einen schwindelnden Gipfel erstiegen hatte.

Jeder that, was ihm gelüstete; Sittengesetze wurden nicht mehr beobachtet; man wachte auch nicht mehr darüber, denn die Vorgesetzten hatten ganz andere Dinge zu thun; sie mußten auf die

Befriedigung ihres Geld- und Ehrgeizes denken, und besonders dafür sorgen, daß sie sich auf ihren schwankenden Stellen aufrecht erhielten, und dies nahm ihnen wahrlich schon Zeit genug weg. Der Ehrsüchtige bemühte sich auf Kosten jeder Tugend die Hindernisse zu übersteigen, die sich ihm entgegensetzten; er scheute sich nicht, sobald er es nur konnte, die besten Freunde zu stürzen, wenn er glaubte, sie ständen ihm im Wege. — Die allgemeine Noth hatte hier, von dem nicht minder allgemeinen Mißtrauen unterstützt, den schändlichsten Egoismus erzeugt; Jeder lebte nur für sich; Jeder trennte sein Interesse von dem des Anderen, und da, wo die Interessen mit einander in Kollision kamen, betrog der Vater den Sohn, und der Sohn wieder den Vater. Ein Bruder machte, bei Gelegenheit, den andern verdächtig; ein naher Freund verfolgte den andern. Man sorgte immer nur für sich, und nur für den laufenden Tag. Keiner traute mehr dem Andern, denn das Interesse jedes Einzelnen trat gewöhnlich gegen die aller Anderen, und wo Habsucht sprach, da mußten alle Tugenden schweigen. Noch wilder äußerte sich die Parteisucht, die gleichgeschaffene Seelen trennte, und die heiligsten Bande zerriß. — Die Immoralität überstieg in jeder Hinsicht alle Begriffe. Der Strudel riß Menschen hin, auf deren Tugend man vorher Alles gebaut hatte! —

— Ein deutscher Geschäftsmann, der sich vor der Revolution eine geraume Zeit in verschie-

schiedenen Gegenden von Frankreich aufgehalten, und in verschiedenen größeren und kleineren Städten zahlreiche Bekanntschaften gemacht hatte, die ihm seinen Aufenthalt sehr versüßten, fand, als er im Jahr 1799 wieder eine Geschäftsreise nach Frankreich machen mußte, und jetzt mit reinstem Vergnügen wieder in die Arme seiner alten Freunde eilte, Alles, besonders in moralischer Hinsicht, so sehr umgekehrt, daß er sich auch unter seinen vertrautesten alten Freunden und besten Bekannten nicht recht mehr wieder erkannte, und an Orten fremde war, wo er sich sonst für einheimisch hielt. Die Rechtschaffenen unter seinen Bekannten waren verarmt; die brauchbarsten Männer waren zurückgesetzt und schmachteten im Elende; die Gelehrten waren verachtet, und Ignoranten bekleideten die wichtigsten Stellen; Schneider und Schornsteinkehrer versahen Richterstellen, und geschickte, ganz taugliche Juristen mußten ihr Brod mit Abschreiben verdienen; ein roher sehr unmoralischer Fleischer führte die Polizeidirektion; sein Schreiber war ein geschickter Doktor der Rechte. Ein Lastträger, der ehemals unter der Schwere der Getraidesäcke keuchte, die er im Taglohne trug, fuhr jetzt in seiner Equipage, und bewohnte einen Pallast. — Armselige Handwerksleute, die sich aus Hunger bei Lieferungs- Unternehmungen als Tagelöhner eingebettelt hatten, wurden am Ende selbst Lieferanten, und spielten nun die großen Herren. Es war ein neuer Adel, ein Geldadel entstanden, der

für

für nichts mehr Gefühl hatte, als für seine Geldkasten, der für Geld Alles feil glaubte, und Jeden verachtete, der nicht Geld hatte; der sich, vermöge seines Geldes, alle Schändlichkeiten und Immoralitäten für erlaubt hielt, der stolz war auf seine Immoralität und Pöbelsitten, so wie auf seine krasse Unwissenheit, und der statt, wie der alte Adel, Künste und Gelehrsamkeit zu unterstützen, dieselben verachtete und verfolgte, und nur in soweit auf sie Rücksicht nahm, als sie hie oder da einer seiner schmuzigen Leidenschaften schmeicheln konnten.

So weit hatten Schlauheit, Bosheit und Laster den Sieg über Rechtschaffenheit und Verdienst davon getragen, und so sehr hatte sich der ekelhafteste Egoismus ausgebreitet.

Das Sittenverderbniß war beinahe allgemein geworden. Ein gewisser Leichtsinn hatte Alles ergriffen. Der Mittelbürger hatte seiner gewohnten Sparsamkeit entsagt, und genoß nun sein Leben nach Herzenslust. In dem unsichern, schwankenden Zustande, in welchem er die schröckliche Revolutionszeit durchleben mußte, hatte er die Sparsamkeit verlernt, weil er nur für den jedesmaligen Augenblick zu sorgen hatte, und sah in den Zeiten der dringendsten Noth die größte Verschwendung um sich her. Der Luxus war zu derselben Zeit auf den höchsten Gipfel gestiegen; man wußte das leichterworbene Geld nicht zu Rath zu halten, und verschwendete es, wie man es erhalten hatte. Der Arme verkaufte dem Rei-

chen

chen für blankes Geld seine Tugend, und dieser ward dadurch nur noch lasterhafter. Geld war damals der Abgott der ganzen Nation, und die Triebfeder aller Handlungen!

Das Sittenverderbniß wurde durch hunderterlei Umstände und Nebenursachen erzeugt und ernährt. Wir wollen von demselben nur noch das Militärwesen nennen. Die Nationalgarde wurde errichtet. Die friedlichen Bürger wurden in Soldaten umgewandelt, sie versäumten viele Zeit beim Exerzirenlernen; sie gewöhnten sich auf den Wachen an den Müßiggang; aus langer Weile schwelgten, soffen und spielten sie dann; Einer lernte das Schlimme von dem Andern; das Geld ging fort, und die Arbeit blieb zu Hause liegen. Mancher lebte in Jubel und Freude auf der Wache, während die Seinigen zu Hause am Hungertuche nagten, oder wenigstens sich elend behelfen mußten. Man will versichern, daß durch diesen Wachedienst das Saufen unter den Bürgern erst recht Mode geworden sey. Anderer schlimmen Folgen für die Sittlichkeit nicht zu gedenken.

Auch für die Jugend waren solche Beispiele verderblich; sie äfften den Alten nach, und übertrafen diese oft noch in der Lüderlichkeit. Kluge Männer seufzten über das immer weiter greifende Verderbniß, aber zum Danke höhnte man sie aus. Ja es gab Leute, die sich im Taumel ihres Schwindelgeistes so weit verirrten,

daß

daß sie öffentlich alle Moral schändeten, und der Religion Hohn sprachen.

So weit können mißverstandene Begriffe, schief gedeutete Grundsätze, ein irre geleiteter Feuerkopf, und eine ungezügelte Eigenliebe Menschen führen, die im Grunde nicht böse waren, und doch in ihrer Verblendung viel Böses thaten!

So kann falschgeleiteter Freiheitseifer ein ganzes Volk nicht nur unglücklich, sondern auch unmoralisch, und dabei vergessen machen, daß ein freier Staat nur auf Tugend gegründet seyn kann, wenn anders die Freiheit nicht ein bloßes Hirngespinnst seyn soll.

Mit diesen flüchtigen Bemerkungen eines Augenzeugen, über die in Frankreich durch die Revolution herabgesunkene Moralität, wollen wir nun die Uebersicht des Verlusts, den die neue Republik erlitt, schließen und den Gewinn kurz überblicken.

Was ist im Ganzen am Ende des schröcklichsten aller Stürme für Frankreich als gewonnen anzurechnen?

Viel, sehr viel!

Es hat gegen eine schlechte, den Keim ihres Untergangs in sich selbst mit sich führende Verfassung, die den Despotism begünstigte, eine weise, auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründete, gesetzliche Freiheit, Menschenrecht und Eigenthum sichernde Konstitution erhalten, die nicht so leicht einem Wechsel unterworfen seyn kann,

kann, und auch unter einem schwachen Regenten nicht so leicht einen Umsturz befürchten darf.

Die Monarchie ist wieder hergestellt — und zwar so, daß dem Volke viele und wichtige Rechte gelassen sind, und dem Regenten nicht so viel Gewalt eingeräumt ist, daß er nach Willkür Despot werden könnte. Es ist dafür gesorgt, daß der Monarch von einer Vormundschaft geleitet werde, wann er sich unfähig zeigt, mit eigener Hand das Staatsruder geschickt zu führen.

Ruhe, Ordnung, Eintracht, Recht und Gerechtigkeit sind in diesem großen Reiche vollkommen wieder hergestellt. Fabriken, Gewerbe aller Arten, Künste und Wissenschaften blühen wieder höher als jemals. — Der Ueberfluß ist wiedergekehrt, seit die Betriebsamkeit wieder aufgelebt ist. Der Geldmangel ist gestillt; alle Quellen des öffentlichen Wohlstandes fließen wieder ohne Stokkung; der Staatsbürger fühlt seine politische Existenz wieder.

Die Aufklärung hat sich hoch erhoben, wenn schon die Religion wieder in die ihr gebührenden Rechte eingesetzt ist. Ein Beweis, daß Religion in ihren vernünftigen Gränzen bei einem nicht abergläubischen Volke der ächten Aufklärung gar nicht entgegen ist. Alle Religionen, so lange sie die Ruhe des Staates nicht stören, haben hier jetzt gleiche Rechte mit einander. Keine ist die gedrückte, keine die geduldete, und die Regierung hält alle unter gleich väterlicher Aufsicht. Der Vater des Vaterlandes kennt unter seinen

Söhnen

Söhnen nur gleichbürtige Brüder. Sogar die Juden haben volle Bürgerrechte erhalten, und man sieht schon einige wohlthätige Folgen davon *). — O schon die Gleichstellung der Religionen, die Befreiung der wenigstens drei Millionen kalvinisch-reformirter Brüder von den Skla-

*) Juden lassen ihre Jungen Professionen lernen, Juden schicken ihre Kinder in christliche Schulen, Juden dienen als Soldaten, Juden findet man als Sekretärs und Schreiber in Kanzleien; ein Jude ist in einem Dorfe Lothringens der beste Bauer, und daher auch nachmals Schulze, oder vielmehr Maire? geworden. — Außer den Zigeunern in den pyrenäer Landschaften, sind durch die Abtretung des linken Rheinufers auch Zigeuner mit verschiedenen deutschen Ländern an Frankreich gekommen, und diese sind nun auch ansässige Bürger. Ein Reisender, wir berichten es hier aus seinem eigenen Munde, traf in einem Wirthshause in einer Gegend im untern Elsasse, wo es keine Zigeuner giebt, und wo nie welche geduldet wurden, eine alte Zigeunerin an. Erstaunt fragte er sie, wie sie daher komme? — „Ja, Herr, ant„wortete sie stolz mit gewohnter Geschwätzigkeit, „und mit sichtbarem Vergnügen — ich bin eine „französische Bürgerin und genieße alle damit ver„bundene Wohlthaten; ich habe einen einzigen „Sohn; die Reihe traf ihn, Soldat zu seyn, ich „gab ihn willig hin, denn nun hat er ein Vater„land, und für das soll er fechten; er hält sich „brav und macht mir Freude; gegenwärtig liegt er „mit seinem Bataillon in der benachbarten Festung „in Besatzung; ich bin zwölf Stunden weit her„gekommen, um ihn zu sehen und ihm Etwas zu „bringen. Jetzt kehre ich vergnügt in mein Dorf „zurück!“ — Dies ist Faktum!

Sklavenfesseln, in welchen sie schmachteten, ist ein herrlicher Edelstein, der in dem Diadem glänzt, das Frankreichs Gestalt nach seiner Wiedergeburt bekränzt! —

Auch hat Frankreichs Ansehen — ein Gut, dessen Besitz einem europäischen Staate nicht gleichgültig seyn kann — ebenfalls außerordentlich gewonnen, so wie auch seine Macht zunahm. (Man hört nicht mehr so verächtlich von den Franzosen sprechen, wie vormals)!

Ja, was die Macht betrifft, da hat Frankreich ausnehmend durch die Kriege gewonnen, zu welchen es muthwilliger Weise gereizt worden ist.

Man überblicke die Charte. Welcher war Frankreichs Umfang im Jahr 1789 — welcher war er im Jahr 1805 — welcher ist er jetzt? —

Im Jahr 1789 war dieses Königreich noch in seine alten Gränzen beschränkt. Im Jahr 1805 waren schon Belgien, oder die östreichischen Niederlande, Lüttich nebst den übrigen deutschen Reichsländern auf dem linken Rheinufer, das Bisthum Basel, die helvetische Stadt Mühlhausen im Elsasse, die gefürstete Grafschaft Mömpelgard, Avignon, Savoien und Nizza, Genua, Piombino und Lukka, Piemont, die Insel Elba, Parma und Piacenza u. s. w. mit ihm vereinigt. Später kamen noch die Jonischen Inseln, Toskana, das römische Gebiet, Illyrien und Holland hinzu. — Und dann die

verbrü-

verbrüderten Bundesstaaten, die Königreiche Italien, Neapel, Spanien, (wohl auch noch Portugal und Sizilien), die Republiken Helvetien und Wallis, und die Schutzstaaten des Rheinbundes!

Welch ein kolossalischer Staat! Welch eine angehäufte Macht! Welch ein großer Ersatz für kleinen Verlust!

Und welch ein Glanz umstrahlt jetzt Frankreichs Kaiserthron, nach so vielen Siegen, nachdem Napoleons Ruhm am Po und am Tajo, am Nil, an der Donau, und am Niemen erschallt ist, da Hymen durch das erwünschteste Band die beiden Kaiserhöfe innigst mit einander verbunden hat!

Bella gerant fortes; tu, felix Austria, nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

So steht nun Frankreich nach dem langen, blutigen Kampfe auf Tod und Leben, verjüngt in wahrer Riesenkraft da, und auch das, was ihm noch zur Vervollkommnung fehlt — es hat auch mit seinen Riesenschritten das letzte Ziel der Staatsglückseeligkeit, das ihm vorgezeichnet ist, noch nicht erreicht — wird ihm, so verheißt es seines Herrschers allgewaltiger Genius, in der nahen Zukunft, noch zu Theil werden.

Hat Frankreich verloren oder gewonnen? — Man wäge ab, und entscheide! —

Noch

Noch mehr wird die Thatenschwangre Zukunft entscheiden.

Was Frankreich jezt ist, weiß jeder unsrer Zeitgenossen, und Millionen staunen es an, und die Kurzsichtigen begreifen nicht, wie es dies werden konnte. — Der Bauer säet und pflanzet, aber er begreift nicht, wie aus einem so kleinen Samenkörnchen eine so hohe Pflanze, aus einem Kern ein schattiger Baum entstehen kann. — Andre, vielleicht auch Millionen grinzen den Koloß an, der ihren Augen entwachsen ist, und läugnen daher seine Größe, oder bekritteln seine Gestalt, und bezweifeln seine Dauer. Mögen sie! Bellen doch die Hunde den Mond an, und er ist noch keinen Schritt von seiner Bahn gewichen, auch hat sich sein sanftes, schmachtendes Licht dadurch noch nicht im mindesten verändert! —

Tadelfrei ist nichts unter der Sonne! Alles Menschliche hat seine Gebrechen! — Aber das, was groß ist, wegen kleiner Fehler, die Allem ankleben, nicht groß finden wollen, bloß weil es nicht vollkommen ist, dazu werden Maulwurfsaugen erfodert. Der Mensch bleibt Mensch, und wenn ihn jezt Welt und Nachwelt als Halbgott preiset!

Frankreich ist nun Frankreich, der Riesenstaat unter Napoleons des Einzigen Leitung. Was es einst seyn wird, wenn dieser Einzige nicht mehr unter den Sterblichen wandelt — das muß die finstre Zukunft entscheiden;

uns können jetzt nur Ahndungen vorschweben! — Doch mit Träumen des Künftigen giebt sich die Geschichtsmuse nicht ab.

Genug, wir stehen jetzt auf einem Standpunkte, wo uns die Aussicht in die ferne Zukunft viel Gutes hoffen läßt.

Doch, was sind menschliche Hoffnungen? — Auf was gründen sie sich? Auf Vermuthungen, die gewöhnlich aus unseren wärmsten Wünschen aufsteigen! —

Wir wenden uns nun zu der zweiten Hauptfrage:

Was haben die übrigen Staaten Europa's von, durch und während der französischen Revolution gelitten, welche Veränderugen haben sich bis zu Ende des Jahrs 1804 in denselben zugetragen, und was haben sie von der nächsten Zukunft zu erwarten?

Die Beantwortung dieser Frage nöthigt uns zu einem allgemeinen Rückblicke auf die Geschichte der europäischen Staaten, ausser Frankreich, in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren, von 1789 bis Anfangs 1805, und führt uns dabei auf den Punkt, wo sich uns die Aussicht in die Zukunft öffnet. —

Wir beginnen die Reihe dieser durchzulaufenden Gallerie mit Großbrittannien, dem ersten Tongeber im Staatsrathe von Europa, seit Frankreichs anfänglicher Unfähigkeit, eine Hauptrolle auf dem großen Welttheater zu spielen,

len, dem ersten und unversöhnlichsten Feinde des so lange unglücklichen Staates, dem ersten Lärmbläser und Aufhetzer der europäischen Staaten des Kontinents gegen die neugeborne, schon Anfangs sehr kränkelnde Republik, dem Stifter, Ernährer und Fortpflanzer alles Unheils im Innern von Frankreich.

Daß Großbrittannien bisher dies war, und soviel es kann, noch ist, welcher aufmerksame Zuschauer auf der großen Weltbühne wird dies läugnen können?

Mit Abscheu und Entsetzen hat gewiß jeder denkende, einsichtsvolle Weltbürger gesehen, wie sehr seit dem Ausbruche der französischen Revolution, die sonst so achtbare, edle, brittische Nation, alle Ränke und Tücke erschöpft hat, um den Franzosen zu schaden, die damals doch ein wahrhaft mehr bedauernswürdiges, als hassenswerthes Volk waren, das gewiß sich selbst unschädlich gemacht haben würde, wenn sich nicht eine schiefe Politik, die im Trüben fischen wollte, zur Unzeit darein gemischt hätte. — Blieb auch das schlechteste Mittel von der brittischen Kabinetspolitik unbenutzt, sobald man sich schmeichelte, den Franzosen damit Nachtheil zuzufügen? — Wurden nicht Verbrecher unterstützt, wenn sie nur die Hoffnung gaben, zu diesem Zwecke kräftigst mitzuwirken? — Wo kamen die meisten falschen Assignaten her, die so großen Spuk in Frankreich machten? — Wer besoldete Hunderte von Schurken, um in Frankreich Unruhen

hen zu stiften und zu unterhalten? — Wer hetzte ganz Europa gegen den Staat auf, der damals so tief herabgesunken war? — War es nicht Großbrittannien?

Und was war die Veranlassung dazu? — Woher dieser tödliche Haß, den das unglückliche Frankreich in solchem Maße auf sich geladen hat *)? —

Schon von alten Zeiten her waren England und Frankreich Nebenbuhler und bekriegten sich einander von Zeit zu Zeit. Zwischen beiden, in Denkungsart, Charakter und Sitten so sehr von einander verschiedenen Nationen, herrscht schon lange ein tief gewurzelter Nationalhaß, der aber auf der Seite der gallsüchtigen finsterlaunigen Britten immer bitterer war, als auf derjenigen der jovialischen leichtsinnigen Franzosen. — Eben so existirt schon längst eine gegenseitige politische Eifersucht, die auch von brittischer Seite giftiger, heftiger ist, als die von der französischen.

Die Ursache ist leicht einzusehen. Großbrittannien ist ein Inselstaat, der nur durch einen

*) Die nächste Ursache kann unmöglich die Revolution, unmöglich der Königsmord gewesen seyn; denn war der Britten Cromwell viel besser, als der Franzosen Robespierre? Hatten sie wohl viel mehr Ursache, ihren Karl I. hinzurichten, als die Franzosen ihren Ludwig XVI.? Wie viel hat denn wohl die englische Revolution vor der französischen voraus? Eine Parallele kann hier nicht Raum finden.

einen Meeresarm von Frankreich getrennt ist — ein Land, vor welchem Frankreich überhaupt von Natur mehrere sehr bedeutende Vorzüge hat, von der Größe nicht zu sprechen. — Frankreich kann ganz allein für sich selbst bestehen; es hat auf den Nothfall Alles, was nicht nur zur Lebensnahrung und Nothdurft, sondern auch zur Verschönerung des Lebens unentbehrlich ist *). — England hingegen hat dies nicht; es ist ein schönes Land, das manche wichtige Naturgüter hat, dem es jedoch auch an mehreren fehlt, die jetzt zum heutigen Leben unentbehrlich geworden sind, vorzüglich Getraide, wovon in allen drei brittischen Reichen, im jährlichen Durchschnitte genommen, bei weitem nicht hinreichend für den Bedarf gewonnen wird, Wein, Holz, verschiedene Mineralien und rohe Produkte für die Fabriken, auch mancherlei Erzeugnisse südlicher Länder.

Um sich diese zu verschaffen, und das zu den Bedürfnissen und Süßigkeiten (Tröstungen, Comforts of Life, wie die Engländer sagen), des Lebens Fehlende zu ergänzen, müssen die Britten nothwendiger Weise Fabriken und Handel treiben. Zu dem letztern ladet sie schon ihre günstige insularische Lage ein.

Da

*) Man hat dies am deutlichsten gesehen, als die Engländer auf den tollen Einfall geriethen, Frankreich aushungern zu wollen.

Da nun Großbrittanniens Naturreichthum, überhaupt genommen, weit geringer ist, als der von Frankreich — in letzterm kursirt auch weit mehr baares Geld, als in erstern, wo ein wunderbares Papiergeld (die Bankzeddel) auf einen eingebildeten Kredit gegründet, den reellen Reichthum vorstellen muß — so ist es natürlich, daß England, um sich auf einem hübschen Grade von politischem Ansehen zu erhalten, genöthigt ist, die Mittel, die ihm das Fehlende ersetzen müssen, in Ehren zu halten, auf jede mögliche Art zu unterstützen, zu befördern, zu erweitern und vor jedem Schaden zu bewahren, damit das öffentliche Wohl auf keine Weise gefährdet werde.

Darum ist es heilige Selbsterhaltungspflicht, die es der brittischen Regierung auferlegt, Fabriken und Handel möglichst aufrecht zu erhalten, weil sie die Hauptstützen des Ansehens des Staates sind. — Wenn nun politische Egoisten diese von der Nothwendigkeit vorgeschriebenen Maßregeln aus Selbstsucht übertreiben, und auf Kosten anderer Nationen, die doch das gleiche Recht haben, sich ihren Wirkungskreis übermäßig erweitern, und im Gebiete der Industrie und des Handels die Alleinherrschaft an sich zu reißen trachten; so nöthigen sie dadurch die Beeinträchtigten, sich solchen Gewaltthätigkeiten um ihrer Selbsterhaltung willen, aus voller Kraft zu widersezen.

Hier

Hier ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir England's ganzes Benehmen zu betrachten haben. Der brittische Egoism, der nicht so tadelnswürdig wäre, wenn er mehr moralisches Gefühl in der Auswahl seiner Mittel bewiese, brachte es schon längst dahin, daß man in England in Rücksicht der Erweiterung der Fabriken und besonders des Handels über die Schranken der Billigkeit gegen Andre hinausgieng, und die Ansichziehung aller Industrie, alles Großhandels und der Alleinherrschaft des Meeres bezweckte, wie es besonders in neueren Zeiten offenbar geworden ist, woran es nicht an vollgültigen Beweisen fehlt.

Die Britten suchten bisher alle einträglichen Fabrikzweige an sich zu reißen, und andre europäische Nationen zu nöthigen, gleich den Asiaten, rohe Materialien für ihre Fabriken zu liefern. — Die Mittel, deren sie sich bedient haben, um auswärtige Manufakturen, die mit ihnen in Kollision kamen, zu unterdrücken, sind eben so niedrig, als bekannt *). Haben sie nicht in

*) Dem Erzähler berichtete ein junger deutscher Kaufmann, der für ein deutsches Handelshaus vor etwa 20 Jahren in Spanien reiste, er habe auf dieser Reise einen jungen Engländer angetroffen, der für Rechnung englischer Hutfabriken auch in Spanien umherzog, und Proben von feinen Hüten vorwies, welche man um Spottpreise anbot. Der junge Deutsche, der, da er ganz andre Geschäfte zu machen hatte, mit dem Engländer schon vertraut

in manchen Ländern (wie z. B. in Sachsen die Wolle) die rohen Stoffe in den höchsten Preisen aufgekauft, um die Fabriken zu Grunde zu richten, und die Einwohner zu nöthigen, englische statt inländischer Waaren zu kaufen? — Haben sie nicht überall, wo sie hinkamen, alle, auch die niederträchtigsten Mittel angewendet, um den Alleinhandel an sich zu reißen, und ihre Mitbuhler zu verdrängen? — Und was haben sie nicht gethan, um sich die Alleinherrschaft des Meeres zu verschaffen?

Hierin liegt der Hauptgrund ihres unauslöschlichen Hasses gegen Frankreich; denn nie hat eine Nation den stolzen Britten zur See so sehr die Spitze geboten, wie die Franzosen im letzten amerikanischen Kriege, der sich mit einem Frieden (1783) endigte, der für England so demüthigend war, daß dessen Haß und Erbitterung noch auf weit höhern Grad getrieben werden mußte.

Der tiefe Groll, der in England, wenigstens in dessen Kabinette, dadurch einwurzelte, schlummerte bis zum Ausbruche der Revolution, wo

traut geworden war, äußerte, als Kenner, demselben sein Befremden über die Möglichkeit der ungeheuer wohlfeilen Preise seiner Hüte. Der Engländer lächelte und sagte: „Sie haben Recht, „wir verkaufen mit Schaden; aber es ist bloß unsre Absicht, eine neuaufblühende spanische Fabrik „von feinen Hüten zu Grunde zu richten. Es ist „nur um ein Jahr zu thun, so ists geschehen. Die „Regierung ersetzt uns den Verlust!“ —

wo die Britten nun die schönste Gelegenheit fanden, nicht nur Rache zu üben, und ihren Haß zu befriedigen, sondern auch den Welthandel an sich zu ziehen, und sich des Dreizacks zur Alleinherrschaft der Meere zu bemächtigen. Denn wer wollte es ihnen wehren, wenn Frankreich dazu unfähig war? — Sie thaten daher, wie wir gesehen haben, alles Ersinnliche, um Frankreichs Seemacht zu zerstören, und diesen Staat, dessen unversiegbare Hülfsquellen sie kannten, so sehr zu Grunde zu richten, daß er sich nie mehr so weit erholen könne, ihnen den Alleinhandel und die Seeherrschaft streitig machen zu wollen.

Um diesen Zweck zu erreichen, hat sich England, wie wir gesehen haben, durch ungeheure, ja unsinnige Aufopferungen an den Rand des Abgrundes gebracht; denn es hat auch die geldspritttrigsten Mittel nicht verschmäht, um Frankreich auf jede mögliche Weise seinem Untergange zu nähern. Jetzt aber, da dieser Staat in verjüngter Riesenkraft da steht, und, jedoch mit manchen Leiden und Verluste, den glänzenden Sieg über alle feindlichen Kabalen, Machinationen, tückischen Anschläge und öffentlichen Angriffe glücklich erkämpft hat, jetzt bleibt den in dem Kampfe höchst erschöpften Britten nur noch die Wahl übrig, ob sie sich auf dem Schlachtfelde vollends zermalmen lassen, oder sich zu einem vernünftigen Frieden demüthigen wollen.

England hat inzwischen in diesem Zeitraume in offner Fehde nicht so viel gethan, als man

man von seinen Anstrengungen, Aufopferungen, und seinem Aufwande an Geld und Menschen hätte erwarten sollen — einem Aufwande, mit welchem ein Buonaparte eine halbe Welt würde erobert haben! — Aber die Britten benahmen sich dabei ziemlich linkisch; das Ministerium schien etwas unbesonnen zu handeln, und keinen andern Plan zu kennen, als auf Gerathewohl den Franzosen Schaden zu thun, und wann sie auch selbst dabei den größern Schaden litten; dies gelang ihnen auch, ob ihnen gleich alle ihre Unternehmungen gegen das feste Land, ihre Landungen und ihre Feldzüge zu Lande völlig verunglückten, denn, wenn sie auch Anfangs glaubten, vom Glücke angelächelt zu seyn, so wandte es ihnen doch bald wieder den Rücken zu, und verfolgte sie dann um so unbarmherziger. Man denke an die Landungen in Toulon, in Holland, auf Quiberon und Korsika u. s. w. Das Glück fehlte den Britten. — Sie thaten zwar den Franzosen den unbeschreiblichsten Schaden, aber gewiß sich selbst noch mehr. Nirgends glückten ihre Unternehmungen, als zur See (sie hatten ja die französische Marine durch mancherlei Mittel zu Grunde zu richten gesucht) und gegen beinahe wehrlose Kolonien. Herrliche Heldenthaten, die jedoch hinreichen, das unzufriedene Volk zu beschwichtigen, das anfängt, den Abgrund einzusehen, an welchen die Minister es hingeführt haben!

Was hat nun Großbrittannien gewonnen?

nen? — Nichts, als die Gewißheit, daß der Krieg sich nur mit seiner großen Demüthigung und Herabwürdigung, wo nicht mit seinem Untergange endigen könne, wenn anders nicht ein Wunder zu seinem Gunsten eintritt, das zu erwarten, ein mehr als baumstarker Glaube erfordert wird.

England hat sich in einen unabsehbaren Abgrund von Schulden gestürzt; sein Menschenverlust war sehr beträchtlich, seine Fabriken und sein Handel haben ungeheuer gelitten — und noch ein Schlag, England liegt zu Boden! Seine Hülfsquellen sind großentheils erschöpft; seine so gepriesene selbstständige Kraft beruht auf einem papiernen Grunde — auf Kredit, diesen stützt noch die Nation, weil sein Einsturz auch sie unter seinen Trümmern begraben würde. — Indien ist noch der letzte Pfeiler, der England's Macht und Ansehen aufrecht erhält; aber auch dieser schwankt! — Er stürzt unfehlbar ein, wenn der schöne Traum eines russisch-französischen Heereszugs zu Lande nach Indien, wie jedoch nicht leicht zu hoffen ist, wirklich realisirt werden sollte! — In Indien ist das Palladium der brittischen Macht und Größe zu suchen — in Europa ist es nicht mehr zu finden; die englische Bank hat nur noch ein Porträt davon — und dort ist dieses Heiligthum verzweifelt schlecht verwahrt!

Der Raum erlaubt hier keine nähere Auseinandersetzung des neuesten Zustandes der Britten in Indien, so wichtig dieser Gegenstand

auch ist. Wir müssen uns begnügen, hier nur anzumerken, daß ein neuer tiefdenkender, erfahrner französischer Reisender erst vor kurzer Zeit gesagt hat:

„Die Engländer hausen in Indien, „als ob sie zum voraus wüßten, daß ihr Verweilen daselbst nicht mehr von langer Dauer „seyn würde: denn sie saugen das Land aus.“

Damit stimmen Papi, Haafner und mehrere andere neue Berichtgeber von verschiedenen Nationen als Augezeugen überein.

Noch möchte es für Großbrittannien Zeit seyn, sich zu retten durch kluge Nachgiebigkeit, um nicht an sich das Sprüchwort zu erfüllen: „Wer Andern eine Grube gräbt, „fällt selbst hinein!“ —

Frankreich ist zu einer Respekt einflößenden Riesengröße herangewachsen — Großbrittannien hat seine Kräfte erschöpft, sich verächtlich und verhaßt gemacht, und sich in einen verzweiflungsvollen Zustand gebracht! — Möchte es, wir wiederholen den Wunsch, zum Wohle der Menschheit sich noch in Zeiten eines Bessern besinnen; denn ihm hat auch die Menschheit viel zu danken! Sein Untergang gehört nicht in die Reihe der nothwendigen Dinge, die das eiserne Schicksal zum Opfer sich heischt, wohl aber seine Rückkehr zur Vernunft und Billigkeit.

O die frommen Wünsche! Wird die thatenschwangere Zukunft sie erfüllen? — —

Wir blicken weiter auf dem großen Weltschauplatze um uns her, und nun werden wir

finden,

finden, was Großbrittannien durch seinen hartnäckigen Kampf mit Frankreich noch weiter Gutes gestiftet und Vortheil gezogen hat.

Unsre Blicke fallen zuerst auf das kleine, aber niedliche, hübsche, reiche Königreich Portugal, das an Großbrittanniens Gängelbande hin und her, von Krieg zu Frieden, von Verlust zu Verluste geleitet, endlich ins gänzliche Verderben geführt wurde. Armes Portugal! Nun residirt deine Königsfamilie im heißen Brasilien, wohin die schützenden Britten sie verwiesen haben, und von wo sie wohl schwerlich je wieder in ihr Stammland zurückkehren wird. — Doch diese Geschichte gehört in den hier nachfolgenden Zeitraum, wohin wir ihre Auseinandersetzung versparen müssen. —

Spanien hatte beinahe ein ähnliches Schicksal. Durch die Hinrichtung Ludwigs XVI., welcher dieser nahe verwandte König auf eine ihm wahrhaft Ehre machende Art zuvorzukommen suchte, mußte Er um so mehr erbittert werden, als man seine höchstannehmlichen Vorschläge deshalb, seine wahrhaft edeln Anerbietungen so schnöde verworfen hatte. Es kamen noch andre Umstände und Kränkungen hinzu; der Krieg brach aus, und Spanien verlor .... nicht nur Schlachten, sondern auch gewisser Maßen seine Unabhängigkeit; es wurde ein Satellit des französischen Hauptgestirns — es litt viel, und was es jetzt ist und werden wird, lehrt erst die Zukunft — die Geschichte ist der Entwicklung

nahe;

nahe; wir werden sie künftig beschreiben — und Alles das hat es den feinen Planen des brittischen Kabinets zu danken.

Und wer führte Holland die Bahn, die es herabgleitete, um ganz in Frankreich's Netze unwiederbringlich zu gerathen? Wer verleitete die Bataver zuerst, sich mit den Franzosen, ihren natürlichen Allirten, abzuwerfen? Wer brachte sie dahin, sich unter Frankreich's Vormundschaft stellen zu müssen? — Wer hat denn die Folgen von all diesem, als Urheber zu verantworten, ist es nicht eben dieses Großbritannien?

Wer brachte Schweden um beinahe die Hälfte seines Staatsgebiets? — Zwar bedurfte Schwedens zur Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution regierender, ohnehin exaltirter König, nicht noch vieler Anreizungen, um seinem alten Bunde mit Frankreich, bei welchem Schweden über anderthalb Jahrhunderte sich so wohl befunden hatte? — Der Krieg mit Rußland war ganz glücklich geendigt. Der König Gustav, der, Groll gegen Frankreich im Herzen, über mancherlei Entwürfen brütete, fiel als Opfer des Mäuchelmords am 16ten Mai 1792, sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolph II., der, als er zur Regierung kam, sich durch seinen Haß gegen Frankreich auszeichnete — fiel, aber nur vom Throne, als Opfer seiner Vorliebe, für England, nachdem er beinahe die Hälfte, wenigstens einen

der

besten Theile desselben aus bloßem Eigensinn eingebüßt hatte, wovon wir in der Folge noch zu sprechen Gelegenheit haben werden. — Was hat hier Großbrittannien zum Vortheile seines treuen Bundsgenossen Schweden gethan?

Was der Lohn für Dänemark's gewissenhafte Neutralität war, wird uns erst die Geschichte der Folgezeit lehren.

Rußland bedurfte zwar auch zur Zeit des Ausbruchs des Revolutionskriegs, besonders als K. Paul mit hastiger Hand die Zügel der Regierung ergriff, keiner brittischen Anreizung zum Kriege gegen Frankreich, obgleich auch hier die Britten äußerst thätig waren, und es auch an klingenden Ueberredungsgründen nicht fehlen ließen. Denn so lange auch die große Katharina sich thätlich zu erklären gezögert hatte, so schnell entschied sich jetzt ihr Sohn, und sandte seinen Wetterstral Suwarow mit seinen Kohorten gegen die Kinder der Freiheit aus. Die Söhne des beeisten Nordens siegten Anfangs unter der Anführung ihres rauhen Feldherrn; aber bald wandte sich das Blatt, die eisernen nordischen Riesen wurden von den verachteten Freiheitsmännchen kraftvoll zurückgeworfen, und .... da noch andere Umstände hinzukamen .... zogen sie unverrichteter Dinge, aber mit sehr ansehnlichem Verluste, in ihr kaltes Vaterland zurück. — Des Helden Genius, der Alles überflügelte, gewann auch durch die Riesenschlacht bei Marengo die herzliche Gunst des Russen-Kaisers, der,

ein Beweis, daß er selbst Anspruch auf Größe hatte, weil er auch im Feinde Größe schätzte, sich plötzlich auf die entgegensetzte Seite schlug, und, überzeugt von England's despotischen Planen, dieselben zu vereiteln sich mit aller Kraft bemühte. Es kam nicht zur Ausführung; denn er fiel unter den Mäuchelmörders-Streichen eines brittischen Mordstahls. — Das unschuldige Großbrittannien, das die ungerechten Zeitgenossen bei jeder alles Gefühl empörenden Schandthat, die nicht leicht von gemeinen Bösewichtern verübt werden kann, im Verdacht haben!

Pauls I. allverehrter Sohn und Nachfolger trat nicht in seines Vaters Fußtapfen; so wenig er aus guten Gründen den Engländern gut seyn konnte; eben so wenig neigte er sich damals noch auf die Seite der Franzosen. Man hatte Ihn, den sonst so unbefangenen, edeln und helldenkenden Mann gegen Napoleon einzunehmen gewußt, welches wohl unter den damaligen Umständen nicht schwer seyn konnte, und zweimal waffnete Er sich gegen Ihn, und ward dann am Ende sein Freund, wie wir in der Folgegeschichte näher auseinander setzen werden.

Hier ist nun England's Kabinetspolitik abermals gescheitert! — O wann wird dann endlich dieser menschenscheue Schuhu aufgescheucht, und hinaus ins weite Südmeer vertrieben werden, wo er ganz behaglich auf den nackten Klippen bei den Menschenfressers-Inseln, um der angeneh-

genehmen, passenden Gesellschaft willen horsten kann!

Das arme deutsche Reich, das von manchen Seiten her, ohne es selbst so ganz bestimmt zu wissen, influenzirt wurde, spielte hier den Tambour, der Alles bezahlt! — Zum Theil mit Gewalt in die Fehde gegen Frankreich hingerissen, fragte wohl mancher Stabsoffizier seinen Nachbarn: „Was wollen wir denn da?" — Schläge holen, hätte man ihm antworten können. Mancher Reichsstand hätte es ihm selbst nicht besser sagen können. Da waren aber auch Herrchen darunter — Sedezmonarchen, wie man sagt, die mit Händen und Füßen stritten, man müsse die armseligen Franzosen, die ohnehin keine Courage hätten, ohne weiters zum Frühstücke verzehren. England's Zusicherungen und die Rotomondaten der hirn- und herzlosen Emigranten, welche hier die Harlekinsrollen mit vieler Würde spielten, hatten manchem Muttersöhnchen Muth eingehaucht, um einen Versuch mit der Flinte zu machen. Der größere Theil der biederen deutschen Bauerjungen aber, welche die haselne Ueberredungskunst in das Feld der Ehre trieb, begriff nicht, was er mit den Franzosen zu schaffen haben solle, wenn diese von ihren Vögten, Oberamtleuten, Schulzen, Steuereinnehmern und anderen Geschöpfen dieser blutsaugenden Klassen gedrängt, denselben ihren blutreichen Rücken entziehen, und ihnen beim Schröpfen das Stillehalten versagen. Sie

kann-

kannten schon selbst die Blutigel genug, warum sollten sie gegen diejenigen feindlich zu Felde ziehen, die sie, nicht in dem Wunsche, sich aller Despotenhudelei zu entledigen, sondern nur in der Kraft, denselben zur Wirklichkeit zu bringen, übertrafen? —

Dies war die Gesinnung sehr vieler, und es ist wohl kein Geheimniß, daß viele, besonders junge, deutsche Soldaten, hauptsächlich solche, die Verstand hatten nachzudenken, Anfangs nur aus Zwang gegen die Franzosen zu Felde zogen, gegen die sie noch keine Ursache zur Erbitterung hatten. — Bei den Franzosen war es anders; diese wußten, daß die deutschen Heere gegen sie in Bewegung gesetzt waren, weil die deutschen Fürsten sich der Sache der so verhaßten Emigranten annehmen, über deren Entfernung beinahe alles Volk frohlockte, und sie wieder ins Land zurückbringen und in ihre alten nicht minder verhaßten Rechte einsetzen, und überhaupt sich in die innere Wirthschaft von Frankreich mischen wollten.

Dies empörte die Franzosen; dies brachte ihnen den ersten Stoff der Erbitterung gegen die Deutschen bei; doch wurde der Krieg erst später mit wechselseitigem Grolle geführt, als noch andre Umstände eintraten, welche denselben erzeugten. — Dies gehört aber nicht hieher! —

Der Krieg zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche war nun auf Oestreichs und Preußen's Anstiftung ausgebrochen, und

ganz

ganz natürlich ward nun der Kriegsschauplatz auf Deutschlands Grund und Boden gespielt, und die guten deutschen Reichsbürger den Rhein entlang und bis an Oestreich's und Böhmen's Gränzen hin, mußten sich entschließen, Jahre lang die Rolle der Gastwirthe von hunderttausenden fremder und einheimischer Gäste zu spielen. —

Den Spaziergang nach Champagne, und den Einzug in die Mäusefalle in's Elsaß ausgenommen, aus welchen beiden Ländern Preußen und Oestreicher nach einem sehr kurzen Aufenthalte — man hat sie dort wohl nicht splendid genug bewirthet — sich ganz bescheiden und ohne alles unnöthige Geräusch zurückgezogen haben, mußten die deutschen Reichstruppen sich begnügen, das gelobte Land, wo Milch und Honig für sie fließen sollte, nur über den Rhein hinüber zu beäugeln; aber in diesem ruhigen Standpunkte wurden sie oft genug von den quecksilbernen Franzosen beunruhigt, die sich sogar einmal (beim Rheinübergange im J. 1796 bei Kehl) erfrechten, einen deutschen Prinzen (von Fürstenberg), der da kommandirte, wider alle Etikette im Bette zu überrumpeln, und die Schanze auf dem Kniebis wegzunehmen, ehe noch die Würtembergische Besatzung derselben einen kleinen Theil ihrer Umgebungen hatte Zeit gehabt, kennen zu lernen. Noch eine größere Unverschämtheit aber begingen die Franzosen, als sie abermals im Sommer 1797 so ganz unangemeldet, wie die plump-

plumpsten Bauern über den Rhein stürmten und die östreichische Armee so unvermuthet überrumpelten, daß selbst der östreichische Obergeneral seine sämtliche Bagage dabei verlor, so daß er bei seiner Ankunft in Stuttgart ein Hemde von seinem Wirthe borgen mußte, um nur wechseln zu können.

Solche Ungezogenheiten (??) haben sich die sonst als so höflich Verschrieenen allzuoft zu Schulden kommen lassen, als daß wir nöthig hätten, noch mehr davon zu sprechen.

Die deutschen Reichstruppen waren in diesem Reichskriege wahrlich gar sehr zu bedauern; denn hier war gar nichts zu erhaschen, als .... Schläge! Man gab sie nicht selten den augenscheinlichsten Gefahren preis. Sie thaten daher wohl daran, nach und nach von einem Schauplatze abzutreten, auf welchem sie keine glänzende Rolle spielten; auch konnten ihre Oberherrn nichts bessers thun, als, zufrieden mit den langen Nasen, die sie eingekauft hatten, sich, so lange es Zeit war, noch in Ehren zurückzuziehen. Dies war längst der Wunsch manches respektabeln Reichsstandes, der nur durch die Umstände gezwungen, sein Kontingent zur Reichsarmee gestellt hatte.

Nichts desto weniger blieb noch so lange, als Oestreich und Frankreich einander bekämpften, ein großer Theil des Staatsgebiets des neutralen deutschen Reichs zum Kriegstheater gehörig, allen Gräueln des Krieges ausgesetzt. —

Was

Was hatte das deutsche Reich am Ende von diesem Kriege, in den man es nicht hätte so leichtsinnig führen sollen? — — —

Außer einem großen Verluste an Menschen, außer dem ungeheuern Aufwande zur Erhaltung der Armeen, außer den ansehnlichen Kontributionen, die nicht nur den Feinden, sondern zuweilen (wie es der Fall in Wirtemberg *) war) auch den Freunden bezahlt werden mußten; verlor es das ganze linke Rheinufer, eine Strecke Landes, die das Gebiet eines Königreichs ausmachen kann, und seine sämtlichen geistlichen Staaten bis auf Einen, die alle säkularisirt, und zur Entschädigung deutscher Reichsstände, die durch die Abtretung des linken Rheinufers Länderverlust erlitten hatten, verwendet wurden, und folglich nicht eigentlich für Deutschland verloren gingen.

In wie weit dann die Umwandlung, die Deutschland hierauf erlitt, demselben vortheilhaft war, oder nicht, werden wir noch in der Folge sehen.

Deutschland mußte bei allen auf seinem Grund und Boden geführten französischen Kriegen

*) Laut des öffentlich im Drucke bekannt gemachten Rescripts vom 4ten Jul. 1804 betrugen die Kontributionen, Auslagen, Lieferungen und Kosten Wirtembergs von Georgii 1792 bis Mai 1801 für die französischen Truppen: 16,679,773 Fl. 19 Kr.; für die östreichischen Truppen: 19,073,123 Fl. 52 Kr.

gen, wie leicht zu denken, auch wann es und so weit es ganz neutral war, mitbüßen und mitleiden, und war es auch nur durch die ewigen, den Bürger und Bauer ausmergelnden Durchmärsche.

Der Schade, den das gute Land seit des Ausbruchs des französischen Kriegs auf diese und andre Art bis auf den heutigen Tag durch Kriegskosten, Plünderungen, Verheerungen, Kontributionen, Einquartirung, Vorspann Lieferungen u. s. w. erlitt, beläuft sich auf ungeheure Summen, die nicht wohl bestimmt anzugeben sind.

Deutschland sieht mit banger Sehnsucht seiner baldigen Wiedergeburt entgegen, nachdem es als deutsches Reich beinahe ganz zertrümmert worden ist. Man erwartet seine Wiederauferstehung mit einem verklärten Leibe. —

Preußen hatte in dem Zeitraume, den wir hier überblicken, und den nächst darauf folgenden Jahren die abwechselndsten Schicksale, die man sich denken kann. Noch in seiner vollen Kraft trat es sogleich Anfangs, als Mitglied der Koalition gegen Frankreich, die es mit Oestreich gestiftet hatte, mit kraftvoller Anstrengung auf dem Kampfplatze auf; aber seine in der ersten Zeit so vielversprechenden Vorschritte, sein Zug nach Champagne hatte die Erfolge nicht, die man davon erwartet hatte, und nach einem Kriege, der zu keinem Zwecke führte, und kein bestimmtes Resultat hatte, schloß Preußen einen Separatfrieden mit Frankreich und ließ

Oest-

Oestreich im Stiche. Verschiedene Koalisirte folgten diesem Beispiele nach, und so löste sich der furchtbare Bund, welcher der neuen Republik den unvermeidlichsten Untergang geschworen hatte, allmälich selbst auf, ohne eine Handbreit Landes von ihrem Gebiete in Europa abgerissen, vielweniger dasselbe nach dem ersten zu Pilnitz entworfenen Plane zertheilt und umgemodelt zu haben.

Preußen wurde nachmals wegen seines Länderverlustes bei der Abtretung des linken Rheinufers übermäßig reichlich entschädigt, so daß dieses Königreich einen ungemein beträchtlichen Zuwachs an Land und Leuten erhielt.

Aber die ganze Herrlichkeit dauerte nicht gar lange; ohne zu gedenken, daß Preußen wegen der Besetzung von Hanover sich mit England entzweite, so folgte darauf ein neuer Krieg mit Frankreich, der das unglückliche Preußen an den Rand des Verderbens, und um die Hälfte seiner Staaten brachte, wie wir in dem hiernächst zu schildernden Zeitraume finden werden, in welchen die Geschichte dieser höchstmerkwürdigsten Katastrophe gehört.

Oestreich war der erste europäische Staat gewesen, der sich öffentlich gegen Frankreich, wozu er auch, nach politischen Begriffen, Ursache genug hatte, der erste, dem das revolutionirte Frankreich den Krieg erklärte — es war aber auch der letzte, der — doch zu seinem Nachtheile den Kampfplatz behauptete. — Es führte, wie

wir gesehn haben, den Krieg gegen Frankreich mit sehr abwechselndem Glücke, doch waren seine Siege nie von großen Erfolgen; es konnte nie auf französischem Boden festen Fuß fassen, es litt immer nachher größern Verlust, als es vorher Gewinn gehabt hatte. Es war im Nachtheile, es mochte mit Preußen, oder Reichstruppen, oder Russen, oder andern Alliirten verbunden seyn. — Es verlor immer mehr Land, und eroberte nichts wieder, als nur auf kurze Zeiten. Es mußte meist seine Kriege auf eigenem, oder auf Nachbars, beinahe nie Feindes Grund und Boden führen. Es schloß, wie wir gesehen haben, in diesem Zeitraume zwei Male, und seither bis jezt wieder zwei Male Frieden mit Frankreich, und jedes Mal mußte es denselben mit großen Aufopferungen erkaufen. Zwei Male kamen die französischen Armeen in dem angenommenen Zeitraum von 15 Jahren bis nahe vor Wien; zwei Male kamen sie seither in die Kaiserstadt hinein, und noch über dieselbe hinaus.

Oestreich hat im Verhältnisse seines eigenen Schadens, Aufwandes und Verlustes dem französischen Staate keinen so großen Schaden gethan, als seine Anstrengungen erwarten ließen. Es ist durch diese Kriege gar sehr herabgekommen; aber nun möchte doch wohl bald der Zeitpunkt eintreten, in welchem es sich wieder erholte; ob aber wieder ganz zu voriger Macht, Größe und Glanze, das muß die Zukunft erst entscheiden. Ein froher Auferstehungstag ist wenigstens

für

für Oestreich wieder aufgegangen! — Möge ihm bald ein neues Paradiesleben anbrechen! —

Von Polen, das, wie wir schon näher sahen, in diesem Zeitraume völlig als selbstständiger Staat zu Grunde ging, haben wir schon alles Nöthige gesagt. Von dem Wiederaufleben eines Theils desselben in unseren Zeiten, muß noch in der Folge gesprochen werden.

Die Türkei mußte ebenfalls in politischem Betrachte in dem vorgezeichneten Zeitraume mancherlei unerwartete Schicksale erfahren. Es war zu Anfang unsers Quindezenniums in einem Kriege mit Rußland und Oestreich begriffen, der bald nachher, doch nicht sehr zu seinem Ruhme endigte. — Im Jahr 1798 wurde es durch Buonaparte's Eroberung von Aegypten unter England's Beistande mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, der jedoch wenig Bedeutendes aufzumerken hat. Der Friede wurde wieder hergestellt, und Frankreich zeigte sich als treueifrigen Bundesgenossen der hohen Pforte, als diese wieder in Zwist mit England gerieth, das es wagte, durch seine Schiffe Konstantinopel beschießen lassen zu wollen. — Die nachfolgenden Katastrophen, die sich in dem Saraj des türkischen Sultans zutrugen, machten die Freundschaft zwischen diesem Hofe ziemlich erkalten. Es brach inzwischen auch ein neuer noch jetzt hartnäckig fortdauernder Krieg mit Rußland aus, und die ottomannische Pforte, über welcher, schon einige Zeit her, eine

eine Unglück weissagende Eule krächzt, hat sich wieder, zu Frankreichs Verdrusse, näher an England angeschlossen.

Wird denn der über diesem längst morschen, schwankenden Staatsgebäude drohend brüllende Donner nicht bald herabstürzen, um dasselbe zu zerschmettern? Werden sich denn die großen europäischen Mächte nicht bald vereinigen, um die schönen reizenden Länder des alten griechischen Kaiserthums in Europa von den asiatischen Barbaren und Tyrannen zu befreien, dadurch ihrer vormaligen Kultur wieder zu geben, und die tief herabgewürdigten Griechen von ihren Sklavenfesseln zu erlösen? —

Wir müssen die Zukunft erwarten! Haben sich doch in unserm Zeitalter Begebenheiten entwickelt, welche der scharfsichtigste Seher nicht zum voraus wittern konnte, warum sollten nicht auch Ereignisse eintreffen, die sich aus den Umständen jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit, als nothwendige Folgen der Geschichte der Jetztwelt erwarten lassen? —

Die Türkei, die auch von Osten her durch die grimmigen Wahabiten so heftig bedroht wird, kann ihren Untergang, wenigstens in Europa, wohl nicht vermeiden, wenn endlich auch Frankreich in seiner jetzigen Kraft sich feindselig gegen dieselbe erhebt! —

Italien, so viele Jahre hindurch ein Haupttheil des Kriegsschauplatzes, wo die blutigsten, schröcklichsten Schlachten zwischen Franzosen

auf

auf der einen, Italienern, Oestreichern und Russen auf der andern Seite geschlagen wurden, hat in unserm Zeitraume die auffallendsten Abwechslungen und Veränderungen durch französischen Einfluß erfahren, und ist jetzt, das ganze feste Land Italien's wenigstens, von Frankreich abhängig.

Die ersten italischen Länder, welche das Schicksal traf, mit dem neuumgewandelten Frankreich vereinigt zu werden, waren das vormals dem Könige von Sardinien gehörige Herzogthum Savoien und die Grafschaft Nizza, nebst dem winzig kleinen, vormals dem Herzoge von Bouillon, einem Vasallen von Frankreich gehörige, aber hübsche Fürstenthum Monako.

Allmälich wurden nun auch die übrigen Staaten des Königs von Sardinien, der sehr grobe politische Fehler gegen Frankreich begangen, und sich bald als Freund, bald als Feind bewiesen hatte, vorzüglich das Fürstenthum Piemont, größtentheils mit Frankreich vereinigt, zum Theile aber auch zu der damals neuerrichteten Cisalpinschen Republik geschlagen. — So blieb dann dem neuen Könige, der zu späte seine Unklugheit bereute, von seinen Ländern nichts übrig, als die gar nicht beträchtliche Insel Sardinien, von welcher er den Königstitel führte, und welche 430 Quadratmeilen Größe, mit 520,000 Einwohnern, und etwa 500,000 Thalern Einkünfte hat.

Später wurde die Ligurische Republik, nachdem sie ihre Regierungsverfassung etwas verändert hatte, neu errichtet.

Die Anfangs sogenannte Cisalpinische, nachher Italienische Republik, jetzt Königreich Italien, wurde aus feinen politischen Gründen von dem Helden Buonaparte in seinem ersten siegreichen Feldzuge in Italien gestiftet, aus der östreichischen Lombardei nebst Modena, Theilen von Piemont, dem helvetischen Worms und Veltlin, Theilen des vormaligen Kirchenstaates, zusammengesetzt, und später noch mit dem größten Theile des Gebietes der vormaligen Republik Venedig vermehrt. — Diese neue italienische Republik hatte schon Anfangs mancherlei Schicksale und Leiden zu erdulden. Sie war wieder zurückgefallen unter östreichische Oberherrschaft, da die Franzosen beinahe ganz wieder aus Italien vertrieben waren; aber ihr Schutzengel Buonaparte befreite sie wieder, und seit er als Erbkaiser von Frankreich regiert, ist er auch Erbkönig des Königreichs von Italien, als einer Annexe von Frankreich, und sein Stiefsohn, Eugen Napoleon (von Beauharnois), regiert dasselbe, in des Kaisers Namen, als Vizekönig.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza sind durch Vertrag, so wie später auch das Großherzogthum Toskana an Frankreich gefallen.

Die

Die Republik Lukka, die sich selbst an Frankreich ergeben hat, ist nebst dem abgetretenen Fürstenthum Piombino zu einem Thronlehen von Frankreich gemacht, und als ein Fürstenthum einer Schwester des französischen Kaisers übergeben worden.

Das Republikchen San Marino hat keine eigentliche Veränderung erlitten, außer daß es unter den Schutz des Königreichs Italien gekommen ist.

Der sogenannte Kirchenstaat, oder das bisherige weltliche Gebiet des römischen Pabstes ist schon vorher zu zweien verschiedenen Malen zu Gunsten des jetzigen Königreichs Italien beschnitten worden. Endlich wurde der ganze Ueberrest, indem der Kaiser Napoleon zum jetzigen Pabste Pius VII. sagte:

Dein Reich sey nicht von dieser Welt! —

mit Frankreich verbunden.

Noch abwechselndere Schicksale erlebte Neapel, so wie des Königs und seiner Räthe Grundsätze und Betragen gegen Frankreich wechselten. Zu mehreren Malen wurde Neapel, dessen Regierung nicht Ruhe halten wollte, wie wir schon oben gesehen, von den Franzosen mit Krieg überzogen, und das eine Mal zu einer kurz dauernden Republik gemacht.

Die letzte Eroberung des Königreichs Neapel und gänzliche Entreißung desselben aus den Händen der bisherigen Dynastie, der nun bis

jetzt

jetzt nur noch die Insel Sizilien übrig blieb, aus deren Besitze sie nun auch vielleicht bald vertrieben werden wird, gehört in die Geschichte des nächsten Zeitraums wohin wir sie auch versparen.

Die eisenreiche Insel Elba, vormals theils zu Toskana, theils zu Piombino gehörig, ist seit 1802 zu Frankreich geschlagen.

Die Insel Malta im Mittelmeere, die dem Johanniter-Orden zugetheilt worden war, als ihm die Türken die kleinasiatische Insel Rhodus entrissen hatten, und der bisher in dem ruhigen Besitze derselben geblieben war, wurde, (wie wir bereits gesehen haben), von Napoleon Buonaparte auf seinem Ritterzuge nach Aegypten unter Wegs mit Gewalt der Waffen weggenommen; nachher aber von den Engländern erobert, welche sich auch bisher im Besitze derselben erhalten haben. Ob die Britten sie behalten, oder wem sie einst noch zu Theil werden wird, muß die Zeit lehren.

Die Jonischen Inseln, d. h. die vormals Venetianischen Inseln im Jonischen Meere, sieben größere an der Zahl, von welchen Korfu die Hauptinsel ist, wurden bei der Zertrümmerung der Republik Venedig mit Frankreich vereinigt, sie wurden aber demselben bald wieder entrissen, und nachher durch den Frieden von Amiens zu einem besondern Freistaate unter dem Namen der Sieben-Inseln-Republik, und unter dem Schutze von Rußland und der Türkei gemacht. Seit dem

Frie-

Frieden von Tilsit sind diese Inseln wieder mit Frankreich verbunden, wovon noch in der Folge geredet werden soll.

Das Venezianische Dalmatien war nebst Venedig an Oestreich abgetreten worden, welches dasselbe später, wie wir weiter unten finden werden, wieder zurückgeben, und dem Königreiche von Italien überlassen mußte, welches Alles jedoch in die Geschichte des nächstfolgenden Zeitraums gehört, wo es näher auseinander gesetzt werden soll.

Die Republikchen Ragusa und Poglizza existiren nicht mehr. Sie sind nebst dem Venezianischen Dalmatien an das Königreich Italien gekommen.

Es sind demnach nur noch drei Republiken von den vielen, die existiren, in Europa vorhanden: nämlich San Marino, Helvetien und Wallis. — Frankreich, als Republik, wollte Alles republikanisiren, und brachte die Cisalpinische oder Italische, die Römische und die Parthenopeische hervor. — Napoleon, als er Kaiser ward, verwandelte nicht nur Frankreich, sondern auch die meisten übrigen Republiken wieder in Monarchien; so die Italische Republik, die Batavische, die von Lukka, Genua oder die Ligurische, die Venezianische, die Jonische oder die Sieben-Insel-Republik, Ragusa und Poglizza wurden theils zu dem Königreiche

Ita-

Italien, theils zu dem Kaiserthume Frankreich geschlagen.

Von den größeren Republiken ging allein die Schweiz oder Helvetien wieder als Freistaat, und zwar föderalistischer aus den Trümmern der Zerstörung, aber leider nicht unbeschädigt hervor! — O wie hart ist das gute patriarchalische Land in dem angezeigten Quindezennium von inneren und äußeren Feinden mitgenommen worden! — Nach einer mehr als hundertjährigen stolzen Ruhe, trotz aller Gebrechen der Verfassung und Verwaltung des Staats, nachdem in den frostigen Alpenthälern sich so lange die Unschuld der alten Zeit erhalten hatte, und zum Theile noch jetzt sich erhält, mußten auch trübe, unruhige, Unglück-schwangre Zeiten über ein Land kommen, wo die Natur den Tempel ihrer schauerlichsten Erhabenheit errichtet hat, wohin Naturspäher zogen, um die Geheimnisse der Unerforschlichen wenigstens anzustaunen, wo Neugierige sich sammelten, um Schauerlichkeiten zu bewundern, und Melancholiker flohen, um in der Ruhe der Abgeschiedenheit den verlorenen Seelenfrieden wieder zu suchen, hier, wo der Naturmaler den reichsten Stoff fand, seiner Göttin zu opfern, wohin auch manchen Siechling die süße Hoffnung trieb, seine dahinschwindende Gesundheit wieder bei dem Genusse der reinsten Himmelsluft und der einfachsten Hirtenkost sich erholen zu sehen, worin er auch nur selten getäuscht wurde; über dieses Land, wo noch so viele Sit-

tenreinheit im Ganzen herrschte, wo ein biederes Gebirgsvolk die ganze Derbheit seiner Ahnen beibehalten hat, und in seiner Brust glühende Freiheits- und Vaterlandsliebe nährt; über dieses Land brachen nun auch die Wetter der Trübsale aus, die sich in Frankreich so finster zusammengezogen hatten. Das schädliche Beispiel der französischen Revolution äußerte auch seine gefährlichen Einwirkungen auf die benachbarten, zum Theile sprachverwandten Schweizer. — Schon früher waren Gährungen in den Freiheitsköpfen dieser alten Republikaner entstanden; denn hier waren nicht alle Bürger aller einzelnen aristokratischen Staaten dieser Bundes-Republik gleich frei; die Stadtbürger herrschten, die Landbewohner mußten gehorchen. Jene hatten noch mehrere andere Vorrechte, auf welche diese neidisch waren. Die von den Franzosen anerkannten und erklärten Rechte des Menschen öffneten einem großen Theile der Schweizer die Augen, und ihre Unzufriedenheit brach in laute Aeußerungen aus; es entstanden hie und da Unruhen, und die Franzosen, die sich nun auch für beleidigt ausgaben, mischten sich darein. Es entstand ein leidiger Krieg, der die Schweiz nahe ans Verderben brachte. Sie wurde endlich genöthigt, sich in eine untheilbare Republik zu formen, und eine Konstitution nach französischem Muster anzunehmen; darüber entstanden aber aufs neue Bürgerkriege, die jedoch von dem größern Kriegsgetümmel verschlungen wurden, als Oest-

rei-

reicher, Russen und Franzosen ihren Tummelplatz in die gute Schweiz verlegten, die schröcklich dadurch mitgenommen wurde. — Die Kriegführenden schlugen sich beinahe in allen Winkeln dieses Gebirgslandes herum, und die Gräuel des Kriegs drangen bis in die schauerlichsten, unzugänglichsten Felsenschluchten, die sonst nur von Gemsen und Lämmergeiern besucht werden.

Die Schweiz litt außerordentlich viel durch die Gegenwart der zahlreichen und zum Theile sehr undisciplinirten Heere, besonders da dieses Land, im Durchschnitte genommen, nicht fruchtbar genannt werden kann.

Endlich verzog sich das schröckliche Gewitter wieder, die Armeen verließen die ziemlich ausgesogene Schweiz, und nun nahm sich der menschenfreundliche erste Konsul von Frankreich derselben huldreichst an, nnd verschaffte ihr durch die bekannte Mediations Akte eine sehr weise, passende Konstitution, in welcher zwar das Föderativsystem beibehalten, aber der Aristokratism abgeschafft, die Unterthanen aufgehoben, und überhaupt mehr billige Gleichheit eingeführt, und die bürgerliche Freiheit besser gesichert wurde.

Jetzt genießt deshalb die Schweiz, in welche Ruhe und Ordnung zurückgekehrt ist, des vielbedeutenden Schutzes ihres Mittlers des Kaisers von Frankreich.

Sie hat an Ländern verloren: das Veltlin und Worms, das, wie schon gedacht, an

das

das Königreich Italien gekommen ist, das Solothurner Leimenthal, den zur Schweiz vormals gehörigen Theil des Bisthums Basel, und die freien Städte Genf und Mühlhausen, die mit Frankreich vereinigt worden sind. — Dagegen hat die Schweiz erhalten: das Frikthal am Rhein und die Herrschaft Trasp.

Helvetien's Loos ist nun wahrscheinlich auf lange gesichert, und wer wird nicht den biedern Schweizern die erwünschteste Ruhe und alle Staatenglückseligkeit von Herzen gönnen? —

Das Walliserland ist nun von der eigentlichen Helvetischen Republik als ein für sich bestehender kleiner Freistaat, unter französischem Schutze getrennt. Es ist dem Staate von Frankreich besonders wegen des Passes nach Italien sehr viel daran gelegen.

Das Fürstenthum Neufchatel und Valengin (deutsch: Wälsch Neuenburg genannt), das vormals im Bunde mit der Schweiz stand, aber dem Könige von Preußen gehörte, der es nachmals an Frankreich abtrat, ist jetzt ein französisches Thronlehen, das dem französischen Marschall Berthier zugetheilt worden ist.

Dies ist die Hauptsumme der europäischen Staatengeschichte in dem Quindezennium vom Jahr 1789 bis Ende 1804, die uns für die nächste Zukunft viel Gutes hoffen läßt, und die besonders

sonders auch für die Weltregenten und Politiker so lehrreich ist, daß man nichts anders, als die reichste Aerndte von nützlicher Erfahrung für den Unterricht der Großen und Kleinen davon erwarten darf, wie jeder Weltbürger gewiß zum Wohle der ganzen Menschheit von Herzen wünschen wird.

Eilfter Abschnitt.

Europa im Jahr 1805.

Zu Anfang des Jahres 1805, dessen politische Geschichte wir nun, in sofern sie die europäischen Staaten und ihre Vor- oder Rückschritte betrifft, darzustellen haben, herrschte noch immer eine scheinbare Ruhe; denn selbst der noch immer fortdauernde Krieg zwischen Frankreich und Großbrittannien schien inzwischen eine Weille auszuruhen. — Erst in der letzten Hälfte des Jahres brach wieder ein schröckliches Kriegsgetümmel aus, das wir im nächsten Abschnitte beschreiben werden.

Inzwischen wollen wir die vorhergegangenen Begebenheiten überblicken.

Frankreich.

Der neugebildete Kaiserstaat begann nun den ihm von seinem Herrscher vorgezeichneten Gang unter

unter den Staaten Europa's festen Trittes fortzuschreiten, und frühe schon zu zeigen, was er unter der Leitung seines großen Monarchen werden wolle. Die rauschenden Krönungsfeierlichkeiten waren vorbei, und nun gieng der gleichsam neuerbaute Staatswagen wieder, doch jetzt sicherer, sein gewöhntes Geleise.

Das Gemälde, das der Kaiser seinem Volke von dem innern Zustande Frankreich's und den auswärtigen Verhältnissen hatte vorlegen lassen, wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Man ersah daraus, was der neugeformte Staat unter dieser Regierung zu erwarten hatte, und die süßesten Hoffnungen wurden aufs neue bestärkt.

Der Neujahrstag wurde nach des Monarchen Willen, als ein Familienfest gefeiert, und das ganze neugeborne Frankreich jubelte dem Stifter der neuen Ordnung zu, und frohlockte der so viel versprechenden Zukunft entgegen.

Am 2ten Januar hatte Kaiser Napoleon selbst an den König von Großbrittannien geschrieben, um ihm Friedensanträge zu machen; ein Schritt, der ihm viele Ehre brachte, ob er gleich vergeblich war. Der Brief verdient demnach hier eine Stelle in wörtlicher Uebersetzung, wie folgt:

„Mein Herr Bruder!“

„Durch die Vorsehung und durch die Stim„men des Staats, der Nation und der Armee „auf dem Thron von Frankreich berufen, ist „meine

„meine erste Empfindung ein Wunsch nach Frie„den! Frankreich und England nutzen ih„ren Wohlstand ab; sie können Jahrhunderte „kämpfen. Erfüllen ihre Regierungen wohl die „heiligste ihrer Pflichten? und klagt nicht so viel „unnütz und ohne Aussicht irgend eines Zwecks „vergossenes Blut sie in ihrem eignen Gewissen „an? Ich halte es nicht für schimpflich den „ersten Schritt zu thun, ich habe, glaube ich, „der Welt hinreichend gezeigt, daß ich die wech„selnden Schicksale des Kriegs keinesweges fürch„te; er bietet mir überdies nichts dar, was „ich fürchten müßte. Der Friede ist der Wunsch „meines Herzens; nie ist der Krieg aber mei„nem Ruhme zuwider gewesen. Ich beschwöre „Ew. Majestät, Sich das Glück nicht zu versa„gen, Selbst der Welt den Frieden zu geben! „Ueberlassen Sie diesen Genuß nicht Ihren Kin„dern. Denn nie gab es eine schönere Gelegen„heit, nie einen günstigern Zeitpunkt, um alle Lei„denschaften zum Schweigen zu bringen, und „bloß der Stimme der Menschheit Gehör zu ge„ben. Geht dieser Augenblick einmal verloren, „welches Ziel soll man denn einem Kriege setzen, „den alle meine Anstrengungen nicht würden ha„ben endigen können? Ew. Majestät haben seit „zehn Jahren mehr an Gebiet und Reichthü„mern gewonnen, als Europa an Umfang „enthält; Ihre Nation ist auf dem Gipfel des „Wohlstandes. Was wollen Sie vom Kriege „hoffen? Einige Mächte des festen Landes zu

„koalisiren? Das feste Land wird ruhig bleiben;
„eine Koalition würde nur das Uebergewicht und
„die Continentalgröße Frankreichs vermeh-
„ren! Innere Unruhen zu erneuern? Die Zei-
„ten sind nicht mehr dieselben. Unsre Finanzen
„zu zerstören? Finanzen, die auf einem guten
„Ackerbau beruhen, werden nie zerstört. Frank-
„reich seiner Kolonien zu berauben? Die Ko-
„lonien sind für Frankreich ein untergeord-
„neter Gegenstand, und besitzen Ew. Majestät
„nicht schon mehr Kolonien, als Sie behaupten
„können? Wenn Ew. Majestät es Selbst erwä-
„gen wollen, so werden Sie einsehn, daß der
„Krieg ohne Zweck, ohne irgend ein muthmaß-
„liches Resultat für Sie ist. Wie traurig ist
„aber die Aussicht, Völker sich einander nur
„schlagen zu lassen, damit sie sich schlagen! —
„Die Welt ist groß genug: daß unsre beiden
„Nationen darin leben können, und die Ver-
„nunft hat Macht genug, daß man die Mittel
„finde, Alles auszugleichen, wenn man von bei-
„den Seiten den Willen dazu hat. In jedem
„Falle habe ich eine heilige und meinem Herzen
„theure Pflicht erfüllt. Glauben Ew. Majestät
„an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die ich
„Ihnen dargelegt habe, und an mein Verlan-
„gen Ihnen davon Beweise zu geben."

Diesen herzlichen, dem französischen Monar-
chen Ehre bringenden Brief, beantwortete König
Georg III. nicht selbst, ließ ihn auch nicht in
seinem Namen, sondern unterm 14ten Januar
durch

durch seinen Staatssekretär des auswärtigen Departements, Lord Mulgrave, an den damaligen französischen Minister Talleyrand folgender Weise beantworten:

„Se. Majestät haben das Schreiben erhal„ten, welches Ihnen von dem Oberhaupte der „Französischen Regierung, unter dem „2ten dieses Monats, zugesendet worden ist. „Kein Gegenstand liegt Sr. Majestät mehr am „Herzen, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, „Ihren Unterthanen von neuem die Vortheile „eines Friedens zu verschaffen, der auf Grund„lagen beruhet, welche mit der fortdauernden „Sicherheit und dem wesentlichen Interesse Ih„rer Staaten nicht unverträglich sind. Se. Ma„jestät sind überzeugt, daß dieser Endzweck nur „durch Arrangements erreicht werden kann, wel„che zugleich die künftige Ruhe und Sicherheit „von Europa verbürgen, und die Erneuerung „der Gefahren und der Unglücksfälle, worein es „verwickelt gewesen ist, verhüten können. In „Gemäßheit dieser Gesinnungen sehen Se. Maje„stät ein, daß es Ihnen unmöglich ist, auf die „Ihnen gemachte Eröffnung näher zu antwor„ten, ehe Sie die Zeit gehabt haben, mit den „Mächten des festen Landes, mit denen Sie „durch vertraute Vereinigung und Verhältnisse „verbunden sind, und besonders mit dem Kaiser „von Rußland Rücksprache zu halten, wel„cher die stärksten Beweise der Weisheit und der „Erhabenheit der Gesinnungen, von denen er

„beseelt

„beseelt ist, so wie seiner lebhaften Theilnahme „an der Sicherheit und Unabhängigkeit von Eu„ropa gegeben hat.“

Dies war also die ganze Antwort, auf jenen wahrhaft merkwürdigen und rührenden Brief? — Wie kalt stellen sich hier die Ausflüchte des brittischen Kabinets dar! — Wie offenbar zeigt sich hier die Abneigung der englischen Regierung vom Frieden!

Man vergleiche Brief und Antwort mit einander, und man entscheide!

Sollte diese kalte herzlose, die Ränkesucht des brittischen Kabinets so auffallend entwickelnde Antwort nicht jeden gefühlvollen Weltbürger empören?

Was sagt sie anders, als das englische Kabinet halte die von ihm vormals zusammen geknüpfte Koalition noch nicht für ganz aufgelöset, oder hoffe wenigstens zum sichern Untergange der Kontinentalmächte Europa's noch eine neue Koalition gegen Frankreich zusammen zu bringen, um den Krieg ins Unendliche zu ziehen.

Wäre dies nicht die Absicht der englischen Regierung gewesen, so würde sie sich wenigstens nach den Bedingungen der Unterhandlung vorläufig erkundigt, darüber debattirt, und dann die Unterhandlung selbst angeknüpft haben.

Es kam aber keine solche Eröffnung zu Stande, weil die Britten damals laut behaupteten: ihr Vaterland werde durch den Krieg glück-

glücklicher, reicher und blühender, als durch den Frieden.

Elender Grundsatz! Ganz der Wahabiten würdig.

Eine Anekdote vom Kaiser Napoleon, welche ganz charakteristisch ist, und die in gegenwärtigen Zeitpunkt fällt, möchte doch wohl hier nicht am unrechten Orte stehen, wenigstens den Lesern nicht unwillkommen seyn, da sie dazu dienen kann, einen etwas trocknen Gegenstand aufheitern zu helfen.

Bekanntlich nahm Kaiser Napoleon nach seiner Thronbesteigung in seinen und seiner Gemalin Hofstaat mehrere Herren und Damen von altem Adel auf. So wurde auch die Frau (ehemals Herzogin) von Rochefoucault erste Hofdame der Kaiserin, die sich damals nicht wohl befand, und daher derselben auftrug, die angesagte Audienz des diplomatischen Corps wieder absagen zu lassen. — Das diplomatische Corps kam aber dennoch und überraschte die Kaiserin auf diese Weise zu ihrem größten Erstaunen und Aerger. — Die Hofdame hatte den ganzen Auftrag rein vergessen. Der Kaiser erfuhr es, wurde nicht wenig böse darüber und verwieß diesen Fehler der stolzen Dame mit so vieler Bitterkeit, daß diese äußerst darüber gekränkt wurde, und sogleich um ihre Entlassung bat. Der

Kaiser

Kaiser antwortete nichts darauf. Als Er aber seine Gemalin besuchte, und die Frau von Rochefoucault bei ihr traf, so näherte Er sich dieser mit den Worten: „Madame, ich wollte „Ihnen hiermit nur anzeigen, daß ich so eben „Ihren Gemahl zu meinem Gesandten in Wien „ernannt habe.“ — Die Empfindlichkeit der Dame ward nun durch das lautere Dankgefühl erstickt. —

Inzwischen nahm Frankreichs Blüte immer mehr zu, und besonders die Finanzen kamen in einen immer solidern Zustand, wodurch natürlich auch alle andere Zweige der Staatsverwaltung sehr an Verbesserung zunahmen. — Die Marine wurde auf einen respektabeln Fuß gesetzt, und zwei Flotten lagen zum Auslaufen bereit, die von Rochefort lief wirklich ganz insgeheim aus; ihre Bestimmung war nicht bekannt. — Auch von dieser Seite schien Frankreich wieder einen neuen Zuwachs von Glanz und Macht zu erhalten; denn das Seewesen hob sich immer mehr in die Höhe.

Nun kam auch die Verwandlung der bisher sogenannten italienischen Republik in ein Königreich unter dem Namen des Königreichs Italien dazu. Diese geschah zu Paris am 15ten März d. J. durch die Versammlung der italienischen Deputirten unter dem Vorsitze des Kaisers Napoleon, als bisherigem Präsidenten dieser Republik.

Die

Die Hauptsumme des Beschlusses dieses Raths war folgende:

„Die Regierung der bisherigen italienischen Republik ist für monarchisch-erblich „erklärt. Die neue Konstitution des französischen „Reichs wird vorläufig zur Grundlage der künftigen Verfassung des neuen Königreichs Italien angenommen. Kaiser Napoleon von „Frankreich, bisheriger Präsident dieser Republik, ist erster König von Italien. Der „Thron soll in männlicher, direkter und rechtmäßiger, ehelicher oder adoptirter Descendenz, „mit beständiger Ausschließung des weiblichen „Geschlechts erblich seyn, ohne daß sich jedoch „das Adoptions-Recht auf eine andre Person, „als auf einen Bürger des französischen Reichs, „oder des Königreichs Italien erstrecken kann. „Nur auf dem Haupte Napoleon's soll die „Krone Italien's mit der Französischen vereinigt werden können, dieser soll das Recht haben, sich bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger „unter seinen rechtmäßigen männlichen, natürlichen „oder adoptirten Kindern zu ernennen; von dieser „Befugniß aber so lange keinen Gebrauch machen, „als die französische Armee das Königreich Neapel, die russischen Truppen Corfu, und die „Brittischen Malta besetzt halten, und so lange die Halbinsel Italien bedroht ist, jeden „Augenblick das Schlachtfeld der großen europäischen Mächte zu werden. Erst wenn diese Umstände würden aufgehört haben, wurde die

„Tren-

„Trennung der französischen und italienischen „Krone für verträglich mit der Sicherheit des „Staats erklärt. Diesem Antrage war die Bitte „beigefügt, daß der Kaiser Napoleon in Mai„land die Krone annehmen und dort dem Kö„nigreiche eine definitive Konstitution geben „möge.“

Dieser Rathsdeputations-Beschluß wurde am 17ten März darauf feierlich dem Kaiser überreicht, der ihn auf dem Throne empfing, und in seiner Qualität als Präsident der jetzt zu Grabe getragenen italienischen Republik unterzeichnete.

Am folgenden Tage (18ten März) begab sich Kaiser Napoleon in feierlichem Zuge nach dem Senats-Pallaste, um der Vereinigung der beiden Kronen und seiner Erwählung zum Könige von Italien eine desto feierlichere öffentliche Sanction zu geben.

Am 31sten März reisete darauf der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Mailand, um sich auch dort, und zwar zum Könige von Italien, so wie seine Gemahlin zur Königin krönen zu lassen.

Inzwischen war ein neuer Fürst in Italien vom K. Napoleon erschaffen worden, nämlich der Senator Bacciochi, Gemahl seiner Schwester der kaiserlichen Prinzessin Elisa, dem das Fürstenthum Piombino (vormals zum Stato degli Presidii gehörig) als erbliches französisches Kronlehen zugetheilt wurde.

Um

Um diese Zeit (März und April) bewieß Frankreich auf Einmal zum allgemeinen Erstaunen der Welt, und besonders der Britten wieder, daß es, Trotz aller erlittenen Verluste, Trotz des unersetzlichen Schadens, welchen England seiner Marine auf mancherlei Weise zugefügt hatte, seinen Rang nnter den europäischen Seemächten noch nicht aufzugeben Lust habe, wenn schon die neidischen Britten alle ihre Kräfte aufboten, um dieses zu verhindern.

Es erschien, gleich als mit einem Zauberstabe hervorgerufen, eine neue gar nicht unbeträchtliche französische Marine, die den Engländern nicht wenig bange Besorgnisse erregte, da sie die Bestimmung der ausgelaufenen französischen Flotten nicht kannten, und auch nicht zu errathen wußten. Die furchtbaren Anstalten, welche die Franzosen mit ungeheuerm Kostenaufwande auf den Kanalküsten zu einer Landung in England — rastlos betrieben, hatten die Aufmerksamkeit derselben von den nicht minder großen Rüstungen, die in den französischen Seehäven vorgenommen wurden, gänzlich abgelenkt. So erhoben sich französische Flotten auf dem Meere, ehe es die Feinde nur denken konnten.

Ein französisches Geschwader unter dem Kommando des Contreadmirals Missiessi machte zu derselben Zeit schon in Westindien Spuk, indem es die brittische Insel Dominika überfallen, die Engländer geschlagen, und ihnen einen ungemein großen Schaden zugefügt hatte.

Die

Die Hauptflotte, die in dem Kriegshaven ausgerüstet worden war, lief im Februar aus, während der brittische Admiral Nelson, der diesen Haven einschloß, mit seiner Flotte von Stürmen zurückgetrieben war. Um ihn irre zu führen, ließen ihm die Franzosen falsche Depeschen in die Hände fallen, welche ihn glauben machen mußten, die französische Flotte sey nach Alexandrien bestimmt. Eiligst und schleunigst richtete nun der geäffte Nelson seinen Lauf nach der Küste von Aegypten, um den anlangenden Franzosen aufzulauern, aber diese hatten inzwischen einen ganz andern Weg genommen.

Am 30sten März, als Nelson schon weit genug entfernt war, segelte die französische Flotte von 11 Linienschiffen und 3 kleineren Kriegsfahrzeugen unter dem Admiral Villeneuve, mit 10,000 Mann Landtruppen unter dem Generale Lauriston von Toulon nach Karthagena, um daselbst den spanischen Admiral Salcedo mit seinen 6 Schiffen zu sich stoßen zu lassen; da aber dieser noch nicht ganz segelfertig war, so hielt sich der französische Admiral nicht an diesem Orte auf, sondern schiffte weiter durch die Meerenge von Gibraltar, und erschien am 9ten April auf der Höhe von Kadix, wo der spanische Admiral Gravina mit 6 völlig segelfertigen, mit 6000 Mann besetzten Linienschiffen und 5 Fregatten, sogleich zu ihm stieß. — Der brittische Admiral Orde, der den Haven Kadix

dir mit 6 Linienschiffen blockirt hielt, konnte diese Vereinigung nicht hindern, und würde auch, wenn es der Plan der vereinigten französisch-spanischen Flotte gewesen wäre, einem Seetreffen nicht haben ausweichen können; auch führte der Ostwind diese Flotte so schnell davon, daß der getäuschte Britte sie zu bald aus dem Gesichte verlor, daß es ihm nicht mehr möglich war, nur obenhin zu errathen, wohin sie ihren Lauf richten würden. Er hatte dabei den großen, ihn hoch angerechneten Fehler begangen, den Weg, den die vereinigenden Flotten nahmen, nicht durch leichte, schnellsegelnde Schiffe beobachten zu lassen.

Die Engländer waren dennoch in diesem Punkte in völliger Unwissenheit. Sie riethen hin und her, und konnten nichts errathen. Die französische Flotte in Brest lag auch segelfertig und wurde nun desto strenger von den Engländern bewacht. — Admiral Nelson, der bis gegen Ende des Aprils der Toulonem Flotte bei Sizilien auflauerte, erfuhr dann erst, daß er schändlich getäuscht worden, und nun war es zu späte, die Franzosen zu verfolgen, von welchen man gar nicht wußte, wohin sie sich gewendet hätten.

Am 31sten Mai kam der französische Contre-Admiral Missiessi mit seinem Geschwader, über welches ein besonderer Schutzengel gewacht hatte, nach glücklich vollbrachter Expedition gegen mehrere brittische Inseln mit reichen Schätzen beladen nach Rochefort zurück, ohne ein

Schiff

Schiff verloren zu haben, ohne auf der ganzen Fahrt von der brittischen Marine, deren Schiffe doch damals beinahe alle Meere bedeckten, beunruhigt worden zu seyn.

Endlich erfuhr man mit Gewißheit, daß die französisch-spanische Flotte unter Admiral Villeneuve ihren Lauf nach Westindien genommen habe, und zu Martinique angekommen sey; Nelson folgte ihr dahin nach, wurde aber auch jetzt wieder durch falsche Berichte getäuscht, und segelte nach der Insel Trinidad. Inzwischen verlor sich jene Flotte wieder aus diesen Gewässern, ohne daß man wußte, wohin sie gesegelt sey.

Erst später wurde es bekannt, daß sie ihren Lauf nach Europa zurück genommen habe, und nun eilte Nelson ihr nach, aber auch diesmal wieder zu späte, er holte sie nicht mehr ein. Auf ihrer Rückfahrt hatte die Flotte eine brittische Kauffahrteiflotte von 15 Schiffen, 300,000 Pfund Sterlinge am Werthe, weggenommen. In der Nähe des Kap Finisterre wurde sie dann von widrigen Winden aufgehalten.

Am 22sten Julius stieß sie auf eine brittische Flotte unter dem Viceadmiral Calder, der sie hier erwartete. Nun kam es zwischen den beiden zu einem ziemlich hitzigen, doch nicht entscheidendem Seegefechte in der Gegend zwischen den spanischen Seehäven Coruña und Ferrol, von welchen sich jeder Theil den Sieg zuschrieb; aber wahrlich keiner hatte wirklich gesiegt;

siegt; die Britten hatten zwar den Spaniern zwei im Kampfe übel zugerichtete Kriegsschiffe genommen; aber von ihrer Flotte hatten drei Schiffe auch so schröcklich gelitten, daß sie nicht mehr dienstfähig waren, sondern nach Hause zurückgeschickt werden mußten. Die Franzosen hatten dabei nicht viel verloren, sondern vielmehr ihren Zweck erreicht, sich mit der Flotte von Ferrol zu vereinigen, so daß sie jetzt, ohne die Fregatten, 34 Linienschiffe stark, und Viceadmiral Calder sich eben so wenig, als Nelson, vor der Hand an sie wagten.

Ungehindert segelte nun diese große, so ansehnlich verstärkte Flotte nach Kadix, wo sie vor der Hand blieb. Endlich kam es am 21sten Oktober zwischen derselben und der brittischen Flotte unter Admiral Nelson zu einer fürchterlichen, hartnäckigen und blutigen Seeschlacht, in welcher die Britten siegten, und einen Theil der kombinirten Flotte zerstörten, einen andern eroberten, und der größere Theil des entkommenen Ueberrests fiel ihnen nachher noch in die Hände. Aber auch die brittische Flotte hatte unaussprechlich viel gelitten, und hatte einen höchst bedeutenden Verlust ertagen, worunter besonders des berühmten Admirals Nelson Heldentod zu rechnen ist, der in dem Augenblicke des Siegs von einer feindlichen Kugel durchbohrt wurde.

Merkwürdig ist dieser Tag, an welchem die Franzosen und Spanier, welche sehr tapfer gefochten hatten, besiegt wurden, weil an demselben

selben gerade die in Ulm gefangene östreichische Armee unter General Mack ihren traurigen Abzug aus jener Stadt hielt.

Doch davon im nächsten Abschnitte das Nähere.

Wir kehren jetzt von dem ungestümen, mit Leichen und Trümmern bedeckten Meere auf das feste Land zurück, wo wir bald auch Zeugen blutiger Kriegsszenen seyn werden, nachdem wir noch vorher die früheren Begebenheiten in den europäischen Staaten, in dem Jahre 1805, so weit sie es verdienen, überblickt haben werden.

Kaiser Napoleon, der inzwischen, wie gesagt, zu seiner nochmaligen Krönung nach Italien gereiset war, hatte unter Wegs überall die sprechendsten Beweise seiner Menschenliebe und Regenten-Sorgfalt gegeben, und dadurch die Herzen Aller an sich gerissen.

Am 26sten Mai erfolgte zu Mailand die Königskrönung mit feierlichstem Pompe. Man hatte dazu die alte longobardische sogenannte eiserne Königskrone *) von Monza, wo sie bisher aufbe-

*) Sie hat den Namen der eisernen Krone, weil der innere Reif derselben, der von Eisen ist, aus einem Nagel von dem Kreutze Christi geschmiedet worden seyn soll.

aufbewahrt wurde, herbeikommen lassen, und Kaiser Napoleon setzte sie sich selbst auf, mit den Worten: „Gott hat mir sie gegeben, wehe dem, der sie antastet!“ —

Im Junius dieses Jahres wurde das schon übergroße Gebiet des französischen Kaiserstaats noch mit dem 40 Quadratmeilen großen, von 400,000 Menschen bewohnten, sehr vortheilhaft am Meere gelegenen, reichem Gebiete des Ligurischen Freistaats, oder der Republik Genua in Ober-Italien am Mittelmeere, das hier den Busen von Genua bildet, vermehrt, indem diese Republik, die in den neuesten Zeiten sehr tief herabgekommen, von inneren Unruhen zerrüttet, und in dem französischen Kriege hart mitgenommen worden war, sich freiwillig unterwarf, und sich die völlige Vereinigung mit Frankreich erbat, welche Bitte ihr auch natürlicher Weise sogleich gewährt ward. — Diese Vereinigung wurde jedoch von vielen Regierungen mit scheelen Augen angesehen, und eine neue Ursache zur Unzufriedenheit und zur Abneigung gegen das immer sich vergrößernde Frankreich. Sie mußte sogar einen Vorwand zur Beschönigung des schon früher beschlossenen neuen Krieges geben, der in dem letzten Viertel dieses Jahres gegen den neuen Kaiserstaat ausbrach. — —

Am 7ten Junius setzte Kaiser Napoleon, als König von Italien, seinen Stiefsohn, den Prinzen Eugen mit dem Beinamen Napo-

poleon (von Beauharnais, Sohn des Generals dieses Namens, ersten Gemahls der nachmaligen Kaiserin Josephine) feierlich zum Vicekönige von Italien ein. (Späterhin wurde er auch mit dem Titel eines Herzogs von Venedig zum Thronerben von Italien ernannt).

Zu derselben Zeit stiftete auch der neue König von Italien den Orden der eisernen Krone. — —

Inzwischen trübte sich Europa's Staatshorizont wieder, und die so erquickende und wärmende Sonne des Friedens gieng wieder hinter düstern Wolken unter, und von ferneher drohte der brüllende Donner, der aus Norden und Osten furchtbar grollend daher rollte. —

Frankreich, das den Frieden wollte, sollte in neue verderbliche Kriege verwickelt werden. — So wollte es England, und es gelang ihm, aufs neue Rußland und Oestreich in Harnisch zu jagen.

Rußland, das sich in freundschaftlichen Unterhandlungen schon sehr der französischen Regierung genähert hatte, obgleich der französische Kaiser noch nicht von demselben anerkannt war, trat, von England aufgereizt, wieder zurück, als es Genua's Vereinigung mit Frankreich erfuhr. Der Vorwand mußte vollgültig seyn. — Doch Rußland mußte seine guten, so wie Oestreich seine vollwichtigen Gründe haben, um so hartnäckig in seinem Hasse gegen das Friede suchende Frankreich zu beharren, und einen

neuen

neuen Krieg zu wagen, dessen Ausgang unter den obwaltenden Umständen so höchst unsicher und ungewiß war, und so leicht verderblich werden konnte. — Ach, die Ohren waren taub für die warnenden Lehren der jüngsten Erfahrung; das Klirren brittischen Geldes hatte, wie man sagen will, und wie man sogar in die Welt hinein zu drucken sich erfrecht hatte, das Gehör von Vielen so sehr betäubt. — —

Inzwischen gab auch die italienische Republik Lukka ihre republikanische Existenz freiwillig auf, und erbat sich von dem französischen Kaiser einen Erbfürsten unter französischem Schutze. Diese Bitte blieb, wie natürlich, nicht unerhört, und Napoleon gab den Lukkesern seinen Schwager, den Fürst Bacciochi und seine Schwester Elisa zu Regenten, und zur Festsezzung der neuen Einrichtung des jetzigen Fürstenthums Lukka, wurde am 23sten Junius eine neue Konstitution desselben ausgefertigt.

Am 11ten Julius kam Kaiser Napoleon ganz unvermuthet und im strengsten Inkognito aus Italien nach Paris zurück; aber am 2ten August reiste er schon wieder ab, und zwar nach den Küsten am brittischen Kanale, um die Landungsanstalten selbst zu untersuchen. — Die Lager an der Küste mußten aber bald aufgehoben werden, weil die Armee an den Rhein zu eilen beordert wurde, da der Krieg mit Oestreich und Rußland dem Ausbruche nahe war, wel-

chen Krieg der nächstfolgende Abschnitt dieses Werkes zweckmäßig darstellen soll.

Wir haben hier nur noch einige Blicke auf die wichtigsten Begebenheiten, Veränderungen und Vorfälle in den übrigen europäischen Staaten im Jahr 1805 zu werfen, die keiner ausführlichen Darstellung bedürfen, da sie, im Ganzen genommen, nicht welthistorisch wichtig sind.

Großbrittannien's Kriegsthaten und steife Beharrlichkeit auf den kriegerischen Gesinnungen haben wir schon bei Frankreich, und dann auch in der Folge gesehen, wie sehr es dem schlauen brittischen Kabinette gelungen ist, eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und das Kriegsfeuer auf dem Kontinente aufs neue anzublasen. — Großbrittannien's Fortschritte in der Alleinherrschaft zur See, und die Befestigung und Erweiterung in Indien, gehören nur in so weit hieher, als sie den Stolz und die Unbiegsamkeit der so sehr auf den Krieg erpichten brittischen Regierung vermehrten, und darum ist hier, da sich der Raum allzusehr verengt, eine bloße Erwähnung derselben hinreichend.

Spanien, das, als die Britten den Frieden von Amiens so widerrechtlich brachen, nicht minder widerrechtlich von denselben als Feind angefallen wurde, hatte schon unter dem 12ten Dezember 1804 in einem öffentlichen Manifeste er-

klärt,

klärt, daß es alle seine Kräfte aufbieten werde, um diese tückischen Feinde mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen. — Aber der Ausgang entsprach der Erwartung nicht sehr, wenn schon verschiedene Gefechte zur See vorfielen. Doch war jetzt die kriegerische Thätigkeit der Spanier aufs Neue erwacht und hoch entflammt. — Die Britten versperrten die spanischen Häven, und beunruhigten die Küsten, doch ohne besondern Erfolg. Die Spanier setzten sich aufs kraftvollste zur Wehre, und rüsteten eine Menge Kaperschiffe gegen die Engländer aus. Doch waren diese Bemühungen meist fruchtlos.

Portugal war dabei in der peinlichen Lage, sich immerfort den Zumuthungen von Frankreich und Spanien ausgesetzt zu sehen, mit ihnen gemeine Sache gegen England zu machen, das doch von den schwachen Portugiesen für ihre einzige Stütze und Beschützung gehalten wurde.

Von der batavischen Republik haben wir nichts weiteres Merkwürdiges in diesem Jahre aufzuzeichnen, als daß ihr Handel von dem Seekriege gegen England, in den sie wider ihren Willen mit hineingezogen war, ungeheuer viel litt, und daß sie eine neue Konstitution erhielt, von welcher wir hier nichts weiter anzumerken haben, als daß sie längst schon wieder abgeschafft ist.

Dänemark genoß auch in diesem Jahre bei seiner immer noch respektirten Neutralität der erwünschtesten Ruhe, und hatte eben dadurch auch das Glück, durch den freien Handel seiner Schiffe und den Zwischenhandel mit den kriegführenden Seemächten sein ganzes Kommerzwesen, so wie seine Marine im schönsten Gedeihen von der mildesten Regierung begünstigt, hoch emporblühen zu sehen. —

Schweden genoß dieses wünschenswerthen Glückes nicht, so sehr ihm auch der Weg dazu offen stand, und Klugheit von der Erfahrung unterstützt, ihm dringendst dazu rieth. Schweden's König, der einen bittern, tiefgewurzelten Haß gegen Frankreich's großen Kaiser in seinem feurigen Busen nährte, war unpolitisch genug, denselben auch durch Thaten zu äußern, und sich an England gegen Frankreich anzuschließen. — Es entstanden darüber Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Preußen, und der König von Schweden gieng in seinem vorgedachten Hasse so weit, daß er den preußischen schwarzen Adler-Orden, den er bisher trug, dem Könige von Preußen ziemlich schnöde zurückschickte, weil dieser das Großkreutz der Ehrenlegion vom Kaiser Napoleon angenommen hatte. Hierüber wurde der preußische Gesandte in Stockholm zurückberufen, und die beiderseitige Unzufriedenheit dauerte fort, besonders als Schweden jetzt (im Mai 1805) den Britten die pommersche Seestadt Stralsund zu einem

Stapel-

Stapelplatze für ihre Waaren anwies. — Diese Mißhelligkeiten brachen jedoch nicht in Thätlichkeiten aus. — Am 5ten November 1805 ließ der König von Schweden seine Kriegserklärung gegen Frankreich bekannt machen, und auch dem deutschen Reichstage zu Regensburg mittheilen. Zu derselben Zeit kam er selbst mit einem Heerhaufen nach Deutschland herüber.

Die weitern Folgen werden in der weiter unten mitzutheilenden Schilderung der Kriegsgeschichte dargestellt.

Rußland, das Lust geäußert hatte, sich dem neugebildeten französischen Staate wieder freundschaftlich zu nähern, und schon im Begriffe war, neue Unterhandlungen mit demselben anzuknüpfen, änderte plötzlich seine Gesinnung, als die Vereinigung der Republik Genua mit Frankreich zu Stande kam, und trat nun wieder, auf England's Anstiften, im Bunde mit Oestreich feindlich gegen die Franzosen auf. — Die russische Erklärung hierüber wurde unterm 10ten Julius 1805 von dem bereits nach Paris bestimmten russischen Gesandten Novosilzoff, der bereits auf seiner Reise nach Frankreich in Berlin angekommen war, dem preußischen Kabinette mitgetheilt, wobei

bei derselbe zugleich die von Paris erhaltenen Reisepässe zurückgab.

Dies war nun also die Kriegserklärung; auch machte Rußland sogleich Anstalten, um in Verbindung mit Oestreich den Feldzug gegen Frankreich noch in demselben Jahre zu eröffnen. (Wovon im nachfolgenden Abschnitte).

Preußen behauptete inzwischen strenge und sehr staatsklug seine angenommene Neutralität — o wäre es immer dabei geblieben! — und ward sogar Mittler zwischen Rußland und Frankreich. Um aber sein politisches Ansehen zu schützen, und auf jeden Fall bereit zu seyn, stellte es drei ansehnliche Armeen in Deutschland auf, die eine in Niedersachsen, welche Hannover besetzt hielt, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig, die andre im Anspachschen unter dem Fürsten von Hohenlohe, und die dritte im Westphälischen unter dem Kurfürsten von Hessen.

Diese drei Armeen waren zusammen ungefähr 120,000 Mann stark. Sie waren zu Demonstrationen bestimmt; es kam aber nicht zum Schlagen, sie blieben ruhige Zuschauer des bewundernswürdigen Kriegsspiels, das inzwischen in den östreichischen Staaten aufgeführt wurde, nach dessen überraschender Entwickelung sie eben

so

so ruhig wieder nach Hause zogen. — Sie hatten auf diese Weise die blutigen Hoffnungen der kriegslustigen Sprudelköpfe gewaltig getäuscht. — Weitere historische Merkwürdigkeiten, die nach unserm Plane hier aufgezeichnet zu werden verdienten, zeigt uns der preußische Staat in diesem Zeitraume von 1805 nicht vor. —

Oestreich hatte sich in der ersten Hälfte dieses Jahres zur Ausgleichung verschiedener Differenzen mit Frankreich, gegen welches die sogenannte Freundschaft seit einiger Zeit schon sehr erkaltet war, in Unterhandlungen eingelassen, die sich sehr in die Länge zogen. Inzwischen war der politische Dämon des brittischen Kabinets nicht müßig, mit Hülfe silberner und goldener Ueberredungsgründe die östreichische Regierung aufs Neue gegen Frankreich aufzuhetzen, und abermals einen Kontinentalkrieg anzuspinnen, dessen Ausgang unter den damaligen Umständen gar leicht vorherzusehen war. Es gelang ihm um desto leichter das Wiener Kabinet nach seinen Zwietrachtsplanen zu lenken, da auch Rußland sich hatte in diese neue Koalition verwickeln lassen, auf dessen Beistand Oestreich Alles bauete.

Letzteres hatte zwar immer noch seinen Wunsch eines allgemeinen Friedens geäußert, aber die damit

mit höchst unzufriedenen, streitlustigen Britten blieben mittelst ihrer goldenen Zauberkunst dennoch Meister in dem Wiener Kabinete, und der Krieg ward unwiederruflich beschlossen. Unter wiederholter Versicherung des wärmsten Wunsches, den Frieden zu erhalten, setzte Oestreich, das von den Britten gegen Frankreich immer mißtrauischer gemacht ward, zu einer Zeit, wo dieses die heiligsten Versicherungen seiner Abneigung gegen den neuen Ausbruch eines Kontinentalkrieges gab, seine Kriegsrüstungen fort. — Aber, die französische Landungsarmee stand schlagfertig am Kanale; die französische Kanonenflottille war segelfertig, und die Britten zitterten. Sie wußten kein anderes Mittel, dieses ihnen so furchtbar drohende Donnerwetter zu beschwören, als die Veranlassung der Entfernung des französischen Landungsheeres, das sie in so große Angst versetzte, und diese Entfernung konnte nicht schicklicher bewirkt werden, als durch einen feindlichen Angriff gegen Frankreich, und somit mußte das verblendete Oestreich sich in einen neuen Krieg mit Frankreich einlassen, mußte bluten, ja sich beinahe verbluten, mußte seine besten Kräfte aufopfern, und warum? Damit die stolzen Britten von der immerwährenden Herzensangst und Bangigkeit befreit würden, die ihnen der Gedanke an die drohende Landung verursachte; damit Master God-damn sein Rostbeef bei einer Flasche Portwein in Ruhe verzehren, und der reiche Nabob im Genusse seiner

seiner in Indien zusammengestohlnen Millionen ungestört sein Gewissen übertäuben, und die Seufzer der durch ihn unglücklichen Schlachtopfer seiner heillosen Habsucht durch das Getümmel rauschender Vergnügungen von seinen Ohren abhalten konnte. Der Dreizack schwankte in Brittannia's zitternder Hand, und Merkur's Stab schien den eigennützigen Selbstsüchtlern nicht mehr so günstig zu seyn, wie ehemals. — War es darum ein Wunder, wenn sie einen treuen Bundsgenossen so wichtigen Vortheilen aufopferten? —

Sie bedachten sich nicht lange darüber, und Oestreich mußte sich schlagen! Es wurde nur zu sehr in dem jetzt im letzten Viertel des Jahrs 1805 ausgebrochenen blutigen, aber schnell beendigten Kriege geschlagen, den wir in dem hier nachfolgenden letzten Abschnitte zu beschreiben haben. —

Das ottomannische oder türkische Reich, das vermöge seiner natürlichen Vorzüge, seiner ungeheuern Ausdehnung, seiner ungemein günstigen Lage, seiner glücklichen Naturbeschaffenheit, und seines großen Naturreichthums noch immer die große Rolle auf dem Welttheater spielen könnte, die es ehemals spielte, als Europa noch größten Theils in roher Barbarei stak, ist seit mehreren Jahren sehr tief in seiner Größe, Macht, Glanz und Ansehen herabgesunken und sinkt jetzt täglich mehr. Ursachen: die Türken

sind

sind noch die alten Barbaren, die sie im 15ten Jahrhunderte waren; kaum ein Paar Schritte haben sie vorwärts auf der Bahn der Kultur gethan, während die Europäer dieselbe beinahe ganz durchlaufen haben. — Die auf den morschen Pfeilern des Despotismus ruhende Staatsverfassung ist immer hinfälliger geworden. — Die Statthalter sind immer mächtiger, die Völker immer unruhiger geworden. — Die schlechte, theils zu schwache, theils zu brutale Regierung hat keinem, der durch mancherlei schlimme, mitwirkende Nebenumstände, und den Lauf der Zeiten erzeugten und nach und nach eingeschlichenen Fehler im Fache der Staatsverwaltung abhelfen können, und in den meisten Landschaften dieses weitgedehnten Reichs, sind nach und nach die herrschenden Gährungen der allgemeinen Unzufriedenheit, und die Unruhen der Tollköpfe gekommen, die hie und da sodann in gefährliche Rebellionen ausgebrochen sind, die dem Reiche den Untergang drohten. — Besonders schien bisher, und scheinet auch jetzt noch von Seiten der neuentstandenen, eroberungssüchtigen, fanatischen Sekte der Wahabiten, von welchen wir schon ausführlich gesprochen haben, der ottomannischen Pforte eine Verderben schwangre Gefahr sich zu nahen, die gewiß größer ist, als die unwissende und leichtsinnige Regierung zu Konstantinopel wähnet, die seither noch andre Katastrophen erleben mußte. —

Italien's Begebenheiten und politische Veränderungen im Jahr 1805 haben wir größten

Theils schon in der historischen Uebersicht von Frankreich kurz angemerkt, dessen Uebergewicht in diesem Lande allzugroß war, um nicht die Eifersucht der übrigen europäischen Mächte zu erregen. —

Von Helvetien haben wir weiter nichts Besonderes in diesem Zeitraume zu bemerken, als daß die Unruhen in dieser umgeschaffenen Republik beinahe gänzlich gedämpft, und in dem ganzen sonst so glücklichen Lande, Ruhe, Friede und Eintracht herrschte. Auch ward bei dem wieder ausbrechenden Kriege, den biederen Schweizern die Neutralität sowohl von Seiten Oestreich's als Frankreich's vollkommen zugestanden. —

Das deutsche Reich befand sich inzwischen in einem sehr schwankenden Zustande. Es fühlte sich seiner Auflösung nahe, und zitterte angstvoll der Zukunft entgegen, deren furchtbare Gewitterwolken schon von ferne her droheten. — Der Reichstag fühlte seine Ohnmacht, und ihm ahnte, was für ihn aus dem Reiben der großen Mächte Frankreich und Oestreich entstehen könnte. Er befand sich wie das Korn zwischen zwei Mühlsteinen. — Ein Theil der mächtigsten Reichsfürsten hatte sich schon öffentlich für Frankreich erklärt, ein andrer blieb neutral; nur wenige wagten es, sich auf Oestreich's Seite zu schlagen, von welchem sich der politische Seher, bei dem Wiederausbruche des Krieges

wenig Gutes für den Ausgang versprach, denn Napoleon und seine Franzosen hatten sich schon zu vielen Respekt erworben.

Die Beschreibung des nun mit voller Wut ausbrechenden Krieges ist der Gegenstand des nachfolgenden Abschnittes.

Zwölfter Abschnitt.

Kriegsgeschichte des letzten Viertels des Jahrs 1805.

So wenig im Ganzen welthistorisch bedeutend, obgleich mit vielen wichtigen Begebenheiten, welche die Keime großer Folgen in sich schlossen angefüllt, die Geschichte der drei ersten Viertel des Jahres 1805 war, so wurde es doch die des letzten Viertels desselben, in welchem wir einen Krieg ausbrechen und zugleich auch sich auf eine höchst unerwartete Weise endigen sahen, der in seiner Art einzig, und in seinen Folgen höchst wichtig war. Diesen planmäßig zu beschreiben, ist der Zweck des gegenwärtigen Abschnittes. —

Rußland hatte, wie wir bereits gesehen haben, ohne Zweifel auf England's Anstiften, die Friedensunterhandlungen mit Frankreich wieder abgebrochen, als dieses die Ligurische Republik mit seinem Staatsgebiete vereinigte. Dies war wenigstens der Vorwand zum neuen Aus-

Ausbruche. Auch daß bald darauf Rußland einen Heerhaufen zu den Schweden stoßen ließ, die in Pommern gelandet waren, um von dieser Seite her, wenigstens in Norddeutschland den Franzosen einen Damm entgegen zu setzen, obgleich Preußen sehr aufgebracht darüber war, da es die Neutralität von Norddeutschland durchaus behauptet wissen wollte, und vermöge seiner freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich war es versichert, diesen Theil von Deutschland von dieser Seite her, hinreichend schützen zu können. Es stellte auch, wie schon gedacht, drei beträchtliche Observations-Armeen ins Feld, die jedoch nicht zum Schlagen kamen. Preußen behielt in diesen kritischen Umständen seine Neutralität bei, und kam darüber mit England in Streit, weil es Hanover besetzt hatte, von wo die Franzosen im Oktober abzogen. — Die schwedisch-russische Armee in Norddeutschland rückte auch gegen Hanover vor. Der König von Schweden war selbst dabei.

Oestreich beharrte um so fester auf seinem Kriegsplane, da es nun der Hülfe Rußland's versichert war, bei welcher der Kaiser Alexander selbst mit kam, die aber für den raschen Flug der Franzosen nur zu langsam herbeizog.

Inzwischen hatten die beiden Kaiser von Frankreich und Oestreich immer noch Schriften miteinander gewechselt, worin beiderseitig

seitig der Wunsch, den Frieden zu erhalten, geäußert wurde; ob er aber von beiden Seiten gleich aufrichtig war, wollen wir hier nicht untersuchen. Der Unpartheiische kann hier selbst urtheilen.

Oestreich machte unterdessen den Anfang mit den Feindseligkeiten, und ließ seine Armee am 8ten September unter dem Obergeneral Mack in drei Kolonnen über den Inn setzen, und in Baiern einfallen; einen solchen Einfall hatte Kaiser Napoleon schon zum voraus als eine Kriegserklärung anzusehen, öffentlich bekannt gemacht, und demnach ward hiedurch der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich förmlich, wenn schon nicht durch Manifeste oder Proklamationen, doch also durch Thatsachen erklärt.

Der Kaiser von Frankreich machte nun eiligst Anstalten, mit seiner Armee über den Rhein zu gehen, da die Oestreicher, um den Kriegsschauplatz von ihren Gränzen zu entfernen, eiligst durch Baiern nach Schwaben vorrückten, um noch in Zeiten die schicklichsten militärischen Stellungen in diesen Gegenden und an der Schweizer Gränze einzunehmen.

Die Kurfürsten von Baiern, Wirtemberg und Baden hatten sich die Neutralität von Oestreich zu erbitten gesucht; aber Oestreich verlangte, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, und da sie sich weigerten, dieses zu thun,

weil in diesem Falle ihr Untergang unvermeidlich gewesen wäre; so wurden sie daher von Oestreich feindlich bedroht, und zum Theile auch wirklich feindlich, wenigstens sehr unfreundlich behandelt, und dies sowohl, als die Nähe der französischen Hauptarmee von 200,000 Mann, die in verschiedene Heerhaufen getheilt, in den letzten Tagen des Septembers, über den Rhein gegangen war, ließ ihnen keine andre Wahl übrig, als die, sich ganz auf Frankreichs Seite zu schlagen, und ihre Truppen mit den französischen zu vereinigen.

Der Kurfürst von Baiern, dem das Ungewitter zuerst drohete, und der die Gefahr voraussahe, hatte sich schon am 8ten September mit seinem Hofe nach Würzburg geflüchtet, und seine Truppen nach Franken gezogen. Er bat Oestreich noch immer um Neutralität, erhielt sie aber nicht. Das Land ward inzwischen hart gedrückt, bis die Franzosen, mit Baierschen Truppen vereint, als Rettungsengel nach Baiern kamen, welche die östreichischen Krieger, gleich einer Heerde, vor sich hertrieben.

Kur-Wirtemberg hatte auch Anfangs die Neutralität verlangt, wurde aber ebenfalls durch Oestreichs nachmalige Mißhandlungen, so wie auch durch die Annäherung der französischen Armee, und Kaiser Napoleon's unerwartete Erscheinung am Wirtembergischen Hofe, bewogen, sich mit Frankreich zu vereinigen.

Kur-

Kurbaden konnte nichts anders mehr thun, als dem Drange der Umstände nachgeben, und sich an Frankreich anschließen, da das Land zum Theile von französischen Truppen bereits besetzt war. Es durfte nur einen Theil seiner Truppen zum Streite gegen Oestreich hergeben.

Die ganze Zahl der Truppen, welche die genannten drei Kurfürsten nur als Reserve zur französischen Armee stellten, war zu unbeträchtlich, um als Gewinn für dieselbe angerechnet zu werden; aber der dadurch gewonnene sehr schätzbare Vortheil, war für die Franzosen der, daß sie nun den Rücken frei hatten.

Rußland hatte schon früher außerordentliche Kriegsrüstungen gemacht, um Oestreich in dem Kriege gegen Frankreich kräftigst zu unterstützen. Zwei Armeen zusammen, wie man sagte, 200,000 Mann stark, setzten sich schon im August in Bewegung, und marschirten nach Galizien. Eine dritte, die sich bei Wilna sammelte, sollte unter dem Oberbefehle des Kaisers Alexander selbst jenen ersteren alsbald nachfolgen. Welch' ein furchtbares Gewitter zog sich, Tod und Verderben drohend, von fern daher, donnernd und allgemeinen Schrecken verbreitend! — Wie hätte Oestreich nicht auf einen solchen mächtigen Beistand sich zuversichtlich verlassen sollen? — Wie hätte man nicht Frankreichs unvermeidlichen Untergang von dem ersten Kol-

benschlage des sich mühsam daher bewegenden Kolossen erwarten sollen, unter dessen Riesentritten die zagende Erde dröhnte? —

Die französische Gewandtheit, Flinkheit und Thätigkeit gewann hier den Sieg. — „Unser „Kaiser will uns die Feinde durch unsre Schnellfüßigkeit besiegen lassen, denn er setzt unsre „Füße mehr in Bewegung, als unsre Arme!" — sagte ein witziger Freiwilliger bei der französischen Armee zu seinen Kammeraden, als sie zur Ueberflügelung der Oestreicher so starke Eilmärsche machen mußten.

K. Napoleon, der sich von Seiten Oestreichs solcher entscheidenden Schritte, als es durch seine Armee jetzt thun ließ, nicht so schnell versehen hatte, traf nun eiligst alle Anstalten, um dem Feinde mit Kraft entgegen zu gehen. Die Lager bei Brest und Boulogne wurden nun auf der Stelle abgebrochen, und die Truppen mußten sich in Eilmärschen in größter Schnelligkeit an den Rhein begeben, wohin auch ein Theil derselben auf Wägen geführt wurde. — Die französischen Truppen in Holland, mit einem holländischen Heerhaufen, zogen unter General Dumonceau an den Rhein; so marschirten auch die bisher unter dem Marschall Bernadotte gestandenen französischen Truppen in die Rheingegenden. Die Hauptarmee zog bei Straßburg über den Rhein, und K. Napoleon

stellte

stellte sich an ihre Spitze. Am 3ten Oktober kam Er in Stuttgart an, und übernahm nun selbst das Kommando der Armee, die wirklich den Namen der großen, den sie erhielt, verdiente, weil sie nicht nur die Kerntruppen der ganzen französischen Kriegsmacht, sondern auch beinahe alles andre regulirte Militär enthielt, da man das innere Frankreich jetzt leichter von Truppen entblößen konnte, weil der Kaiser in diesem Zeitpunkte in ganz Frankreich die Nationalgarde wieder hergestellt, und neu organisirt hatte. Es waren auch drei Reservearmeen aufgestellt, und drei fliegende Lager geschlagen, die auf jeden Wink bereit waren, dahin zu eilen, wo man sie verlangte. Ueberhaupt waren alle Kriegsanstalten der Franzosen, Trotz der dringenden Eile, ganz vortrefflich getroffen, und die Oestreicher in Schwaben wurden nicht wenig überrascht, als sie den französischen Kriegsgott so unerwartet schnell auf dem Nacken fühlten.

Die Franzosen, welche zu Ende Septembers, und zu Anfange Oktobers, in sieben Heerhaufen vertheilt, über den Rhein gegangen und in Schwaben eingedrungen waren, eilten mit möglichster Schnelligkeit durch den nördlichen Theil dieses Landes nach der Donau und dem Lech, um die in Schwaben vorgerückten Oestreicher, welche den südlichen Theil dieses Landes besetzt hatten, von der heranrückenden russischen Armee abzuschneiden, welcher Plan vorzüglich

lich durch das Vorrücken des Heerhaufens unter General Bernadotte, und der mit demselben vereinigten Truppen durch das Frankenland gar sehr begünstigt wurde. Da aber dabei die preußische Neutralität verletzt wurde, indem die erstgedachte Armee, um den kürzesten Weg zu nehmen, sich eigenmächtig einen Weg durch das preußische Fürstenthum Anspach gebahnt hatte, wodurch Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Preußen entstanden, die jedoch weiter keine Folgen hatten, als daß Preußen den Russen nun auch den Durchmarsch durch seine Länder erlaubte.

Am 7ten Oktober fiel bei Neuburg an der Donau das erste Gefecht zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, indem die Franzosen, welche hier über den Fluß gehen wollten, von den Oestreichern mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Nichts destoweniger erzwangen dieselben den Uebergang über die Donau an den folgenden Tagen an verschiedenen andern Orten. Am 8ten Oktober wurde ein östreichischer Heerhaufen von 3000 Mann bei Wertingen von den Franzosen abgeschnitten und gefangen genommen. Am 9ten darauf schlugen sich beide Theile sehr heftig bei Günzburg, wo die Franzosen, welche schon dreimal zurückgeschlagen waren, endlich dennoch den Uebergang über die Donaubrücke erzwangen.

Kaiser

Kaiser Napoleon kam am 10ten in Augsburg an, das die Oestreicher unbesetzt gelassen hatten, während sie Südschwaben besaßen. Ein Theil der französischen Armee zog sich daher den Lech hinauf, um die östreichische Armee, die unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack ihre Stellung zwischen der Iller und der Donau genommen hatte, von Tyrol abzuschneiden. Die Hauptpunkte, auf welche dieselbe sich stützte, waren die beiden, zu diesem Zwecke befestigten Plätze, Ulm und Memmingen.

Kaiser Napoleon zog daher selbst mit einem großen Theile seiner Armee gegen Ulm. Diese Stadt, in welche sich General Mack mit dem größten Theile seiner Armee geworfen hatte, wurde nun von den Franzosen belagert.

Zu dieser Zeit erließ Kaiser Napoleon die hier nachfolgende merkwürdige Proklamation, die wir hier mitzutheilen für nöthig finden, und auch die erschienene Gegenproklamation, als nicht minder merkwürdig, beifügen.

Des

Des Kaisers Napoleon Proklamation an seine Armee.

Vom 13ten Oktober 1805.

Soldaten!

Vor einem Monate waren wir an dem Ocean im Angesichte Englands gelagert; allein eine neue Koalition nöthigte uns, an den Rhein zu eilen.

Es sind noch nicht vierzehn Tage, daß wir über diesen Strom setzten, und die Wirtembergischen Alpen, den Neckar, die Donau und den Lech, diese berühmten Bollwerke Deutschlands haben unsern Marsch nicht um einen Tag, nicht um eine Stunde, um einen Augenblick verspätet. Der Unwille gegen einen Fürsten, den wir zweimal auf seinen Thron wieder eingesetzt haben, während es nur von uns abhieng, ihn von demselben zu stürzen, hat uns beflügelt. Getäuscht von unserm Manöver, und von dem raschen Gange unsrer Bewegungen, ist die feindliche Armee gänzlich eingeschlossen. Sie schlägt sich jetzt nur für ihre Selbsterhaltung; sie wünschte wohl entfliehen und zurückkehren zu können; die Zeit ist vorüber. Die Befestigungen, welche sie mit großem Aufwande an den Ufern der Iller errichtete, indem sie uns aus den

den Schluchten des Schwarzwaldes erwartete, sind ihr unnütz geworden, da wir durch die weite Ebene von Baiern kamen.

Soldaten! ohne diese Armee, die vor euch steht, würden wir heute in London stehen; wir würden die Unbilden von sechs Jahrhunderten gerächt, den Meeren die Freiheit wiedergegeben haben.

Aber erinnert euch morgen, daß ihr gegen einen Bundesgenossen von England kämpfet, daß ihr die Beleidigungen eines Fürsten rächen müsset, dessen eigene Briefe den Frieden athmeten, während er seine Armee gegen unsern Bundesgenossen anrücken ließ; — der uns feig genug glaubte, um bei seinem Uebergange über den Inn, bei seinem Einzuge in München, bei seinem Angriffe gegen den Kurfürsten von Baiern gleichgültig zu bleiben. Er glaubte uns anderswo beschäftigt; er erfahre zum dritten, aber auch zum letzten Male, daß wir uns allenthalben einzufinden wissen, wo das Vaterland Feinde zu bekämpfen hat.

Soldaten! der morgende Tag wird jenen von Marengo an Merkwürdigkeit hundert Mal übertreffen; ich habe dem Feinde dieselbe Stellung gegeben.

Bedenket, daß die entfernteste Nachkommenschaft die Thaten dieses ruhmvollen Tages eines

jeden

jeden von euch aufzeichnen wird; nach einem halben Jahrtausend noch werden unsere Nachkommen unter den Adlern, die euch vereinigen, sich anreihen, und bis auf den kleinsten Umstand eure Thaten des morgenden Tages erzählen, wodurch ihr sie werdet verherrlicht haben. Dieß wird der ewige Gegenstand ihrer Unterhaltungen seyn, von Alter zu Alter wird man zur Bewunderung der künftigen Menschengeschlechter sich an euch erinnern.

Soldaten! hätte ich den Feind nur überwinden wollen, so würde ich es wohl nicht nöthig gefunden haben, eure Tapferkeit und eure Liebe zum Vaterlande und zu mir anzurufen; aber ihn überwinden, ist nicht eurer, ist nicht eures Kaisers würdig genug. Es darf nicht Ein Mann von der feindlichen Armee entkommen; die Regierung, welche alle ihre Pflichten verletzte, erfahre ihren Unfall nur erst durch eure Ankunft vor den Mauern von Wien, und, hat die Stimme des Gewissens bei ihr noch Zugang, so höre sie, daß sie die heiligsten Schwüre des Friedens gebrochen, ihre wesentlichsten, von ihren Ahnen ererbten Pflichten verletzt, ihrem Berufe, das Bollwerk Europens gegen die Einfälle nordischer Völker zu seyn, zuwider gehandelt habe.

Soldaten! ihr habt bei den Gefechten von Wertingen und Günzburg das Zeugniß meiner Zufriedenheit verdient; alle Armeecorps werden dasselbe thun, und ich werde meinen

Völ-

Völkern sagen können: der Kaiser und eure Armee haben ihre Pflicht gethan; thut die eurige; und zweimal hundert tausend Conscribirte, welche ich berufen habe, werden in Eilmärschen heranrücken, unsre zweite Linie zu verstärken.

Napoleon.

Zur Antwort auf diese kraftvolle Proklamation, die am Tage vor den Gefechten bei Ulm erlassen wurde, erschien von östreichischer Seite folgende Beantwortung.

Gegenproklamation des Kaisers Franz von Oestreich.

Vom 28sten Oktober 1805.

Franz der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, Erbkaiser von Oestreich ꝛc.

Der Kaiser von Frankreich zwang mich zum Kriege.

Seinem Thatendurste, seiner Leidenschaft, in der Weltgeschichte den Namen eines Eroberers zu erringen, scheinen Frankreichs durch heilige Verträge bestimmte, so sehr schon erweiterte Gränzen noch immer zu enge. Alle Bande, an wel-

welchen Europa's Gleichgewicht hängt, wünscht Er in seiner Hand zusammen zu fassen; die schönern Früchte der erhöhten Kultur, jedes Glück der Völker, welches aus dem Frieden und der Eintracht hervorgeht, alles, was Ihm als Beherrscher eines großen civilisirten Volks ehrwürdig und theuer seyn muß, soll durch Eroberungskriege zerstört, und so der größere Theil Europa's gezwungen werden, Frankreichs Gesetzen und Winken zu huldigen.

Was Frankreichs Kaiser that, drohte und versprach, alles verkündigte diese Entwürfe. Er achtete keiner Vorstellung, die Ihn an die völkerrechtliche Beobachtung heiliger Verträge und an die ersten Pflichten gegen fremde, unabhängige Staaten erinnerte. So wieß Er die Vermittlung Rußlands, so jene Schritte zurück, die Ich, bestimmt durch Meine Würde und Mein Herz, zur Erhaltung der Ruhe und der Sicherheit Meiner Staaten, und zur Herbeiführung des allgemeinen Friedens that. Offen lagen Seine Absichten da, und keine Wahl blieb übrig, zwischen Krieg und wehrloser allmähliger Unterjochung!

Unter solchen Umständen nahm Ich die Hand an, die der Kaiser von Rußland, voll edeln Gefühls für Gerechtigkeit und Unabhängigkeit, Mir bot. Weit entfernt, den Thron des Kaisers von Frankreich anzutasten, erklären Wir,

in

in stetem Hinblick auf den Frieden, den Wir so offen und innig wünschten, im Angesichte Europa's: In keinem Falle in Frankreichs innere Angelegenheiten Einfluß nehmen, noch die neue Gestalt, welche Deutschland nach dem Frieden von Lüneville erhalten hatte, verletzen zu wollen. Friede und Unabhängigkeit war das einzige Ziel, nach welchem Wir strebten; keine ehrgeizige Absicht, kein Mir angedichteter Plan, Baiern hinwegzunehmen, mischte sich darein.

Allein Frankreichs Beherrscher, der die Ruhe verachtet, hörte nicht auf diese Stimme. In sich selbst verschlossen, nur mit der Ausdehnung seiner Größe und seiner Alleinherrschaft beschäftigt, zog Er seine ganze Macht zusammen, zwang Holland und die Kurfürsten von Wirtemberg und von Baden, mit Ihm sich zu vereinigen, während sein geheimer Bundesgenosse, der Kurfürst von der Pfalz, unter seinem Mir heilig gegebenen Worte, freiwillig an Ihn sich anschloß, verletzte auf eine beleidigende Weise die Neutralität des Königs von Preußen zu der gleichen Zeit, als Er die Versicherung der heiligen Beobachtung derselben wiederholt hatte, und durch diese gewaltsamen Maßregeln gelang es Ihm, einen Theil jener Truppen, die Ich an der Donau und der Iller aufgestellt hatte, zu umgeben, abzuschneiden, und nach einem Widerstande voll Muths endlich zur Uebergabe zu zwingen.

Eine

Eine Proklamation, empörender als irgend eine, welche die Schreckenszeit der französischen Regierung hervorgebracht hat, war bestimmt, die französischen Heere zur höchsten Wut zu begeistern.

Mag Trunkenheit des Glücks, oder ein unseliger, ungerechter Geist der Rache den Feind beherrschen, ruhig und fest stehe ich im Kreise von fünf und zwanzig Millionen Menschen, die Meinem Herzen und Meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn Ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithülfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familien, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, sie wagen es für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig und theuer ist.

Mit Stärke erhob sich die östreichische Monarchie aus jedem Sturme, welcher in den letzten Jahrhunderten ihr drohte. Ihre innere Kraft ist noch unversiegt. Noch lebt in den Herzen der guten und biedern Menschen, für deren Glück und Ruhe Ich streite, der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück.

Von diesem Geiste der Vaterliebe meiner Unterthanen erwarte Ich mit hoher und ruhiger Zuversicht

versicht alles Große und Gute, vor allem aber Eintracht und festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lange von den Gränzen entfernt zu halten, bis jene große und mächtige Hülfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland und andere, von dem Beherrscher Frankreichs früher und jetzt erst schwer beleidigte Mächte, zum Kampfe für Europa's Freiheit und die Sicherheit der Thronen und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in Meiner Liebe, Meiner Dankbarkeit und in ihrem eigenen Glücke werden Meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das Ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß.

Wien am 28sten Oktober 1805.

Im Namen und auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Franz, Graf von Sorau,
Landesfürstlicher Hof-Commissair.

Die Vergleichung dieser beiden so auffallenden, so sehr von einander verschiedenen Proklamatio-

mationen und das unparteilisch entscheidende Urtheil darüber, überlassen wir unsern einsichtsvollen Lesern.

Ulm ward am 16ten Oktober zur Kapitulation gezwungen. Diese wurde am 19ten unterzeichnet und am 20sten marschirte die vom General Mack bisher kommandirte östreichische Armee von 25,000 Mann, die sich hatte zu Kriegsgefangenen ergeben müssen, von Ulm ab, streckten vor den Thoren der Stadt die Waffen, und wurden sodann weiter nach Frankreich abgeführt.

Dieser unglückliche Hauptschlag für die Oestreicher rührte zunächst davon her, daß man die russischen Hülfstruppen früher erwartet hatte, als sie wirklich kamen, und daß sich, ohne Rücksicht auf die Neutralität, eine französisch-baiersche Armee durch preußische Länder in Franken herbeizog, und so den Oestreichern ganz unerwartet in die Flanke und den Rücken kam. Diese warf das weit schwächere östreichische Heer unter General Kienmayer bis an die Gränzen von Tyrol zurück, wo der Vortrab des russischen Generals Kutusow zu ihm stieß. — Nun erst war es dem Kaiser Napoleon, der diesen Plan mit großer Klugheit angelegt hatte, möglich, die östreichische Armee unter dem Erzherzoge Ferdinand zu umgehen, und dadurch sowohl von Baiern, als von den östreichischen Erbstaaten gänzlich abzuschneiden. — Die Franzosen

zosen hatten sich in Oberschwaben zu Meistern des rechten Ufers der Donau gemacht, und drängten die Oestreicher bei Ulm zusammen. — Dem Erzherzoge Ferdinand gelang es mit seinem meist in Kavalerie bestehenden Heerhaufen von Ulm aus glücklich nach Franken zu entkommen, und Böhmen zu erreichen, ob er gleich immer von Franzosen auf den Fersen verfolgt wurde, die ihm manchen bedeutenden Abbruch thaten. Der General Jellachich flüchtete auf gleiche Weise nach Tyrol, das er ebenfalls mit seinem Heerhaufen glücklich erreichte. So ward die Armee des General Mack, dessen Fehler wir übrigens nicht entschuldigen wollen, allzusehr geschwächt, als daß sie noch hätte mit zu hoffendem Erfolge gegen die große französische Armee, der es durch günstige Umstände und glückliche Manövres gelungen war, sie einzuschließen, Etwas Bedeutendes unternehmen können. Ja das Unglück, welches der östreichische Heerhaufe unter General Spangen bei Memmingen hatte, sich dem weit stärkern französischen Heerhaufen ergeben zu müssen, schnitt ihm sogar den Rückzug nach Tyrol ab. — Diese auf Einen Punkt zusammenwirkenden widrigen Umstände und Vorfälle bedurften kaum noch des Hinzukommens der durch die östreichische Generalität begangenen Unvorsichtigkeiten, um die Katastrophe herbeizuführen, deren wir vorhin gedacht haben.

Die östreichische Armee ward besiegt, und ein sehr großer Theil derselben in Gefangenschaft gerathen,

rathen, ohne noch eine ordentliche Schlacht geliefert zu haben. General Mack, dem man die Hauptschuld beimaß, wurde eingesetzt und vor Gericht gezogen.

Kaiser Napoleon konnte nun mit dem großen Cäsar sagen: „Ich kam, sah und siegte!" — Denn der größte Theil des Feldzugs war nun durch die Vernichtung einer östreichischen Hauptarmee bereits entschieden, und nur von der Ankunft der russischen Hülfstruppen konnte man jetzt noch Oestreichs Rettung vor der siegreich immer näher heranstürmenden großen französischen Armee erwarten.

Die Franzosen rückten unaufhaltsam durch Baiern vor, das nun schon ganz von den Oestreichern geräumt war. — Am 27sten Oktober giengen sie über den Inn, ohne daß die auf dem rechten Ufer dieses Flusses gestandenen Russen und Oestreicher sich ihnen ernstlich widersetzten. — Es kam nach dem Uebergange nur zu wenig bedeutenden Gefechten.

Die Franzosen besetzten am 29sten Oktober die von den Oestreichern verlassene Festung Braunau, in welcher sie wichtige Vorräthe fanden.

Am 5ten November war das französische Hauptquartier zu Linz. Die Franzosen rückten immer näher, unter öfteren und meist blutigen Vorpostengefechten und unentscheidenden Aktionen gegen Wien vor. Am 7ten November entschloß sich deshalb der Kaiser von Oestreich, dem

dem französischen Kaiser einen Waffenstillstand anzubieten, aber er ward nicht abgeschlossen, da man von beiden Seiten wegen der Bedingungen nicht einig werden konnte.

Am 13ten November rückten hierauf die Franzosen ungehindert und friedlich, und ohne daß eine Unordnung dabei vorgefallen wäre, in Wien ein. — —

Diese bedeutenden siegreichen Fortschritte der Franzosen, und insbesondere die zermalmenden Schläge des unerklärbaren Schicksals, welche dieselben über die Oestreicher in Schwaben herbeiführten, erstreckten auch ihre Unglück bringenden Wirkungen bis nach Italien, und an das adriatische Meer, dort war der Feldzug schon am 8ten von den Franzosen mit einem heftigen Angriffe begonnen worden, den aber die Oestreicher unter dem tapfern Helden, dem Erzherzoge Karl, kraftvoll und muthig zurückwiesen. Aber die Gefechte dauerten bis zum 31sten Oktober, und da mußte der unbesiegte Held Karl den gebieterischen Umständen, und der Einwirkung der Folgen vorgefallener Begebenheiten weichen. Da die Franzosen damals in Oestreich so weit schon vorgerückt waren, daß der Erzherzog befürchten mußte, von denselben im Rücken genommen zu werden, zu welchem Ende bereits auch die französischen Marschälle Bernadotte in Salzburg, und Ney in Tyrol eingerückt waren, und da der östreichische General Hillinger mit seinem Heerhau-

sen, der zu ihm stoßen wollte, von den Franzosen abgeschnitten, und sich zu ergeben gezwungen worden war, so sah sich der Erzherzog gezwungen, sich aus Italien zurück, und durch Krain und Steiermark nach Ungarn zu ziehen, wo er die Absicht hatte, sich dann mit der östreichisch-russischen Armee in Mähren in nähere Verbindung zu setzen. Aber leider schlug dieser Plan fehl, da ihm die Franzosen hierin zuvorkamen, und die östreichisch-russische Armee geschlagen wurde, ehe noch Erzherzog Karl mit seinen Tapfern zu ihr stoßen konnte.

Kaiser Napoleon selbst kam nur ein einziges Mal auf kurze Zeit nach Wien, und bewohnte, während seine Armee hier und in der Gegend stand, das Schloß zu Schönbrunn. — In Wien herrschte Ruhe. —

Die Unvorsichtigkeit eines östreichischen Generals, die Donaubrücken nicht zu zerstören, hatte den Franzosen den Uebergang über die Donau erleichtert, und ihre Armee verfolgte das geschlagene und sehr geschwächte östreichische Heer nach Mähren, wo ihm die große russische Armee, bei welcher Kaiser Alexander selbst zugegen war, zu freundschaftlicher Unterstützung entgegen kam. Auch Kaiser Franz fand sich bei seinen Truppen ein, und so standen also drei große Kaiser persönlich gegen einander zu Felde.

Am 2ten Dezember 1805, (einem merkwürdigen Tage, der auch der Jahrestag der Krönung des Kaisers Napoleons ist), kam es endlich

in

in Mähren, bei Austerliz, zwischen Brünn und Olmüz zu einer Entscheidungsschlacht zwischen der vereinigten Armee der Oestricher und Russen, und den Franzosen. Von welcher folgender französischer Amtsbericht — hier eine Stelle verdient.

„Vom 27sten November bis zum ersten Dezember leitete man alles ein, um die Russen zu einer allgemeinen Schlacht zu nöthigen, und die deshalb getroffenen Anstalten hatten den vollständigsten Erfolg.“

„Unbeschreiblich war die Freude, mit der die französische Armee von dem Gipfel der Anhöhe, wo Napoleon bivouaquirte, die russische Armee auf eine doppelte Kanonenschußweite sich ihren Vorposten nähern, und eine Flankenbewegung, den rechten französischen Flügel zu umgehen, machen sah. Die Russen marschirten dabei Kolonnenweise, in einer Linie von vier Lieues, längs der französischen Armee vorüber, die unbeweglich in ihrer Stellung blieb, um ihren Feind, der mit verdoppelten Schritten seinem Verderben entgegen eilte, so herbeikommen zu lassen, daß er ihnen nicht mehr entgehen konnte. Der Kaiser der Franzosen traf hierauf seine Anordnung zur Schlacht.“

„Den Oberbefehl über den linken Flügel gab er den Marschall Lannes; den über den rechten dem Marschall Soult, den über das Centrum dem Marschall Bernadotte, und dem Prinzen Murat das Kommando der Kavalerie,

die

die er auf einem einzigen Punkte aufstellte. Der linke Flügel unter dem Marschall Lannes lehnte sich an St. Anton, was man befestigt und mit 18 Kanonen besetzt hatte."

„Die Division des Generals Sujet bildete den linken Flügel des Marschall Lannes, jene des Generals Caffarelli seinen rechten, und lehnte sich zu gleicher Zeit an die Kavalerie des Prinzen Murat an."

„Die Kavalerie des Prinzen Murat bestand vorwärts aus den Husaren und Jägern des Generals Kellermann, und den Dragonerdivisionen Walther und Beaumont. Zu ihrer Reserve waren die Kürassierdivisionen der Generale Nansouty und Hautpoult mit 24 Feldstücken aufgestellt."

„Marschall Bernadotte, das ist das Centrum, hatte links die Division des Generals Rivaud, die mit dem rechten Flügel des Prinzen Murat in Verbindung stand, und rechts die Division des Generals Drouet postirt."

„Marschall Soult, der den rechten Flügel der Armee kommandirte, hatte links die Division des Generals Vandamme, im Mittelpunkte die Division des Generals St. Hilaire, und rechts die Division des Generals Legrand gestellt."

„Marschall Davoust war zur Rechten des Generals Legrand detaschirt, um die Wege zwischen den Teichen und aus den Dörfern Sokolnitz und Felnitz zu bewachen. Er hatte

die

die Division Friand, und die Dragoner von der Division des Generals Gudin mußte am frühesten Morgen von Nikolsburg aufbrechen, um das feindliche Corps, das allenfalls den rechten Flügel hätte umgehen können, aufzuhalten."

„Der Kaiser Napoleon und sein ganzer Generalstab bildeten mit den 10 Bataillons von der kaiserlichen Garde, und mit 10 Bataillons Grenadieren des Generals Oudinot die Reserve. Diese war in zwei Linien, in Kolonnen, Bataillonsweise, und in solcher Entfernung aufgestellt, daß Raum zum Deplogiren blieb. In den Zwischenräumen befanden sich 40 Kanonen, die von den Artilleristen der Garde bedient wurden. Sie hatte die Bestimmung, sich mit Schnelligkeit dahin zu werfen, wo ihre Gegenwart nothwendig war."

„Endlich brach die Dämmerung des 2ten Dezembers an, aber den Wünschen der beiden Armeen viel zu langsam. Kaiser Napoleon, von allen seinen Marschällen umgeben, wartete mit Ertheilung der letzten Befehle, bis der Horizont ganz erhellt war. Mit dem ersten Strahl der Sonne wurden Ordres gegeben, und jeder Marschall begab sich im Galopp zu seinem Corps."

„Der Ruf: Es lebe der Kaiser! der auf der ganzen Linie ertönte, war das Signal zur allgemeinen Schlacht. In demselben Augenblicke erhob sich die Kanonade von dem äußersten Ende des rechten Flügels, den die russische Avantgarde

schon umgangen hatte. Als diese aber ganz unvermuthet auf den Marschall Davoust stieß, machte sie Halt, und sogleich fing das Treffen an."

„Zu gleicher Zeit setzte sich der Marschall Soult in Bewegung, und zog mit den Divisionen der Generale Vandamme und St. Hilaire gegen die Anhöhen des Dorfes Pratzen."

„Der rechte Flügel der Russen befand sich durch dieses Manövre ganz abgeschnitten; alle seine Bewegungen wurden ungewiß. Ueberrascht durch einen Seitenmarsch zog er sich zurück; er sah sich plötzlich angegriffen, während er selbst angreifen wollte. Von diesem Augenblicke an betrachtete sich dieser Flügel schon als halb geschlagen."

„Nunmehr setzte sich die Kavalerie unter dem Prinzen Murat in Bewegung; der linke Flügel, kommandirt vom Marschall Lannes, marschirte Regimenterweise in Abtheilungen, wie zum Exerciren auf. Auch das Centrum unter den Marschall Bernadotte brach auf, und sogleich erhob sich eine fürchterliche Kanonade längs der ganzen Linie."

„Zweihundert Kanonen, und fast 200,000 Mann, die alle zu gleicher Zeit sich schlugen, machten einen schreckenvollen Lärm. Das war wahrhaft eine Riesenschlacht."

„Das Treffen hatte noch keine Stunde gewährt, als schon der ganze linke Flügel der Russen abgeschnitten, und selbst der rechte Flügel bis nach Austerlitz zurückgeworfen war. In Austerlitz

sterlitz befand sich das Hauptquartier der beiden Kaiser, die also gleich der russisch-kaiserlichen Garde das Zeichen zum Aufbruch geben mußten, um, wo möglich, die Verbindung ihres Centrums mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Marschall Bessieres rückte mit seinen Unbesiegbaren vor, und sogleich kam es zwischen der französisch-kaiserlichen und der russisch-kaiserlichen Garde zum Handgemenge."

„Die russische Garde wurde in Unordnung zurückgeworfen; ihr Oberster, ihre Artillerie, ihre Standarten, alles wurde genommen. Der Großfürst Constantin selbst, dessen ganzes Regiment aufgerieben wurde, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes."

„Während dieses Gefechts dauerte das Treffen mit der übrigen russischen Armee fort, so weit sie noch nicht in Flucht war."

„Das Centrum der Franzosen widerstand den sehr wohl geordneten Angriffen der Kavalerie. Auch der linke Flügel hörte nicht auf anzugreifen, und alle seine Angriffe waren siegreich."

„Um ein Uhr Nachmittags war der Sieg, der keinen Augenblick zweifelhaft gewesen war, zum Vortheil der französischen Armee entschieden."

„Die Kanonade dauerte bloß noch auf dem rechten französischen Flügel fort. Das russische Corps, das abgeschnitten wurde, war umringt, aus allen seinen Positionen vertrieben, in eine Tiefe zurückgeworfen, und an einen See zurückgedrängt. Hier bot sich das schauderhafte Schau-

spiel

spiel dar, 20,000 Menschen sich auf der Eisdecke desselben zerstreuen, und den größten Theil davon in den See versinken zu sehen."

„Zu gleicher Zeit streckten zwei russische Kolonnen, jede derselben 4000 Mann stark, die Waffen, und die ganze Artillerie, wenigstens von 120 Kanonen, fiel in unsre Hände."

„An diesem Tage war die ganze russische Armee zu bekämpfen. Die Hälfte derselben wurde vernichtet, und der Rest in der größten Unordnung in die Flucht geschlagen. Der größte Theil warf die Waffen weg."

„Von der ganzen französischen Armee war bloß die Reserve nicht zum Angriff gekommen, und diese Reserve allein wog eine Armee auf."

„Die französische Armee, obschon ziemlich stark, war doch nicht so zahlreich, als die feindliche, die aus 105,000 Mann bestand, nämlich aus 80,000 Russen, und 25,000 Oestreichern."

„Dieser Sieg verschaffte der französischen Armee 40 russische Fahnen, eingerechnet die Standarten des Kaisers Alexander, 120 Kanonen, 12 oder 15 russische Generale, die zu Gefangenen gemacht wurden, und worunter sich die Fürsten Gallitzin und Repnin befinden. Der französische Generalstab kennt noch nicht ihre ganze

Zahl

Zahl, aber von 20,000 derselben besaß er schon das Verzeichniß. Endlich zählen die Russen 15,000 Todte, die das Schlachtfeld bedecken."

„Obschon die Berichte über den Verlust der Franzosen noch nicht alle angelangt sind, so kann man doch beiläufig ihren Verlust an Todten auf 800, und Verwundeten 1500 bis 1600 schätzen. Das wird keinen Soldaten in Verwunderung setzen, denn jeder weiß, daß man nur dann viele Leute einbüßt, wenn man die Flucht ergreifen muß. Auch wurde kein Corps durchbrochen, ein einziges Bataillon vom 4ten Regimente ausgenommen, das den ersten Anfall der russischkaiserlichen Garde auszustehen hatte."

„Die französischen Divisions-Generale St. Hilaire, Kellermann und Walther, die Brigade-Generale Vallinbert, Thiebaut, Sebastiani und Kompans, und endlich der General Rapp, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers befinden sich unter den Verwundeten. Letzterer war es, der an der Spitze der Grenadiere von der Französisch-kaiserlichen Garde angriff, und den Fürsten Repnin gefangen nahm, der die Reiter der russisch-kaiserlichen Garde kommandirte."

„Wien, den 6ten December 1805."

Am Tage nach der Schlacht erließ der französische Kaiser folgende Proklamation an seine Armee:

Solda-

Soldaten!

„Ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt in der Schlacht von Austerlitz meine ganze Erwartung von eurer Unerschrockenheit gerechtfertigt. Ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt. Eine Armee von 100,000 Mann, welche die Kaiser von Rußland und Oestreich kommandirten, ist in weniger als 11 Stunden abgeschnitten oder zerstreuet worden. Was unserm Schwerte entkommen, ist in den Seen ertrunken."

„Vierzig Fahnen, die Standarten der russischkaiserlichen Garde, hundert und zwanzig Kanonen, zwanzig Generale, und über dreißigtausend Gefangne sind das Resultat dieses auf immer denkwürdigen Tages."

„Jene so gerühmte, und an Zahl überlegene Infanterie hat eurem ungestümen Angriff nicht widerstehen können, und künftig habt ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten."

„So ist also in zwei Monaten jene dritte Coalition besiegt und aufgelöset worden. Der Friede kann nicht weit mehr entfernt seyn; aber ich werde, so wie ichs meinem Volke versprochen habe, ehe ich über den Rhein ging, nur einen Frieden schließen, der mir Garantien verschafft und unsern Alliirten Belohnung sichert."

Sol-

„Soldaten! Als das französische Volk die Kaiserkrone meinem Haupte aufsetzte, verließ ich mich auf euch, um sie stäts in dem hohen Glanze des Ruhms zu erhalten, welcher ihr allen Werth in meinen Augen geben konnte. In demselben Augenblicke sannen aber unsere Feinde darauf, sie zu vernichten und herabzuwürdigen, sie wollten mich nöthigen, jene eiserne Krone, die durch das Blut so vieler Franzosen erobert worden, auf das Haupt unsrer grausamsten Feinde zu bringen; verwegene, thörigte Anschläge, die ihr selbst an dem Jahrestage der Krönung eures Kaisers vereitelt und vernichtet habt. Ihr habt ihnen bewiesen, daß es leichter ist, uns zu trotzen und uns zu drohen, als uns zu besiegen."

„Soldaten! wenn alles dasjenige vollendet ist, was erfordert wird, um das Glück und Wohl unsers Vaterlandes zu sichern, so werde ich euch nach Frankreich zurückführen. Da werdet ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorgfalt seyn. Mein Volk wird euch mit Entzücken wieder sehen. Es wird für euch hinreichend seyn, zu sagen: „Ich war bei der Bataille bei Austerlitz;" und man wird antworten: „Seht da einen Braven!"

Napoleon.

Diese

Diese wichtige Schlacht entschied das Schicksal des Krieges, ihre Folgen werden wir im nächsten Buche beschreiben.

Ende des zweiten Bandes.

Eugen Napoleon
Vice=Koenig von Italien.

Franz II
Kaiser von Oestreich.

Joseph Napoleon
Koenig von Spanien.

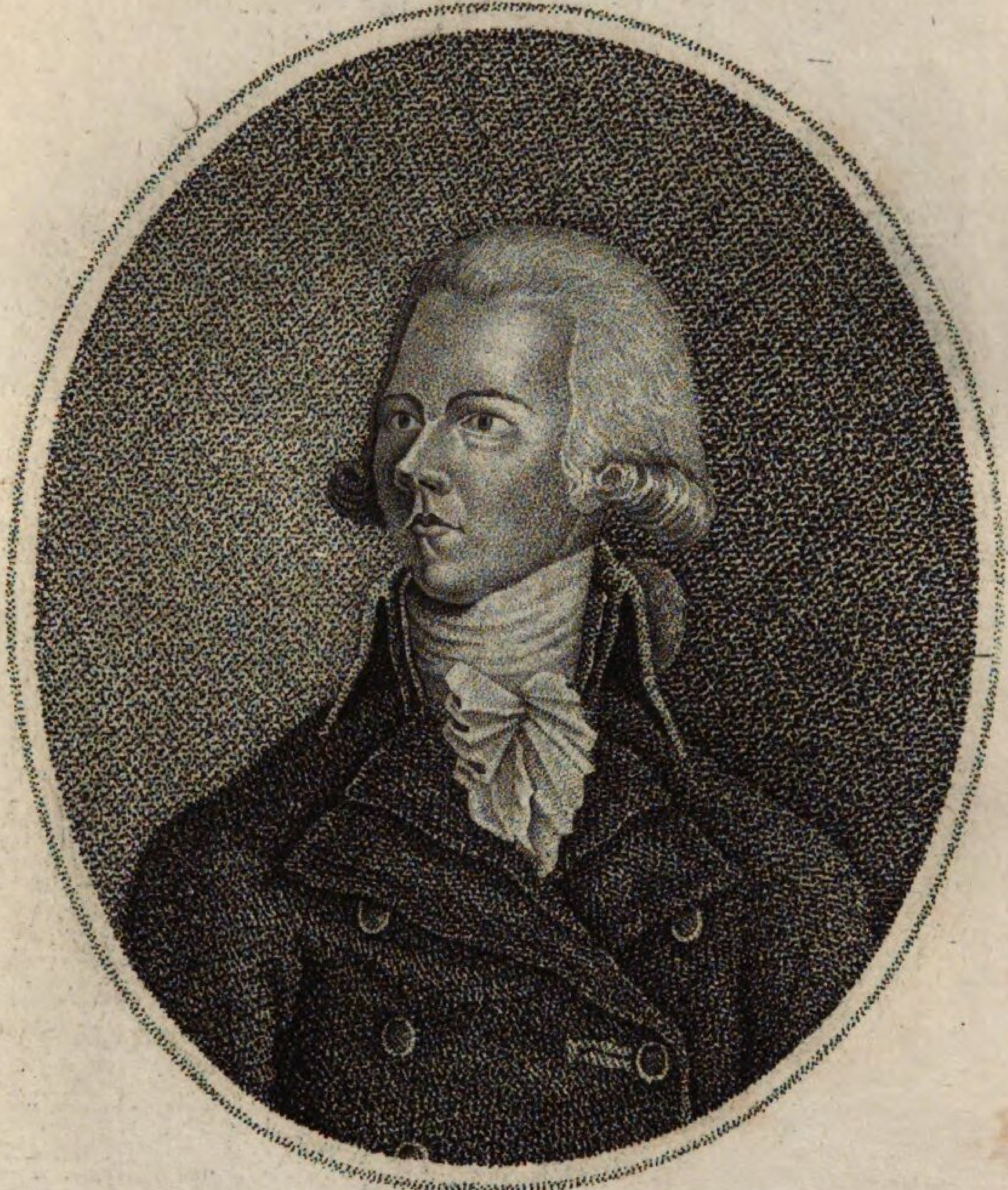
Maximilian Joseph
König von Baiern.

Friedrich Wilhelm III
König von Preußen.

Pius VII
Papst.

Carl
Gross-Herzog von Frankfurth.

Dumouriez



Pitt.

Moreau.

Ue

Theil von Straßberg Hettingen.	120,000	93 197
		323
Herrsch. G	9,000	
Grafsch. B tersbach.	110,000	291
Theil von I hörig.	54,000	379
		40
		29
		650
		400
		117
		146
		125
		39
		23
		500
		150

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pragmatische Geschichte der europäischen Staaten seit dem Anfange der Französischen Revolution bis auf unsere Zeit, oder die merkwürdigsten 20 Jahre Europens
Bd.: 2 : Mit 10 Portraits

Gotha 1811

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3227 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248145-6